C. F. M.

vorläuffige

Vertheidigung der Religion,

und

derer geistlichen

Ordenshäusern,

wider

Ein so betiteltes Bedenken:

Nothwendigkeit die geistliche Ordens-
häuser zu vermindern, und derer
Verfaßung anders einzurichten.

Augsburg, Im Jahr 1762.

Duo, cum faciunt idem, non est idem.

Vorrede.

Ist lästern, und ohne Grund beschuldigen, eine Geschiklichkeit? Durch Spötterei zeigen wollen, daß man die gemeine Vorurtheile abgeleget, welche man durch die Erziehung, und den ersten Unterricht, eingesogen,

ist Thorheit. Unwißende kan man zwar dadurch irre machen; aber diejenige, die Erfahrung und Einsicht haben, spotten über den Spötter. Was hat er dan von seiner Unternehmung? Ein gebrandmarktes Gewißen, und Verachtung bei allen Verständigen. Diese trift ihn mit Recht. Er mus sichs gefallen laßen, daß er so abgefertiget werde, wie ers verdienet.

Gellert.

Gellert.

Der fromme General.

Ein Spötter der Religion
Und auch ein groser Prinz; dan trägt nicht manchet Thron,
Noch Spötter der Religion?
Sprach einst mit einem tapfern Greise
Und ihrem grosen Freund, nach kühner Spötter Weise,
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer lacht,
Der kein Gesez erkent, als das er selbst gemacht.
Prinz, sprach der General, Sie kränken meinen Glauben,
Und wollen mir, mir alten Man,
Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben,
Was hab ich Ihnen dan gethan?
Nichts, rief der Fürst, ihr seid ein tapfrer Man,
Ihr seid mein bester Unterthan,
Bis auf den frommen Aberglauben.

Nur den verlaß. „Nein den verlaß ich nicht.„
Auch da nicht, wan ichs Euch befehle?
„Nein, dan dies ist wider ihre Pflicht.
„GOtt ist nur HErr von meiner Seele,
„Und alle Fürsten sind es nicht.
Wie aber, wan ich Herr von euerm Leben wäre?
Dies sind Sie, sprach der Greis; ich hab es unverzagt,
In mehr als einer Schlacht, für Sie, mein Fürst, gewagt;
Und izt wag ichs zu GOttes Ehre.
Thor! rief der Prinz, wie wan nun keiner wäre?
Wie, wan ich dich, daß keiner ist, belehre?
„So hät ich Lust, ein Bösewicht zu sein,
„Und würde, wär kein GOtt, auch keinen König scheun;
„Und meiner würden in dem Heere
„Gewis noch viele tausend sein.
„Dies, Prinz, dies fließt aus ihrer Lehre.

Erster Abschnit.

Inhalt.

(I.) Betrachtungen über die Kirche GOttes im alten Testamente, vor und nach der Sündflut.

§. 1. Die Vernunft lehret, daß ein höchstes Wesen sei. Dieses nennen wir GOtt.
§. 2. Dieses höchste Wesen mus verehret werden.
§. 3. Dazu haben wir die beste Anweisung in der heil. Schrift.
§. 4. Die Art GOtt zu verehren, nennen wir die Religion.
§. 5. Vor der Sündflut hatte es mit der Religion in vielen Stüken eine andere Beschaffenheit, als nach derselben.
§. 6. Viele verliesen auch nach der Sündflut den Weg der Warheit; doch blieben einige andere GOtt getreu.
§. 7. Die Wege, die GOtt mit diesen gienge, waren sonderbar. Wie sich GOtt ihnen offenbahret.
§. 8. Die Erzväter waren Häupter, so wie in ihren Familien und derer Gesetzgeber, also auch des Gottesdienstes.

§. 9. GOtt wendete alle Mittel an, auch diejenige die ihn verlaßen, wieder zu sich zu ziehen.

§. 10. Nach dem Ausgange derer Israeliten aus Egypten, bekame die äusere Einrichtung des Gottesdienstes eine andere Gestalt. Ein eigner Orden solte nun diesem insbesondere abwarten.

§. 11. Wider die Wunder, welche beim Ausgange derer Israeliten aus Egypten geschehen, haben GOttesverläugner, und Religionsspötter, nichts mit hinreichendem Grunde einwenden können.

§. 12. Moses hatte bei Einrichtung des Gottesdienstes derer Israeliten, keine politische Absichten.

§. 13. Moses gabe nach göttlicher Vorschrift auch weltliche Geseze; von denen aber ist hier die Rede nicht.

§. 14. Die Israeliten wurden, durch ihren Gottesdienst, von allen Völkern auf der ganzen Welt abgesondert. Bestimmungen und Verordnungen, die Moses deswegen gemacht.

§. 15. Der Orden der Priester muste dem Gottesdienst, nach der ihm besonders obliegenden Amtspflicht abwarten.

§. 16. Dieser Orden hatte für sich keinen eigenen Antheil an dem irdischen Canaan. Doch sorgte GOtt für dessen leiblichen Unterhalt.

§. 17. Die Israelitische Kirche hat also ohne gottesdienstliche Personen nicht bestehen können. Ihre große Anzahl fiele auch dem Staat nicht zur Last. Niemand hat sich jemal darüber beschweret, so lange die Israelitische Kirche in ihrer Reinigkeit geblieben.

§. 18. Der Israelitische Staat war unbeweglich, so lange die wahre Religion darinnen war: Er gienge zu Grunde, als er diese verliese.

§. 19. Nach der Babilonischen Gefangenschaft konte er nie wieder in die Verfassung kommen, worinnen er vor derselben gewesen.

§. 20. Folgen aus denen vorher gehenden §§.

(II.) Betrachtungen über die Kirche GOttes im neuen Testamente.

§. 21. Vergleichung der Kirche GOttes im neuen Testamente, mit der im A. T. beeder Einflus in den Staat. Algemeinheit der Kirche GOttes im neuen Bunde.

§. 22. Die Offenbahrung des Sohnes GOttes im Fleische, als die Jsraelitische Kirche, und der Jüdische Staat äuserst verderbet war. Vortrefliche und für den Staat nützliche Lehren JEsu Christi.

§. 23. Ausbreitung der Lehre JEsu, nach seiner Himmelfahrt.

§. 24. Vergebliche Wuth derer Feinden dawider. Grund davon.

§. 25. Ausführliche Nachricht davon in denen Kirchengeschichten. Die Kirche war dem Staat nie schädlich. Sie ist wider alle Lästerungen vertheidiget worden.

§. 26. Wahrheit ist unveränderlich. Die wesentliche Stüke der christlichen Religion sind noch die nemliche, wie sie bei ihrer Gründung gewesen.

§. 27. Eine neue in einem Staat entstehende Religion, die diesem wahren Vortheil bringet, ist ihm nüzlich.

§. 28. Anfang der christlichen Religion im Röm. Reiche. Nuzen, welchen sie gleich dem Röm. Staat bei denenjenigen brachte, die solche annahmen.

§. 29. Constantin der grose erkante solches; er nahme darum die christliche Religion an. Vorbotten hievon.

§. 30. Ende derer äusern Trübsalen der Kirche. Erfüllung derer im A. T. geschehenen Weisagungen von JEsu Christo.

§. 31. Vortheile, welche Constantin, die Röm. Staaten, und seine Söhne, von der christlichen Religion gleich anfänglich erhalten haben.

§. 32. Widerlegung des Einwurfs: Constantin habe

die christliche Religion aus politischen Absichten angenommen.

§. 33. Fortsezung hievon.

§. 34. Beförderter öfentliche Gottesdienst, und Andachtsübungen derer Christen. Darum musten auch mehrere Gottesdienstliche Personen, Lehrer, und Vorsteher, bestellet werden. Beispiele aus derer Apostel Zeiten.

§. 35. Tüchtige Personen waren, zu denen heiligen Verrichtungen des Gottesdienstes, nöthig.

§. 36. Weise Veranstaltung GOttes, der Kirche taugliche Lehrer zu verschaffen. In denen Wüsten wurden die fromme Einsiedler, und ihre Jünger, dazu gebildet.

§. 37. 38. 39. 40. Fortsezung dieser Materie. Bemühungen dieser Leuten, die christliche Lehre aller Orten zu predigen.

§. 41. Die christliche Religion war nicht Ursach an denen Verwirrungen, die sich, nach Constantins des grosen Tode, im Röm. Reiche ereigneten. Spuren der göttlichen Vorsehung hiebei, ja sogar dadurch seine Kirche zu erhalten.

§. 42. Abfertigung derer Freigeister, welche dem Christenthum den Verfal des Röm. Reichs beimeßen. Wahrer Grund des Verfals derer Röm. Staaten.

§. 43. Leiden der Kirche dabei. Schaden den die Regenten, durch ihre Gottlosigkeit und Laster, sich zugezogen.

§. 44. Innere Noth der Kirche, welche ihr die Irgeister, u. d. m., verursachet.

§. 45. Doch wurde die Kirche in allen Trübsalen erhalten. Wurde sie gleich aus einem Lande vertrieben: So gründete sie den Glauben an den Namen des HErrn in einem andern.

§. 46. Die Länder, aus welchen die christliche Religion verstosen worden, sind wieder in die abscheulichste Greuel und Unwißenheit gerathen; hingegen wo sich die Kirche gepflanzet, sind die Menschen viel gesitteter und beßer worden, als sie vorher gewesen.

§. 47. Die Staaten in denen Abendländern, nachdem einmal die christliche Religion darinnen gepflanzet worden, haben nicht so umgestürzet werden können, als wie die Staaten in denen Morgen- und Mittagsländern. Gnädige Vorsehung GOttes für seine Kirche in Occident.

§. 48. Betrachtungen hierüber. Alle Gemeinden, die von denen andern Aposteln angeleget worden, sind zu Grunde gegangen; oder sie sind, wo noch einige wenige Uberreste vorhanden, mit denen greulichsten und unvernünftigsten Irthümmern besudelt worden. Alleine die Kirche, welche GOtt durch Petrum gegründet, stehet ewig felsenvest.

§. 49. Vortheilhafter Einflus der christlichen Religion in den Staat. Dieses wird durch die Zusammenhaltung und Vergleichung der christlichen Religion, mit der heidnischen und muhaemedanischen, und beiderseits Würkung in die Gemüther derer Menschen, bewiesen.

§. 50. Gottesdienstliche Personen, Lehrer, und Vorsteher, sind der christlichen Religion unentbehrlich. Unten im Verfolg wird davon noch ein und anders vorkommen.

(I.) Betrachtungen über die Kirche GOttes im alten Testamente, vor und nach der Sündflut.

§. 1.

Die Natur und Vernunft lehret, daß ein höchstes Wesen sei, in dessen Willen alle Dinge ausser ihm ihren Grund und Ursprung haben. Dieses Wesen nennen wir GOtt. Unser Endzwek erfordert nicht hierüber einen weitläuftigen Beweis aus der natürlichen, noch viel

weniger aus der geoffenbarten GOttesgelahrtheit zu führen; indem wir solches, in Rüksicht unserer Betrachtungen, für bekant annehmen, und zum Voraus sezen können. Die Ursachen davon werden unten berühret werden.

§. 2.

Daß dieses höchste Wesen von denen, die ihr Dasein von ihm haben, und mit Verstand und freiem Willen von ihm begabet sind, verehret werden müße, ist in der Sache selbst gegründet. Von keinem Unpartheiischen wird solches in Zweifel gezogen.

§. 3.

Die allerälteste Nachrichten, welche wir von dem Ursprunge aller Dingen, und von Begebenheiten haben, die sich unter denen ältesten Völkern zugetragen, auch wie sie GOtt verehret, und sich deßen Dienst angelegen sein laßen, finden wir in dem Buche, das uns, unter dem Namen der heiligen Schrift alten Testaments, bekant ist. Aeltere Schriften als dieses Buch können nicht aufgewiesen werden. Dan was man auch vom Sanchoniaton, und einigen andern alten Schriftverfaßern vorbringt, ist sehr ungewis, zweifelhaft, und widersprechend. Zudem kan man auch von ihnen nur einige, gar nicht zusammenhangende Stüke, ausfindig machen. Folglich kan man sich auf dieser ihr Zeugnis im geringsten nicht verlaßen.

§. 4.

§. 4.

In diesen Nachrichten der heiligen Schrift alten Testaments, finden wir die richtigste Art, das höchste Wesen zu verehren. Diese nennen wir die Religion. Nach ihrem verschiedenen Zeitalter hat dieselbe auch ihre besondere Bestimmungen erhalten.

§. 5.

In denen ersten Zeiten nach Erschaffung der Welt, hatte es mit der Religion, oder mit der Art und Weise GOtt zu dienen, und mit der göttlichen Haushaltung unter denen Menschen, auch mit der Regierung seiner Kirche für der Sündflut, eine ganz andere Beschaffenheit, als mit solcher nach der algemeinen Uberschwemmung des Erdbodens.

Je näher die Zeiten der Erschaffung waren, desto einfältiger und gemeiner waren auch die Säze der Religion, und desto leichter konten sie zur Ausübung gebracht werden: Je mehr sich aber die Zeiten von der Erschaffung der Welt entferneten, destomehr wurden die einfältige und sichere Säze umhüllet, und nach und nach von dem grösten Theile derer Menschen die lautere Warheit der Vernunft, und der denen ersten Menschen geschehenen göttlichen Offenbahrung, so verdunkelt, daß diese nur noch bei wenigen übrig bleiben, und der wahre Gottesdienst bei diesen alleine sich erhalten konte.

§. 6.

Die mehrste Menschen verliesen also den sichern Weg der Warheit, und des natürlichen Lichts. Was Wunder! daß sie solchemnach in einen verkehrten Sin gegeben wurden, das zu thun, das nichts taugt. Derer aber, die an GOtt und seinem Dienste, in wahrer Einfalt vest hielten, nahme sich der Höchste gnädig an, und bewahrete Sie für Achweichungen von ihm, und dadurch für dem ewigen Verderben.

§. 7.

Die Wege, die GOtt mit seinen Kindern gienge, um Sie in seiner Forcht und Gemeinschaft, als Glieder seiner Kirche, zu erhalten, und für dem Abfal zu bewahren, waren sonderbar. Die Stellen in denen Schriften des alten Testaments, welche von der göttlichen Führung derer Glaubigen, zu denen Zeiten derer Erzvätern, handeln, zeugen hievon.

GOtt offenbarete ihnen seinen Willen, über die seelige Vereinigung mit ihm, ganz ausnehmend. Theils geschahe solches durch unmittelbare Erleuchtung durch Würkung auf ihren Verstand; theils in sichtbarer Gestalt; theils durch göttliche Träume. Und dieses ereignete sich nicht allein, da die Menschen sich noch nicht so sehr und häufig, als wie hernach, vermehret hatten, sondern auch als ihre Anzahl gewachsen, und Sie sich in grösserer Menge zusammen thaten, und sich ver-

banden

banden ihrem HErrn, dem Schöpfer Himmels und der Erden, zu dienen, auch sich zu ermuntern mit ganzem Gemüthe GOtt anzuhangen, und die Wege des Verderbens, und den Gözendienst, in welchen andere gefallen waren, zu meiden.

§. 8.

Wir haben uns bei diesen Betrachtungen nicht lange aufzuhalten, noch viele Anmerkungen über den Patriarchalischen Zustand der Kirche GOttes in der ersten Welt, zu machen. So viel erinnern wir nur, daß, wie lange es der Absicht GOttes gemäs war, die Erzväter nicht allein die Häupter ihrer Familien, und dieser ihre Gesezgeber, sondern daß Sie auch die Häupter und Vorsteher des Gottesdienstes gewesen, und diesen auf göttlichen Befehl so eingerichtet, daß die Herrlichkeit, Gröse, und Majestät des Höchsten dadurch überal, auch bei denen, welche deßen wahren Dienst verlaßen, und sich in Seelenverderbliche Irthümmer gestürzet hatten, bekant werden können.

§. 9.

Dadurch äuserte GOtt auch bei diesen lezten, ob Sie sich gleich von ihme gewendet hatten, und dem Gözendienst anhiengen, seine algemeine Gnade, und suchte Sie zu sich zu ziehen. Er wendete hiezu alle Mittel an. Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, muste Sie durch hundert und zwanzig Jahre zur Buse ermahnen. Nach Verlauf dieser Zeit

kame die Sündflut. Alles Fleisch gienge darinnen zu Grunde. Nur Noah, und seine Familie, wurde errettet. Dem wahren GOtt, welchem Noah für der Sündflut gedienet, bliebe er auch nach dieser treu und gehorsam. Bei denen Nachkommen seines Sohns Sems, wurde der wahre Gottesdienst fortgepflanzet, und die Regierung der Kirche GOttes, auf gleiche Weise wie für der Sündflut, annoch beibehalten. Solches dauerte bis auf den Ausgang derer Kinder Israel aus Egypten.

§. 10.

Mit diesem fängt ein neuer Zeitpunct der göttlichen Regierung seiner Kirche an. Diese bekame nun eine andere Gestalt, als sie vorher gehabt hatte. Nicht ein jeder Hausvater bliebe nun, so nicht wie das Haupt und der Gesezgeber in seiner Familie, also auch nicht der Vorsteher des Gottesdienstes.

Der göttlichen Weisheit und Absicht war es nunmehro gemäs, einen besondern Orden zu stiften, dem er die Besorgung und Verwaltung seines Dienstes anvertrauen könte, und der von andern abgesondert nur demselben abwarten, und alleine GOtt geweihet sein solte.

§. 11.

Moses führete die Israeliten aus Egypten. Diese Ausführung war mit vielen Wunderwerken, die theils vorher giengen, theils solchen begleiteten, theils darauf folgten,

ten, auf eine nähere oder entferntere Weise vergeselschaftet. In allem zeigten sich Spuren einer sonderbaren göttlichen Leitung, und einer ganz eigenen Rüksicht auf einen höhern Endzwek. Die bitterste Religionsspötter haben dawider mit Grunde nichts einwenden können. Ihrem Unternehmen hiewider ist jederzeit so begegnet worden, daß sie mit Schanden bestehen, und der Religion und der Gottesforcht, die Ehre und den Sieg laßen müßen. Wer ist in denen neuern Geschichten derer Gelehrten, und der Kirche, so unbewandert, daß ihm dieses verborgen wäre? Wir führen aber solche deswegen an, um zu erkennen, daß Warheiten ewig Warheiten bleiben, und daß sie durch keinen Gottesverläugner, Freigeist, u. a. d., in unsern Tagen entkräftet, und, durch kein Schein- und Blendwerk, in Lügen und Irthümer verwandelt werden können.

§. 12.

Eben dieser Moses richtete unter denen Kindern Israel den Gottesdienst an. Es ist vergeblich hier einzuwenden, daß er solches bloserdings aus politischen Bewegungsgründen gethan; obgleich die Religion in den Staat, zu dessen Aufrechthaltung, den grösten Einflus hat, wie im Verfolg dieser Abhandlung an seinem Orte gezeiget werden wird.

Anmerkung.

Was hat Moses nicht beständig von denen Israeliten in der Wüste ausstehen müßen? Er versicherte

cherte seinen eigenen Nachkommen, weder das geistliche, noch das weltliche Regiment. Er war ein Martyrer in seinem Leben, und auch nach seinem Tode; dan wie hat er sich nicht immer von denen Verächtern der wahren Religion als einen Betrüger hernehmen und durchziehen laßen müßen? Die neuere Freigeister haben hier dem heidnischen Geschichtschreiber Justinus, u. a. m., fleisig nachgebetet.

§. 13.

Nun hatte die Art, wie GOtt die Kirche, in denen Zeiten derer Patriarchen für und nach der Sündflut, regieret, aufgehöret. Moses gabe, nach göttlicher Vorschrift, Geseze. Von deßen Verfügungen aber, welche die burgerliche Verfaßung des Israelitischen Volks, sowol in gerichtlichen als andern dahin gehörigen Sachen, angehen, reden wir hier nicht. Wir sehen dermalen nur einigermaßen darauf, wie er den Gottesdienst eingerichtet.

§. 14.

Durch die ganz eigene Einrichtung des Gottesdienstes unter denen Israeliten, wurden diese hauptsächlich von allen andern Völkern auf der ganzen Welt abgesondert. Nichts hatten Sie mit andern Völkern, in Ansehung des Gottesdienstes, gemein. Dieses beweisen die jüdische und anderer Völkern Geschichte sonnenklar.

Moses bestimte ihnen ihre heilige Zeiten, Feier- und Festtäge, und verordnete, was Sie an solchen zu thun und zu unterlaßen hätten. Er schriebe ihnen vor, wan Sie vor

dem HErrn erscheinen solten. Er gebotte ihnen verschiedene Arten von Ceremonialischen Reinigungen, und legte ihnen auf, mannigfaltige Opfer dem HErrn zu bringen. Alle andere von ihme verfügte und dahin einschlagende gottesdienstliche Ubungen, und Gebete, waren auch ganz sonderbar. In denen Schriften Mosis kan man davon mehrere Nachricht haben.

§. 15.

Alle Israeliten musten dem Gottesdienst beiwohnen; aber nicht allen lagen die gottesdienstliche Handlungen, nach einer besondern Amtspflicht ob. Der Orden derer Priestern, welcher Haupt der Hohepriester war, muste solchem abwarten, und ihn verwalten. Die Leviten musten denen Priestern an die Hand gehen, welche deshalben einen gewißen Antheil an denen Gerechtsammen derer Priestern nahmen, und daher zu denen gottesdienstlichen Personen mitgezehlet, und gerechnet wurden.

§. 16.

Für diesen Orden sorgte GOtt besonders. Dan ob er gleich kein zeitliches Erbtheil an Canaan bekam, sondern der HErr deßen Erbtheil selbst zu sein ihm verheisen: So war ihm doch so viel von GOtt zugedacht, daß er über Mangel und Dürftigkeit zu klagen, keine Ursach hatte; wie dieses ebenfals aus Moses Schriften mit mehrerm erhellet.

§. 17.

§. 17.

Wir würden uns von unserm Endzwek alzuweit entfernen, wan wir hier alles Stükweis an- und ausführen wolten, was in Moses Schriften von der Israelitischen Kirche, von der Beschaffenheit des Gottesdienstes in derselben, und von denen Personen, die solchem vorgestanden, enthalten ist. So viel merket man nur an, daß diese Kirche ohne gottesdienstliche Personen nicht bestehen können; und daß diese, ob ihrer schon eine nicht geringe Anzahl war, indem Sie den zwelften Theil des ganzen Volks ausmachten, dem Staat nicht zur Last gefallen, auch nie von Jemanden deswegen eine Beschwerde vernommen worden, so lange die Israelitische Kirche in ihrer Reinig- und Lauterkeit geblieben, und sich durch die Gnade GOttes wider den Abfal bewahren laßen.

§. 18.

Wie lange die Israeliten der wahren Religion veste anhiengen; so lange war auch ihr weltlicher Staat unbeweglich: Wie bald Sie aber anfiengen, fremden Göttern nachzuhuren (man braucht den Ausdruk der heil. Schrift selbst), und also den Dienst des HErrn verliesen; so bald stunde es mit ihrer burgerlichen und politischen Verfaßung schlecht. Und als Sie gar von GOtt abfielen: So muste der Israelitische Staat zu Grunde gehen, und das Unglück einen jeden treffen.

§. 19.

§. 19.

Es ist unnöthig solches hier weitläuftig anzuführen; inmaßen alles umständlich genug in der heil. Schrift aufgezeichnet ist. Man meldet nur noch so viel, daß wan die Israeliten durch göttliche Züchtigungen vom Gözendienste sich abbringen, und wieder zum Dienste des wahren GOttes führen liesen, der gänzliche Umsturz ihres Staats annoch unterbliebe; aber als die Züchtigungen, ja gar die Strafen des HErrn, Sie nicht mehr beßern, noch bei der wahren Religion erhalten konten, sondern Sie gänzlich GOtt den Rüken zukehrten: So erfolgte auch darauf der völlige Untergang ihres gemeinen Wesens, das auch nach der Babilonischen Gefangenschaft, nie wieder in die Verfaßung, in welcher es für derselben gewesen, kommen können.

§. 20.

Hieraus ist offenbar, und jederman kan mit untrüglicher Gewisheit überzeuget werden, daß die = und fürnemlich wahre Religion, in den Staat, und deßen Erhaltung, den stärksten Einflus habe, und daß kein Staat ohne Religion, und ohne gottesdienstliche Personen, bestehen könne.

(II.) Betrach=

(II.) Betrachtungen über die Kirche GOttes im neuen Testamente.

§. 21.

Gleichwie in denen Zeiten des alten Bundes die Religion einen grosen Einflus in den Israelitischen Staat gehabt, und das mehreste zu deßen Erhaltung beigetragen, der Verfal derselben auch dieses Umsturz nach sich gezogen: Also hat es mit der Religion, und deren Einflus in den Staat, im neuen Testamente eben diese Bewandnis.

Die Kirche GOttes im alten Testamente, nach denen Zeiten Moses, war mehr eingeschrenkt, als in denen Zeiten der Patriarchalischen Haushaltung GOttes unter denen Menschen. Im neuen Testament fället diese Einschrenkung auch weg. Nun ist die Kirche an kein Geschlecht, Alter, Ort, und Zeit gebunden, sondern sie sol, nach göttlicher Absicht, sich durch das ganze menschliche Geschlecht ausbreiten, und bis an das Ende der Welt ihre Dauer behalten.

§. 22.

Da leztlich die Religion derer Israeliten so sehr verunstaltet worden, daß wenige die Warheit mehr kanten, und auch ihre burgerliche Verfaßung sich gänzlich ihrem Ende nahete: So erschiene der Heiland der Welt, und verkündigte allen Menschen Heil und Seeligkeit. Sein eigner Wandel war rein; sein Verhalten gegen Jederman unsträflich;

und mit seinem Beispiel zeigte er, daß man der Obrigkeit unterthänig sein müße. Und wo sind heiligere, vortreflichere, und dem Staat nüzlichere Lehren, als bei ihm, zu finden?

§. 23.

JEsus Christus versiegelte mit Leiden und Tode seine Lehren. Nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt breiteten sich diese erst recht aus, als sich seine Jünger auch zu denen Heiden wendeten, und diesen von dem Reiche GOttes predigten. Die Feinde GOttes und seiner Kirche, suchten zwar den Lauf des Evangeliums zu hemmen; aber vergeblich.

§. 24.

Die Feinde JEsu wüteten wider die Gemeinden derer Gläubigen, in denen ersten drei hundert Jahren nach Christi Geburt, auf das grimmigste; die Bedruk- und Verfolgungen wurden von Zeit zu Zeit heftiger: und dem unerachtet konten Sie die Kirche nicht vertilgen. Diese nahme vielmehr zu, da das Reich der Unwißenheit, Gottlosigkeit, und Abgötterei, gleichsam zusehens abnahme. Die vortrefliche Beschaffenheit der Kirche hatte alle erwünschte Würkung.

Dieses konte nicht anders sein, da die Volkommenheit ihres Urhebers, die Heiligkeit seiner Lehre, die ausnehmende Gottesforcht ihrer Lehrer, des Volks williger Gehorsam in deme was es unterrichtet worden,

die gemeinschaftliche Wechselliebe ihrer Mitglieder, das Nachahmungswürdige Verhalten gegen Jederman, die richtige Ausübung aller Menschen- und Christenpflichten, die strenge Kirchenzucht, wodurch gar weislich allen Aergernißen und Unordnungen, so viel als möglich, vorgebieget wurde, aller Welt offenbar waren. Es hiese von ihr mit Rechte: des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig, und kein Fehler ist an ihr. Noth und Tod konten ihr diesen Glanz nicht nehmen.

§. 25.

In denen Kirchengeschichten kan man hievon umständliche Nachricht haben; und darum ist hier eine weitere Ausführung deßen nicht nöthig. So viel erwehnet man nur, daß die Kirche, man mag sie ansehen und betrachten wie man wil, dem weltlichen Staat nicht gefährlich sein können. Und wiewol ihre Feinde solches oft vorgespiegelt, und ihr damit viele Widerwärtigkeit zugezogen: So ist sie doch immer so dagegen vertheidiget, und derer Lästerungen Ungrund so bündig dargethan worden, daß Jederman ihre Unschuld erkennen können.

§. 26.

Warheit bleibt ewig Warheit, und ist unveränderlich. Wie unveränderlich demnach die Volkommenheit des Urhebers der Kirche ist, so unveränderlich ist auch die Heilig- und Richtigkeit ihrer Lehre; und wird auch, nach dem

dem Ausspruche des Mundes der Warheit, ewig so bleiben.

Die wesentliche Stüke der christlichen Religion, sind also noch die nemliche, welche sie in denen ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt gewesen. Nach ihrer Natur können sie nicht anders sein. Nur das zufällige hat veränderliche Bestimmungen, ohne Nachtheil der Warheit, bekommen. Zudem mus das auserordentliche von dem ordentlichen immer wol unterschieden werden.

Mit dem Einfluße der Religion in den Staat, hat es gewißermasen eine gleiche Bewantnis. Ihr Verhältnis gegen die burgerliche Verfaßung konte dieser nicht so gemeinnüzlich sein, da sie noch unter der Tyrannei ihrer Verfolger seufzete, als hernach da sie Friede und Ruhe bekommen. Nun konte sie dem Staat mehrern Vortheil verschaffen als vorher, da ihr dieser selbst jederzeit die gröste Hindernis machte.

§. 27.

Wan eine neue Religion in einem Staate entstehet: So fehlet es gemeiniglich an Veränderungen und Verwirrungen nicht; hauptsächlich wan sich gleich anfangs ganze Gemeinden und Völkerschaften dazu bekennen. Allein man hat hiebei darauf zu sehen: Ob die neue Religion an und für sich Schuld daran seie; ob sie Säze hege, welche dem Staat, und seiner Verfaßung, schädlich oder vortheilhaft sind? Im ersten Falle ist sie nicht zu

dulten; weil sich der Staat nie etwas Gutes von ihr versprechen kan: im zweeten aber ist man verbunden sie zu dulten, ja ihr Beifal zu geben, und anzunehmen.

§. 28.

Die christliche Religion nahme ihren Anfang im Röm. Reiche, und pflanzte sich in deßen Staaten; sie ist aber diesen mitnichten nachtheilig gewesen: dan sie hat keine Lehren, und dultet nichts in ihren Andachtsübungen, wodurch dem Staat eine Gefahr zugezogen würde. An ihren Lehren, und gottesdienstlichen Verrichtungen, konte man nie etwas aussezen. Die Glaubensbotten selbst schärften und banden denen Christen nachdrüklich ein, sich allen menschlichen Verfügungen, und obrigkeitlichen Gebotten, welche ihre Gewißen nicht verlezten, zu unterwerffen; weil keine Obrigkeit vorhanden, die nicht von GOtt bestellet worden. Diesem Befehle kamen die Christen genau nach, und verhielten sich als treue und rechtschaffene Unterthanen des Staats. In allen burgerlichen Angelegenheiten betrugen sie sich viel beßer als diejenige, welche im Juden- und Heidenthume steken blieben. Sie nahmen keinen Theil an denen vielfältigen Empörungen und Aufruhren, die sich so oft im Röm. Reiche, bald in dieser, bald in jener Provinz, angesponnen. Folglich ist die Einführung der christlichen Religion dem Staat nicht schädlich gewesen. Ja sie hätte gleich nach ihrer Gründung einen viel nüzli-

nüzlichern Einflus, als sie würklich im Anfange gehabt, in denselben haben können, wan die Bosheit derer Feinden der Kirche solches verstattet hätte.

§. 29.

Constantin der grose sahe dieses ein. Durch ihn bekame die Kirche Ruhe, als er selbst im vierten Jahrhundert, nach derer Christen Zeitrechnung, ihr Mitglied wurde. Die wichtige Veränderung, welche mit- und unter ihme vorgienge, hatte schon einige Jahre vorher verschiedene Vorbotten gehabt.

Sein Vater Constantinus Chlorus erwiese sich bei mancher Gelegenheit denen Christen günstig; und seine Mutter Helena war, wie bekant ist, von nicht gemeiner Frömmigkeit. Auch die innere Unruhen des Röm. Reichs, und die viele burgerliche Kriege, musten das Beste der Kirche befördern helfen.

Diocletian, wie heftig er sich auch dem wachsenden Christenthum entgegen sezte, und wie grausam er dawider tobte, konte doch seinen Zwek, welcher die Vertilgung der Kirche, und die Ausrottung derer Glaubigen war, nicht erreichen. Er muste vielmehr mit seinem äußersten Verdruße, welcher ihn zur Niederlegung der Crone und des Zepters brachte, die Aufnahm des Reiches GOttes sehen. Was der Kirche vorher, durch Blut und Leiden, Ehre gemacht, muste ihr nun auch große Freude bringen.

§. 30.

Die Zeiten derer äusern Trübsalen waren also diesesmal vorbei; und die Kirche siegte über alle ihre Widersacher. Sie tratte im Glanze und voller Herrlichkeit ans Licht. Diejenige, welche sie am meisten gedrenget, unterwarffen sich selbst dem sanften Joch JEsu Christi, nahmen deßen Lehre an, bekanten den Glauben an ihn öfentlich, und wurden Glieder seiner Kirche.

Nun gienge in die Erfüllung, was schon im alten Testamente geweisaget worden, daß auch Könige kommen, und anbeten solten zu seinen, nemlich JEsu Christi, Füsen. Hievon hatten auch ihre Staaten nichts widriges zu förchten; sie konten vielmehr viel Gutes für diese von der Kirche vergewißert sein. Was Wunder! daß dan endlich die Gebieter auf Erden, und die Beherrscher derer Völkern, solcher ihren Beifal nicht versagten.

§. 31.

Constantin erlangte also, durch Annehmung der christlichen Religion, nicht geringe Vortheile, die Folge hat dieses gezeiget. Er konte alle seine Feinde bezwingen; auch die in vielen Jahren getheilt gewesene Macht des Röm. Reichs wieder vereinigen, und zusammen bringen. Und weil die Kirche nun an ihm einen Beschützer bekame, da sie seine Vorfahren nur als ihre blutdürstige Verfolger gekant hatte: So konte es natürlicher Weise nicht anders sein, als daß die im

Röm.

Röm. Reiche befindliche Christen demjenigen anhangen müßen, der mit ihnen einen GOtt und HErrn verehrte. GOtt seegnete ihn auch im Zeitlichen dergestalt, daß er nun im Frieden das Reich, welches so lange greulich zerrüttet gewesen war, regieren konte. Hiezu kame noch dieses, daß der wahre Glaube die Hauptursache war, welche seinen Söhnen die Nachfolge im Reiche richtig versicherte; deren sich vorher in etlichen hundert Jahren wenige Söhne derer Kaisern zu erfreuen gehabt hatten.

§. 32.

Die Einwendung, daß Constantin durch politische Bewegungsgründe sich antreiben laßen, zu der christlichen Religion sich zu bekennen, ist ein bloses Blendwerk; dan diese hatten auch andere für ihm; und auch diejenige, welche mit ihm um das Reich kämpften, hätten eben sowol als er, die Christen an sich ziehen, und durch diese, weil Sie sich in groser Anzahl in denen Röm. Staaten befanden, ihre Sache und Angelegenheiten unterstüzen können. Es kan zwar eines mit dem andern stärker oder schwächer verbunden gewesen sein; doch ist nicht zu läugnen, man müste dan allem Glauben derer Geschichten ins Angesicht widersprechen, daß eine innere Uberzeugung, von der Warheit und Göttlichkeit der Religion derer Christen, das mehrste dazu beigetragen, daß Constantin den wahren GOtt, seinen Sohn JEsum Christum,

und also durch ihn das ewige Leben, gesuchet habe.

Wolte man auch zugeben, welches so gar ohne Nachtheil der Warheit geschehen kan, daß nur weltliche und Staats-Absichten den Constantin zur Religionsänderung verleitet: So kan doch dieses der Religion nicht den geringsten Vorwurf machen; indem Warheit immer Warheit bleibet, die Menschen mögen ihr von Herzen Beifal geben oder nicht. Zudem erreichte GOtt seinen Zwek durch den Constantin, die Kirche erhielte Friede, und Sicherheit für ihren Gottesdienst; er Constantin mag ein reines Auge dabei gehabt haben, oder nicht?

Anmerkung.

Welchen sol man mehr glauben, denen Geschichtschreibern, die zu denen Zeiten Constantins des grosen gelebt, deßen Gesinnungen gekant, und alles mit Augen, indem Sie oft und vielmal um ihn und bei ihm gewesen, gesehen haben, die alle seine Handlungen und Vornehmen in der Nähe betrachten, und uns von ihm gewiße und ächte Nachrichten hinterlaßen können; oder denen Zweiflern, Spöttern, und Freigeistern, welche in denen neuern Zeiten auf den Constantin losziehen? Die Vernunft wird gewislich, bei allen unpartheiischen, und mit Vorurtheilen nicht eingenommenen Gemüthern, für die erste den Ausspruch thun.

§. 33.

Doch diesen Einwurf widerleget selbst das Verhalten Constantins gegen die Religion. Dan er liese sich deren Zustand ernstlich an-

gelegen sein, und sorgte aufs möglichste dafür. Alles widrige beflieſe er sich von ihr abzuwenden. Er bemühete sich, so viel als ihn angienge, das seinige volkommen beizutragen, daß sie rein in der Lehre, und gesund im Glauben, bleiben mögte.

Aber er begnügte sich hiemit noch nicht. Er suchte nun auch das Reich GOttes auszubreiten, und an allen Orten und Enden zu erweitern, wovon seine Anstalten, die er deshalben gemacht, als Zeugen gelten können.

§. 34.

Nunmehr sahe der weltliche Staat, daß ihm das Christenthum an und für sich keinen Schaden, sondern lauter Nuzen brachte, und daß dessen Lehren treue Unterthanen, und gute Burger im Gemeinenwesen, machten. Man beförderte darum den öfentlichen Gottesdienst, und die Andachtsübungen derer Glaubigen wurden erleichtert. Und weil diese sich nun sehr vermehreten, so konte es auch nicht anders sein, als daß man zugleich an die Vermehrung, derer Vorstehern des Gottesdienstes, und anderer gottesdienstlichen Personen, denken muste; gleichwie schon zu derer Apostel Zeiten mehrere Vorsteher des Gottesdienstes bestellet wurden, wan sich die Zahl derer Jüngern des HErrn vermehrete.

§. 35.

Zu diesen heiligen Verrichtungen des Gottesdienstes waren solche Personen nöthig, die

in denen Wegen des HErrn erfahren, in Versuchungen geübt, in Anfechtungen bewähret erfunden, und in Verfolgungen und Leiden sich manhaft erwiesen, welche die Seelenführungen verstunden, und in ihrem innern und äusern Verhalten gegen GOtt, sich selbst, und andere Menschen, untadelhaft sich betragen. Diese waren tüchtig das Werk des HErrn zu treiben.

§. 36.

Hier hat man die Spuren der weisen und gnädigen Vorsehung GOttes zu bewundern. GOtt hatte schon lange vorher veranstaltet, daß es seiner Kirche nicht an Lehrern und gottesdienstlichen Personen fehlen solte, wan sie zur Ruhe kommen, Frieden erlangen, und Sicherheit erhalten würde. Die Verfolgungen selbst musten hiezu nicht wenig beitragen. Die fromme Glaubigen wurden in die Wüsten und Einöden gejaget. Hier wurden Sie in Gottesschule geführet, zu ihrem und anderer Besten darinnen geübet, und schon von fernem her zu dem grossen Werk des HErrn, das alsdan erst recht anfangen würde, wan sich auch Könige zu denen Füßen des Heilandes der Welt niederlegten, vorbereitet.

§. 37.

Die grose Noth, womit die Glaubigen sich in denen ersten hundert Jahren N. C. G. umgeben sahen, gabe Anlas, daß sich GOtt ergebene Seelen in die Wüsten verfügten, um

für denen Nachstellungen, und der Wuth unmenschlicher Tyrannen, sicher zu sein, und ihrem Heiland, in der Stille und Abgeschiedenheit, dienen zu können. Die Beispiele derer frommen Einsiedlern, in der Thebaischen Wüste in Oberegypten, und hernach in Syrien, a. u. E., zeugen davon.

Dieses war nicht etwas ganz neues. Schon in denen Zeiten derer Propheten Elias und Elisa, sonderten sich die Propheten Kinder, von dem grosen Haufen derer Menschen ab. Die hernach entstandene Eßäer thaten ein gleiches. Sie liebten ein stilles eingezogenes, und gottesförchtige Leben, und entzohen sich, so viel als nur immer möglich war, dem Getümmel der Welt. Wer kan dieses tadeln?

§. 38.

An diesen Personen, die unter dem Namen derer Anachoreten bekant sind, hatte also die Kirche einen unschäzbaren Vorrath. Diesen konte die Abwartung des immerwärenden Gottesdienstes, und die Seelenführungen derer Glaubigen, anvertrauet werden. Es war nun nicht länger nöthig, allein im Verborgenen dem HErrn zu dienen. Sie konten sich nun in Haufen, da Sie vorher hin und wieder zerstreuet waren, zusammen thun, und sich im Lobe und Anrufung GOttes mit einander vereinigen.

Und dieses war noch nicht genug; Sie solten nun auch andern dienen. Ihrem Nebenmen-

hennenschen, der Kirche, und dem Gemeinenwesen, solten Sie nun recht nüzlich werden. Die Kirchengeschichte läßt uns hieran, daß es würklich geschehen, nicht zweifeln; wie wir unten hören werden.

§. 39.

Ihre Anzahl war nicht gering; und darum konten auch desto mehrere von ihnen zu geistlichen Verrichtungen gebraucht werden. Ihre Lehren, und in der Forcht des HErrn geführte Lebenswandel, muste allen Menschen erbaulich, und erwekend sein. Und dieses gereichte der bürgerlichen Verfassung allerdings zum Besten; wie jeder Vernünftiger leichtlich einsehen und gestehen wird.

§. 40.

Diese fromme Leute bestrebten sich, insonderheit nachdem Sie ihre gemeinschaftliche Versammlungen, und genauere Verbindung, in bessere Ordnung gebracht, das Christenthum innerhalb derer Staaten des Römischen Reichs recht zu gründen und veste zu sezen. Sie nahmen alle Arbeit gerne über sich. Nach diesem dachten Sie auch an andere Theile der Welt. In diesen bemüheten Sie sich auch, die Religion auszubreiten. Mit welchem erwünschten Fortgang, und göttlichem Seegen, solches geschehen, zeigen die Geschichte der Kirche, und derer Völkern, mit mehrerm. Siehe auch unten den dritten Abschnit. Aber genug hievon; wir schreiten nun zum übrigen.

§. 41.

§. 41.

Constantin gienge den Weg alles Fleisches, und hinterliese seinen Söhnen die Staaten des Röm. Reichs. Unter diesen entstunde aufs neue viel Unheil, und Verwirrungen. Hieran aber waren die Religion, und deren Vorsteher nicht schuld. Hätte man GOtt vor Augen gehabt, und die Pflichten, welche die christliche Religion vorschreibet, treulich ausgeübet: So würde so viel Ungemach in der Welt nicht entstanden, und die Verheerungen und Verwüstungen, derer Stådten und Låndern, unterblieben sein.

Hiernechst hat man noch zu betrachten, daß sich auch hiebei die göttliche Vorsehung, zu Erhaltung seiner Kirche, ganz ausnehmend geäusert. Da die Römische Staaten zerfielen, und theils in die Hånde derer Irglaubigen, theils gar derer Unglaubigen, geriethen, welches der Kirche fürwahr! vielen Kummer und Herzenleid verursachte: So leitete GOtt alles dabei so ein, daß, wan die Rechtglaubige in einer Provinz, in einem Lande, von einem Wüterich verfolget wurden, man sie in einem andern Lande nicht drengete, sondern sie darinnen aufnahme, und Zuflucht und Schuz in solchem gönnete. Kleine Staaten konten ausser ihrem Gebiete die Kirche nicht verfolgen.

Wåre das ganze Röm. Reich beisammen geblieben, und dessen alleinige Beherrscher wåre ein Irglaubiger worden, oder håtte gar

das

das Christenthum gänzlich verläugnet: So würde es mit der Religion, menschlichem Vermuthen nach, ein schlechtes Ansehen bekommen haben. Das Beispiel Julians des Abtrünnigen bezeuget dieses. Was würde der wider die Christliche Religion unternommen haben, wan er länger gelebet hätte?

§. 42.

Es ist also eine verwegene Frechheit, wann Freigeister, Religionsspötter, u. a. d., dem Christenthum den Verfal des Röm. Reichs, und daß so viele herrliche Länder, in allen damal bekanten Welttheilen, denen barbarischen Völkern, Heiden, und Muhamedanern, in die Klauen gefallen, derer Joch sie izo noch auf dem Halße haben, zuzuschreiben sich nicht entblöden.

Dem Röm. Reich wurde freilich durch die Barbarn groser Abbruch gethan; aber warum, und wodurch? Man hätte die Regeln der Vorsicht und Klugheit, welche das Christenthum nicht ausschlieset, nicht hintan sezen sollen. Der Grund davon waren theils die nie zurechtfertigende politische Fehler, da durch schädliche Reichstheilungen der Staat gleichsam in seinem Eingeweide zerrüttet, und seine Verfaßung erschüttert wurde; die Nachläßigkeit und Faulheit derer Regenten, u. a. m.; theils waren es gerechte Strafen GOttes, die, wegen des Undanks und Verachtung seines Worts und seines Dienstes, über die Menschen, unter welchen er sein Licht aufgehen las-
sen,

sen, und Sie dannoch in Blindheit und in einem rohen Sinne dahin giengen, und also die Gnade GOttes auf Muthwillen zohen, kamen. Gienge es nicht auf fast gleichen Schlag, mit dem jůdischen Gemeinenwesen?

§. 43.

Da die Regenten selbst es nicht långer aufrichtig mit GOtt und seinem Dienst hielten, sondern sich durch den Strom herrschender Lastern, Aberglauben, Unwissenheit, und Schwårmereien, hinreißen liesen: So muste freilich die Gemeinde des HErrn darunter leiden, jedoch zum eigenen Schaden derer Regenten. Dan die Lånder, in welchen die Kirche den meisten Druk erdulten muste, giengen verlohren, und konten hernach nie wieder dem Hauptstaat einverleibet, und unterwůrfig gemacht werden. An denen Låndern, welche die Rőmer in Asia und Africa beseßen, ist dieses zu erkennen.

§. 44.

Eben in diesen Zeiten, in welchen in denen Låndern des Rőm. Reichs alles, so zu reden, drunter und drůber gienge, hatte die Kirche GOttes auch noch ihre besondere Noth. Sie muste dadurch manche Průfung ausstehen. Ein Irgeist fande sich nach dem andern, welcher die Warheit verdringen wolte. An Religionsspőttern fehlete es gleichfals nicht. Doch die Rede JEsu Christi: Sie sind ausgegangen von uns, aber Sie waren nicht von uns: musten ihr zur Standhaftigkeit,

zum Troste, und zur Aufmunterung, in aller Widerwärtigkeit dienen.

§. 45.

Ihr Verhalten war also bei denen innern und äusern Trübsalen, welche sie erfahren muste, ihrer Beschaffenheit, Lehre, und reinen Absichten, gemäs. Sie konte darum nicht unterdruket werden. Und wan sie gleich aus einem Lande vertrieben wurde: So gründete sie den Glauben an den Namen des HErrn in einem andern; zum untrüglichen Merkmal, daß die Pforten der Höllen sie nicht würden überwältigen können.

§. 46.

Gleichwie die Völker in denen Ländern, aus welchen man die wahre Religion verbannet und ausgestosen, wieder in greuliche Unwissenheit, Abgötterei, und Greuel gefallen, welche mit allen Lastern, Schandthaten, und Grausamkeiten, die so gar wider die Menschlichkeit selbst streiten, vergeselschaftet sind: Also haben hingegen die Staaten, welche nachher die wahre Religion annahmen, davon keinen geringen Nuzen gespieret und erhalten. Die wildeste Völker wurden durch sie gesitteter, als Sie ehedem gewesen. Dan da ihr Verstand mit Licht und Warheit aufgekläret wurde: So muste die Beßerung des Willens nothwendig folgen. Die Früchte zeigten sich nachhero in der folgenden Zeit, in mehrerer Reife und völliger bei ihren Nachkommen.

Und ob Sie gleich selbst das Erkäntnis, in dem Mase als wie wir in unsern Tagen, nicht so balde haben konten: So war es doch zu ihrer zeitlichen und ewigen Wolfahrt, und zum Vortheil des Staats, hinreichend. Zudem mus man bedenken, daß vor dem völligen Anbruch des Tages, die Morgenröthe hergehe.

Anmerkung.

Man redet eigentlich von einzeln Menschen, und von denen mehrsten derselben im ganzen großen Haufen. Dan was oft einer ganzen Nation beigemeßen wird, das kan nicht einem jeden individuo auf seine Rechnung geschrieben werden. Wo ist eine Nation unter denen Christen, bei welcher so viele offenbare Böswichter, als rechtschaffene Leute, zufinden?

§. 47.

Sind dem unangesehen in denen Abendländern, in welche sich die christliche Religion, aus denen Morgen- und Mittagsländern gewendet, dannoch Kriege und Unruhen entstanden, die Jammer genug verursachet haben: So weis man doch, daß solche nie gänzlichen und so umgestürzet worden, daß die burgerliche Verfaßung völlig zu Grunde gegangen wäre; welches, bei genauer Prüfung, für nichts anders als eine Würkung der christlichen Religion zu achten ist.

GOtt hat in diesen Abendländern ganz besonders sein gnädiges Auge auf seine Kirche gerichtet. Bei allen Erschütterungen hat er sie aufrecht erhalten. Und wan hier und dort

Trennungen entstanden, welche der wahren Religion schädlich gewesen: So hat doch GOtt solches anderwärts reichlich ersezet. Auch nur diejenige Länder in America, welche derer Spanier Botmäsigkeit unterwürfig sind, und darinnen das Licht des wahren Glaubens aufgegangen, bestätigen dieses volkommen.

§. 48.

Hier kan man nicht umhin noch eine Betrachtung, über die Aussendung derer Aposteln des HErrn, und dieser Aussendung Erfolg im ganzen Zusammenhange, anzustellen. Die Aposteln und ihre Gehilfen, begaben sich in alle Theile der Welt, predigten von JEsu Christo, und pflanzten Gemeinden. GOtt erhielte auch seinen Endzwek dadurch, und viele Seelen wurden ihm zugeführet. Aber wo sind diese Gemeinden geblieben? Sie sind ausgerottet worden. Sehr wenige arme und zerstreute Uberreste findet man noch davon, welche die wahre Lehre mit denen schändlichsten Irthümern besudelt haben. Allein die Kirche, welche GOtt durch Petrus gründen laßen, stehet und bliehet noch heutigen Tages herrlich. Alle Fluthen stosen an diesen Felsen vergeblich. Alle Feinde haben wider sie nichts ausrichten können. Sie ist die Stad, die auf einem Berge erbauet ist. Sie wird bis an das Ende der Welt, nach JEsu Christi theuren Zusage, erhalten werden. Allen Staaten, in welchen sie die Religion ausgebreitet, ist sie vortheilhaft gewesen; welches durch die

Geschich=

Geschichten aller Jahrhunderten, von Constantin dem großen bis auf gegenwärtige Zeiten, wan es nöthig wäre, erwiesen werden könte.

§. 49.

Kan man nun nicht aus allem, den in der That nüzlichen Einflus der christlichen Religion in den Staat, erkennen? Und wer wird es läugnen? Man vergleiche nur alle Religionen in der Welt mit der christlichen. Gewis! man wird den großen Unterschied, zwischen denen ersten und der lezten, im Augenblik gewahr werden. Die Früchte zeugen von dem Baume. Die Heidnische und Muhamedanische Prinzen können sich auf ihren Posten selten, ohne groses Blutvergießen und Grausamkeit, erhalten. Ja immer wirft ein Wüterich den andern vom Throne. Bald gehet ein Staat unter ihnen zu Grunde; bald wird ein neuer durch Blutstürzungen errichtet. Und wie lange dauert ein solcher? daß auch einer oder der andere sich durch etliche hundert Jahre erhalten, ist warlich! keine Würkung ihrer Religion. Aber die christliche Religion bildet solche Menschen, die vernünftigen Vorstellungen Gehör geben, und sich, durch die Säze ihres Glaubens, zur Beobachtung ihrer Pflichten und Verbindlichkeit bewegen laßen; da hingegen bei denen Unglaubigen, die äußerste Strenge und Härte dazu nöthig ist.

Können auch einige Beispiele angeführet werden, daß es in Staaten der Abendländi-

schen Christenheit nicht jederzeit so zugegangen, wie es die wahre Religion, Schuldigkeit, und Gewißen, gebietet: So ist doch dergleichen kaum ein Schatten, in Ansehung derer entsezlichen Begebenheiten, die sich in denen Staaten derer Unglaubigen zugetragen. Auch nur das einige Persien, mit seinen traurigen und erschreklichen Auftritten, welche sich nun schon so viele Jahre darinnen ereignet haben, kan hier stat aller ein Exempel sein.

Anmerkung.

Antimachiavel im 3. Capitel: Wan dergleichen heftige Staatsveränderungen heutigen Tages unter denen Christen seltener sind, als ehemal: So komt es daher, weil die Grundsäze einer gesunden Sitten-Lehre gemeiner zu werden angefangen. Die Menschen haben ihren Verstand mehr aufgekläret. Sie sind nicht mehr so wild, als Sie waren. Und vielleicht hat man dieses denen Gelehrten zu danken, (*) welche ganz Europa menschlicher und feiner gemacht haben.

(*) Eben unter denen Christen hat man die Gelehrte, derer Bemühungen die Beßerung derer Menschen zum Augenmerk haben. Und selbst denen wahren Gelehrten gibt hierzu die christliche Religion die wichtigste und richtigste Bewegungsgründe. Man vergleiche mit denen christlichen Gelehrten, die Gelehrten unter denen Muhamedanern und Heiden, z. B. derer Sineser, u. a., derer Lehren und Früchten: So wird man den großen Unterschied gleichsam mit Händen greifen können.

§. 50.

Wer wird sich einfallen laßen zu behaupten, daß die wahre Religion gottesdienstliche

sonen, Lehrer, und Vorsteher, entbehren könne? Oben ist das Gegentheil dargethan worden. Sie sind in der wahren Religion, gleichwie diese zur Aufrechthaltung des Staats, nöthig. Ob man aber ihrer viele oder wenige brauche, kan nicht so schlechterdings bestimmet werden. Es komt viel darauf an, wie man die Andachtsübungen der Religion und des Gottesdienstes, nach der Nothdurft und Verfaßung der Kirche, hat einrichten müssen. Unten wird hievon mit mehrerm gehandelt werden.

Zweeter Abschnit.

Inhalt.

Anmerkungen über die Nothwendigkeit der Religion, und gottesdienstlicher Personen, für alle Staaten.

§. 1. Niemand, auch ein Freigeist selbst nicht, läugnet die Nothwendigkeit der Religion, und derer gottesdienstlichen Personen, für den Staat.

§. 2. Die Religion ist das Band, welches das Haupt, die Glieder, und die Unterthanen des Staats, zusammen hält.

§. 3. Es ist aber auch niemal eine Religion ohne gottesdienstliche Personen gewesen.

§. 4. Je richtiger die Begriffe von der Religion sind, desto vortreflichere Würkungen äußern sich für den Staat.

§. 5. Die christliche Religion allein ist die wahre, die allgemeine, und die alleralteste Religion. Grund davon.

§. 6. Auch bei dieser Religion Klarheit, Licht, und Deutlichkeit, sind doch gottesdienstliche Personen immer unentbehrlich gewesen. Die ganze Christenheit erkennet dieses. Ursachen.

§. 7. Und alle christliche besondere Religionsparthien sind hiemit einverstanden.

§. 8. Auch die Unglaubige halten Religion, und gottesdienstliche Personen, ihren Staaten für nöthig.

§. 9. Bei denen wildesten Völkern findet man Spuren davon.

§. 10. Die heutige heidnische Staaten sind auch davon überführet.

§. 11. Desgleichen die Muhamedaner.

§. 12. Einwurf, und deßen Beantwortung.

§. 1.

Ein jeder Vernünftiger, der die Vorurtheile nicht über sich herrschen läßet, wird bekennen, daß zur Erhaltung der Religion, und folglich auch des Staats, gottesdienstliche Personen allerdings nöthig sein. Auch die Freigeister können dieses nicht läugnen. Dan Sie selbst würden sonst sehr übel zurechte kommen. Was für Mittel würden Sie vorzuschlagen vermögend sein, durch derer Anwendung und Gebrauch, die Reiche und Staaten der Welt dauern, und in ihrem Wesen bleiben könten? Es wird darum nicht unschiklich sein, noch einige Anmerkungen, über die Nothwendigkeit gottesdienstlicher Personen für die Religion und den Staat überhaupt, in diesem zweeten Abschnitte zu machen.

§. 2.

Es kan demnach kein Staat ohne Religion, und folglich die Religion nicht ohne gottesdienstliche

liche Personen, die solcher und ihren Andachts-übungen besonders obliegen, bestehen. Was davon im ersten Abschnitte an- und ausgeführet worden, bewähret dieses richtig. Es mus ein innerliches Band vorhanden sein, welches das Haupt, die Glieder, und die Unterthanen des Staats, zusammen hält, und zur Beobachtung ihrer Verbindlichkeit antreibet. Und wer sol ihnen dieses einschärfen, und in das Herze prägen? Man nehme dieses Band, nemlich die Religion, weg, lesche deßen Begriffe aus, verhöhne, verspotte, und vertreibe die Vorsteher der Religion: So wird sich sein Verderben und Fal, augenbliklich zeigen. Denen Böswichtern würden balde Thüren und Thoren, zur Volbringung ihres Muthwillens und Ruchlosigkeit, aufgethan werden. Womit würde man Sie im Zaume halten können?

§. 3.

Niemal hat man eine Religion ohne gottesdienstliche Personen gefunden; und Niemand hat sich jemal in den Sin kommen lassen, daß die Religion ohne diese erhalten werden könte. Die wahre Kirche vor und nach der Sündflut, vor und nach Christi Geburt, hat die Nothwendigkeit gar wol eingesehen, Lehrer der Religion, und besondere Personen, welche den Gottesdienst besorgen solten, zubestellen. Und eben dieses haben auch andere Religionsgemeinden gethan.

§. 4.

Kan kein Staat ohne Religion, und die Religion nicht ohne gottesdienstliche Personen, und eigentlich dazu verordnete Vorsteher, bestehen: So ist der Einflus der Religion in den Staat, und die Nothwendigkeit derer gottesdienstlichen Personen, offenbar. Je richtiger die Begriffe von der Religion sind, und je reiner sie denen Menschen von denen Lehrern der Religion beigebracht, und solche zu deren Ausůbungen angewiesen werden: desto ausnehmendere Wůrkungen werden sich auch daher fůr den Staat åusern. Dan wird der Verstand derer Menschen, durch Erkåntnis des wahren GOttes und seiner Gesezen, aufgeklåret: So wird der Wille nicht, außer nur bei verruchten Bőswichtern, ungebeßert bleiben. Die Mitglieder der burgerlichen Geselschaft, werden die Pflichten, welche Sie GOtt, sich selbst, und ihrem neben Menschen, schuldig sind, nicht aus denen Augen sezen. Wie zutråglich ist dieses nicht der innern Wolfahrt des Staats? Die Religion zeiget ihnen, was Sie dem Staat in allen Angelegenheiten zu leisten schuldig; und daß nicht selten ihr eigner unmittelbarer Nuzen, dem Nuzen des Staats, nach gesezet werden můße, wan es die Umstånde erfordern, und deßen Verfaßung nicht anders aufrecht erhalten werdeu kan.

§. 5.

Wir kőnnen hier mit Fug zum voraus sezen, und fůr bekant annehmen, ohne einer

Partheilichkeit beschuldiget werden zu können, daß die christliche allein die wahre, die algemeine, und die allerälteste Religion seie. Sie ist die nemliche derer ersten Menschen, derer Erzvätern vor und nach der Sündflut, unter der Patriarchalischen Haushaltung GOttes, und hernach derer Israeliten unter dem Geseze. Sie ist nur in denen Tagen des neuen Bundes, mit mehrerm Lichte und Deutlichkeit aufgekläret worden; doch ist das wesentliche derselben noch eben so unveränderlich, als es in allen Zeiten gewesen, und wird auch ewig so bleiben. Ihre Lehrer zeugen von ihrer Vortreflichkeit.

§. 6.

Doch hierüber können wir hier keine weitere Betrachtung anstellen. Wir erwehnen nur aus denen Kirchengeschichten, daß, bei dieser Klarheit, Licht und Deutlichkeit, doch Lehrer und gottesdienstliche Personen immer unentbehrlich gewesen. Die gesamte Christenheit hat dieses beständig erkant, und von Verständigen ist es nie verneinet worden. Der fehlerhafte Gemüthszustand derer Menschen, die enge Schranken ihres Verstandes, und ihr verdorbener Wille, erfordern dergleichen Personen schlechterdings. Diese haben genug zu thun, mit dem Unterricht derer Unwißenden, mit der Aufsicht und Verrichtung des immerwärenden Gottesdienstes, der, nach göttlichem Befehl, nie unterlaßen werden darf, und andern in ihr Amt und Verbindlichkeit

einschlagenden Geschäften. Wie ungesittet, rohe, und wilde, würde nicht der allergröste Haufe derer Menschen, auch in der Christenheit, ohne Sie bleiben; und wie nachtheilig würde solches nicht dem Staat, und der burgerlichen Geselschaft sein?

§. 7.

Die Christenheit überhaupt erkennet, daß Diener der Religion da sein müßen. Und hiemit ist auch eine jede besondere Religionspartbie derselben einverstanden. Als sich schon in denen ersten Jahrhunderten N. C. G. Mishelligkeiten und Trennungen unter denen Christen ereigneten: So erwehleten sich auch diejenige, welche die wahre Kirche verliesen, weil rechtschaffene und treue Hirten es nicht mit ihnen halten, und zu ihnen übergehen konten, solche zu Vorstehern ihrer Religionsmeinungen, Andachts- und Gottesdienstlichen Ubungen, die von anderer Menschen weltlichen Geschäften abgesondert, und dem Gottesdienst allein obzuliegen verpflichtet sein solten. Des Arius sein Anhang, und andere annoch heutigen Tages in Asia und Africa befindliche christliche Religionspartheien, bestätigen dieses; ohne einmal auf die neuere Zeiten, und die grose Spaltung in der Abenländischen Christenheit, zusehen, und die dadurch entstandene Religionspartheien zum Augenmerk zu haben.

§. 8.

Aber auch die Unglaubige halten gottesdienstliche Personen für sehr nöthig. Sie erkanten

kanten und erkennen noch, daß ihre Staaten, ohne Religion, und deren Vorstehere, sich aufrecht zu erhalten nicht vermögend wären. Von denen ältesten Egyptiern, Chaldäern, und Persern, würde überflüßig sein einige Meldung deswegen zuthun. Man darf hievon nur die Geschichtsbücher derer Griechen und Römern nachlesen, und fürnemlich was die lezte betrift nur z. B. erwägen, was Numa Pompilius über die Religion, und Personen die solcher gewidmet, verfüget hat: So wird man das behauptete nicht in Abrede stellen.

§. 9.

Ja es ist nie ein Volk so wild und ungeschlacht gewesen, bei welchem nicht einige Spuren und Empfindung von der Religion, nebst besondern gottesdienstlichen Personen, angetroffen worden sein solten. Daher sind ihre Ubungen in gottesdienstlichen Handlungen entstanden. Die Erfahrung, seit dem man die Völkerschaften auf der Welt beßer kennen lernen als man vorher gewust, sezet dieses außer allen Zweifel.

Anmerkung.

Als Ferdinand Cortes J. J. 1521. die in America gelegene ungemein grose und sehr schöne Stad Temixtitan belagerte, stunden die Burger darinnen das allergröste Elend von der Welt aus. Und als Ferdinand solche ermahnete, die Stad zu übergeben: So konte er Sie doch mit allen Vorstellungen nicht dazu bereden. Sie sagten zum Ferdinand: Sie erkenneten daß er ein Sonnen-

kind seie. Und gleichwie die Sonne in einem Tage, und in einer Nacht, um das ganze Erdreich liefe: So hätte er Sie auch in einer so kurzen Zeit umbringen, und ihre große Marter endigen können. Warum er das nicht gethan hätte? Sie begehrten nichts anders als zu sterben, und in den Himmel zu ihrem Ochilubo (*) zu kommen, der droben ihrer warte, um Sie von allen Trübsalen zu befreien, und zur Ruhe zu bringen. Alles dieses Elends unangesehen wolten Sie sich doch nicht ergeben; derohalben auch diese Stad im Sturme, mit greulichem Blutbade übergienge.

(*) Ochilubus war der Americaner Abgott, welchen Sie in grosen Ehren hielten, und ihm Menschen opferten. Man kan daraus abnehmen, was die obgleich falsche Religion bei ihnen gewürket, und daß Sie in ihrer Blindheit, zu ihren abscheulichen Opfern, besonders dazu bestelte Personen gebraucht haben müßen.

Was die Hottentotten von GOtt und der Religion für Meinungen hegen, kan beim Kolb, in seiner Beschreibung des Vorgebürgs der guten Hofnung, nachgeschlagen werden.

§. 10.

Noch die heutige heidnische Staaten z. B. in Japan, Sina, Ostindien, und in andern Welttheilen, wo sich dergleichen nur befinden, sind davon gänzlich überführet. Alle diejenige, welche in diesen Ländern gewesen, und derer Staats- und Religionsbeschaffenheit untersuchet, solche beschrieben, und uns davon Nachricht gegeben haben, melden einhellig, daß diese Völker die Nothwendigkeit der Religion

ligion für den Staat, und derer gottesdienstlicher Personen, welcher keine geringe Anzahl, und so gar in Clöstern vorhanden, an die insonderheit die Sineser nicht wenige Kosten wenden, durchaus erkenneten, und auf alle mögliche Art zu handhaben, für gut befänden.

§. 11.

Die Muhamedaner wißen ebenfals gar wol, daß Sie, in ihrer Religion und Staaten, gottesdienstliche Personen haben müßen. In wie viele Parthien sich diese Religion auch alsbald nach dem Tode Muhameds getheilet, so sind doch darinnen alle einig, daß Sie verbunden keine kleine Menge Personen, zur Abwartung ihres Gottesdienstes, zu widmen, und darauf bedacht zu sein, daß derselbe immer und ununterbrochen verwaltet werde.

§. 12.

Niemand wende hiewider ein, daß diese nur falsche Religionen, und daß diejenige, welche solchen vorstehen, und mit denen gottesdienstlichen Geschäften zu thun haben, nur Gözenpriester, und Diener einer falschen Religion sein. Dieses ist wahr. Aber was folget aus sothanem Einwurf? Da wir hier nur kürzlich, und gleichsam nur im Vorbeigehen erinnern wollen, daß kein Staat ohne Religion, und wan sie gleich eine irrige wäre, und diese ohne ihr ganz eigentlich bestimte gottesdienstliche Personen, unmöglich bestehen, und aufrecht erhalten werden könne.

Aber

Aber genug hievon; wir werden nun näher zu unserm Hauptwerk schreiten.

Dritter Abschnit.

Inhalt.

§. 1. Zusammenhang mit dem Vorhergehenden.

§. 2. Stand der natürlichen Freiheit derer Menschen. Endzwek derer Gesellschaften; und derer Staaten. Beeder Unterschied.

§. 3. Ursprung und Grund derer Staaten. Beschreibung eines Staats überhaupt.

§. 4. Verfahren eines Staats, in Erwehlung und Anwendung derer Mitteln, zu Erreichung seines Endzweks.

§. 5. Die Religion ist hiezu das beste Mittel. Je beßer die Religion ist, je mehr wird dadurch der Endzwek des Staats erhalten werden.

§. 6. Die christliche Religion bildet die beste Burger des Staats. Hier haben sich die geistliche Ordensleute sehr verdient gemacht.

§. 7. Vereinigung derer Einsiedlern. Daher rühren die erste geistliche Orden. Dieser Ausbreitung in verschiedenen Ländern.

§. 8. Die Mönche waren anfänglich nur Layen; hernach sind Sie Geistliche und Priester worden. Gelegenheit hiezu.

§. 9. Gute Aufführung derer Mönchen. Ihre Beschäftigung. Daher entstandene Hochachtung für Sie.

§. 10. Alle nach und nach entstandene Orden, kommen in der Hauptsache mit einander überein.

§. 11. Einfälle derer barbarischen Völkern in des Röm. Reichs Länder. Würkungen davon.

§. 12. GOtt schafte Mittel dagegen. Benedictus war hier ein geseegnetes Werkzeuch.

§. 13. Der Benedictiner-Orden wurde zur rechten Zeit gestiftet. Seine Verrichtungen und Arbeit.
§. 14. Fortsezung hievon.
§. 15. Ein groser Theil von Deutschland, und die Nordländer, haben diesem Orden das bei ihnen eingeführte Christenthum zu danken. Sein Fleis in allen Wissenschaften.
§. 16. Aus diesem Orden sind die treflichste Leute entsprungen. Man hat Sie in denen wichtigsten Geschäften gebraucht. Auch ihre annoch anhaltende gelehrte Bemühungen sind ausnehmend, und nüzlich.
§. 17. Die Geschichtskunde überführet uns davon.
§. 18. Gleichfals haben auch die andere geistliche Orden grose Verdienste.
§. 19. Da viele neue Meinungen und Secten entstunden, erweckte GOtt mehrere Wächter Zions. Noch andere geistliche Orden wurden errichtet.
§. 20. Nuzen derer geistlichen Orden.
§. 21. Folge aus diesem allem.

§. 1.

Da in denen beeden vorhergehenden Abschnitten, hinreichend erörtert und dargethan worden, daß der Einflus der Religion in den Staat von gröster Wichtigkeit sei, und daß diese ohne gottesdienstliche Personen nicht bestehen könne: So kan ein jeder leichtlich erkennen, daß die Religion gleichsam sich selbst, theils durch ihre Nothwendigkeit in denen Staaten, theils durch ihren Nuzen, welchen sie diesen in allen Dingen schaffet, und auch ihre Diener, gegen ihre Widersacher, zu vertheidigen vermögend seie. Diese Vertheidigung flieset aus sothanen Begriffen richtig und unmittelbar. Jedoch damit halten wir uns hier nicht auf. Vielmehr werden

den wir nun, ehe wir zu unserer Hauptbetrachtung schreiten, den Begrif eines Staats vestsetzen, und darüber einige nöthige Anmerkungen machen.

§. 2.

Die Menschen lebten anfänglich im Stande der natürlichen Freiheit, worinnen keiner dem andern etwas zu gebieten hatte, und also keiner dem andern unterworffen war. Aber in diesem Stande musten Sie auch viele Gemächlich- und Bequemlichkeit entbehren. Allein nachdem Sie einzusehen anfiengen, daß Sie aus dem gemeinschaftlichen Beistande anderer Menschen, viele Vortheile erlangen könten: So veranlaßete dieses das gesellschaftliche Leben. Die Menschen hielten sodan in Geselschaften zusammen. Jedoch diese machten noch keine Staaten aus; dan zwischen beeden ist ein wesentlicher Unterschied. Die Geselschaften hatten nur den gemeinschaftlichen Beistand zur Absicht; aber die Staaten hatten einen viel grössern Endzwek. Dieser ist das algemeine Beste, die Wolfahrt aller und jeder Familien, die sich dergestalt mit einander vereinigen, daß Sie die gemeinschaftliche Glükseeligkeit des gesamten Staats, auf diejenige Art, und durch diejenige Mittel, wie Sie es selbst mit einander verglichen, befördern wollen.

In denen Geselschaften blieben die Menschen doch im Stande der natürlichen Freiheit. Jeder hatte seinen eigenen Willen und Geseze,

wan

wan er nicht von andern gezwungen wurde. Eines jeden Willen war ganz frei, wan Sie ihre Willen nicht vereiniget hatten. Es kame auf einen jeden selbst an: ob er den gemeinschaftlichen Beistand brauchen, oder sich deßen begeben, und für sich leben wolte. Es ist allen Geselschaften eigen, die kein Oberhaupt haben, oder die nicht unter denen Gesezen eines Gemeinenwesens stehen, daß ein jeder die Freiheit hat, nach eigenem Gutdünken die Geselschaft zu verlaßen, und seine Angelegenheiten so einzurichten, wie es ihm am zuträglichsten scheinet. Mit denen Staaten aber verhält es sich, nach dem Unterschied, der sich zwischen ihnen und denen Geselschaften befindet, ganz anders. Dieser Unterschied bestehet fürnemlich darinnen, daß die Staaten eine oberste Gewalt über sich gesezet haben; hingegen die Geselschaften nicht. Wan dannenhero die Geselschaften eines ihrer Mitglieder zwingen, sich ihren Absichten und Geselschaftsverträgen gemäs zu verhalten: So geschiehet es nach dem Rechte und Stande des Krieges; nicht aber nach der Natur einer obersten Gewalt, welches nur bei Republiken, im Stande der burgerlichen Verfaßung, Stat hat.

§. 3.

Es sind dan also die Republiken aus denen Geselschaften, die sich ehedem im Stande der natürlichen Freiheit befunden, und aus vielen Familien bestanden haben, nach und nach erwachsen. Diese Familien sind es auch, aus

welchen die Republiken bestehen; folglich sind sie der erste und hauptsächlichste Grund derselben, welcher in dem Wesen derer Republiken sehr wichtig ist, und ohne den sie da zu sein aufhören würden.

Ein Staat ist demnach ein Inbegrif vieler Familien, die sich in eine burgerliche Verfaßung zusammen gethan, um gemeinschaftlich unter einem Oberhaupt für ihre innere und äusere Sicherheit, Wolfahrt, und Glükseeligkeit, nach der Vorschrift, welche Sie darüber gemacht, zu sorgen, und gegen andere zu erhalten. Dieser Begrif ist so algemein, daß man alle besondere Arten eines Staats, er mag Monarchisch, Aristocratisch, Democratisch, oder vermischt sein, darunter begreifen kan. Von diesen aber, und derer verschiedenen Regierungsformen, izo vieles beizubringen, ist hier unnöthig, sintemal solches zu eigenen und besondern Abhandlungen, in dem Völker- und Staatsrechte gehöret. Genug, daß die Beschreibung, welche wir von einem Staate überhaupt gegeben, hinlänglich ist, einem jeden eine deutliche Vorstellung davon zu machen.

§. 4.

Einen Endzwek ohne Mittel zu erreichen ist unmöglich. Die Staaten haben einen Endzwek, nemlich die gemeinschaftliche Glükseeligkeit. Hiezu müßen sie alle erlaubte Mittel brauchen, und die beste, solchen zu erlangen, erwehlen. Je beßer der Staat eingerichtet

richtet ist, und je beßer ihm vorgestanden, und seine Verwaltung besorget wird, desto weislicher wird er auch, in Erwehlung derer Mitteln zu seinen Absichten, vorfahren, und desto vorsichtiger und klůger wird er sich, in Anwendung sothaner Mitteln, verhalten. Doch dieses kőnen wir hier in keine weitere Betrachtung ziehen, noch von andern Mitteln, außer nur von der Religion, einige Erwehnung thun; weil es unser Gegenstand nicht erfordert, und wir uns sonst alzu weit von ihm entfernen wůrden.

§. 5.

Ist es ausgemacht und gewis, daß die Religion den stårksten Einflus in den Staat hat: So ist zugleich außer Zweifel gesezet, daß sie das beste Mittel zur Erreichung der Absicht des Staats seie. Je beßer nun die Religion ist, und je reinere und treflichere Lehren sie vortråget, den Verstand, Willen, Neigungen, und Begierden derer Menschen zu beßern, um dadurch Sie, zur Ausůbung ihrer Pflichten, zu ermuntern und anzutreiben: desto mehr wird des Staats Glůkseeligkeit durch sie zunehmen, und mithin deßen Endzwek um so viel leichter erlanget werden kőnnen.

§. 6.

Die christliche Religion hat die vortreflichste Lehren; folglich mus sie die beste Burger des Staats bilden. Dieses ist oben mit hinreichenden Grůnden erhårtet worden. Sie

hat nie ohne Vorsteher, Lehrer, und gottesdienstliche Personen sein können, welche sich, das Wol derer Menschen auf Zeit und Ewigkeit, angelegen sein laßen. Das hat man ebenfals oben dargethan. Fürnemlich haben sich die geistliche Ordensleute hierinnen um den Staat zu allen Zeiten sehr verdient gemacht, davon wir nun hier ein und anderes anführen, und aus denen Geschichten, so viel als zu unserm Vorhaben nöthig ist, bestärken wollen.

§. 7.

Aus denen ersten Abschnitten ist zu ersehen, was zu Errichtung derer Clöstern, und Vereinigung derer geistlichen Ordensleuten, Gelegenheit gegeben, und wie ausnehmend die göttliche Vorsehung dadurch für seine Kirche gesorget hat. Da diese zu Constantins des grosen Zeiten zur Ruhe kame: So fiengen einige Einsiedler, die bishero zerstreuet in der Thebaischen Wüste gelebet, und sich völlig dem Gebet, denen geistlichen Betrachtungen, und dem Dienst des Höchsten ergeben hatten, sich näher zusammen zu thun, zu vereinigen, und genauer mit einander zu verbinden an.

Pachomius erbaute in gedachter Egyptischen Wüste einige Clöster, in welchen er mehrere Brüder versammelte. Dieser ihre Ordnung und Gewonheiten sind nach und nach zu Vorschriften und Regeln geworden, nach denen sich auch andere Asceten in andern Ländern richteten.

Dem

Dem Beispiel des Pachomius folgte Hilarion in Palästina. Eustathius machte gleiche Anstalten in Armenien, in Pontus, und in Paphlagonien. Als Athanasius seine Zuflucht nach Rom nehmen muste, brachte er solche nach Italien. Fulgentius veranstaltete sie in Sardinien; Martinus in Frankreich; Victricius in Niederland; Donatus in Spanien; Nicetas in Deutschland und Ungarn; Pelagius in Engelland; u. a. m. Von welchen allen Hieronimus, Sozomenus, Baronius, u. a., die uns von denen Geschichten der Kirche GOttes Nachricht gegeben, nachgelesen werden können.

Anmerkung.

In selbigen Zeiten des Christenthums gabe es verschiedene Arten von Menschen, die dem beschaulichen Leben oblagen. Man fande Asceten, Einsiedler, und Mönchen, derer Unterschied man wol merken mus. Alle Mönche und Einsiedler waren Asceten; aber nicht alle Asceten waren Einsiedler, oder Mönche. Es waren die Asceten zwar Vorgänger derer Mönchen; allein man konte Sie noch keine Mönche nennen; weil Sie nicht eben darum, daß Sie Asceten waren, gemeinschaftlich in einer Einöde, Clausen, oder Closter, beisammen wohneten. Sie behielten bei ihrem beschaulichen Leben ihre Aemter, und warteten nach wie vor ihren Geschäften ab.

§. 8.

Anfänglich waren die Mönche nur Layen, welche in denen Wüsten, oder auf dem Lande, ihre Gemeinden errichteten, um sich dem beschaulichen

schaulichen Leben zu ergeben. Lehrämter waren ihnen damal noch nicht anvertrauet. Andere Verrichtungen hatten die Geistliche, dergleichen die Mönche nicht hatten. Die Geistlichen, sagt Hieronimus, weiden die Heerde; die Mönche aber werden geweidet. Nachhero verordnete man ihnen aus ihrem Mittel, einen oder mehrere Geistlichen, die dem Gottesdienst, und denen Geheimnißen der Religion, ganz eigentlich und insonderheit gewidmet sein solten, fürnemlich wan ihre Menge gros war. Dieses geschahe zu dem Ende, daß Sie nicht gezwungen sein mögten, weite Wege nach denen Pfarkirchen, von denen mehrentheils ihre Clöster sehr entfernet lagen, zu gehen; dan dadurch würde nur das Gemüth zerstreuet, und Sie, in ihren ihnen eigenen Verbindlichkeiten, verhindert und ermüdet worden sein.

Mit der Zeit zohen Sie sich auch in die Städte, und legten darinnen ihre Clöster an. Und weil denen Landmönchen der eigene besondere Gottesdienst, und die Verwaltung derer Geheimnißen der Religion, zugestanden worden: So suchten auch die nunmehrige Stadtmönche, sich eben solche Freiheit und Gerechtsamme zuwegen zu bringen, welche Sie auch erhielten. Auf diese Weise bekamen die Clöster ihre besondere gottesdienstliche Personen, und ihre Geistlichen aus ihnen selbst, die gröstentheils zugleich ihre Vorsteher, Aebte, oder Archimandriten, waren; wobei jedoch ihr wesentlicher Gegenstand des clösterlichen

chen

chen Lebens, nicht auf die Seite gesezet werden durfte.

§. 9.

Die Mönche erwarben sich durch ihre gute Aufführung, Gottesforcht und Wißenschaften, worauf Sie sich nun auch mit vielem Eifer legten, kein geringes Ansehen, Hochachtung, und Zutrauen bei andern Menschen. Daher kame es, daß die Leute mit Freuden ihre Kinder in die Clöster, zur Auferziehung und Unterweisung gaben. Man errichtete darum in denen Clöstern ganze Schulen, und machte sie gleichsam zu Rüsthäusern, aus welchen die Religion, und der Staat, ihre tüchtigste und brauchbarste Leute haben konten. Auch wurden aus denenselben im Nothfalle, berühmte und fromme Männer, zu geistlichen Aemtern and Kirchenwürden erhoben. Auf diese Art wurde das beschauliche Leben derer Mönchen, mit dem beschäftigten verknüpfet, und die Anzahl derer Priestern und Geistlichen täglich gröser, so daß endlich nicht mehrere Layenbrüder unter ihnen blieben, als Sie zur Haushaltung bedürftig waren.

§. 10.

Es wäre überflüßig, wan man hier vom Ursprung, Wachsthum, Fortgang, und übrigen Beschaffenheit, derer ersten und hernach entstandenen Orden, welche sich GOtt in denen Clöstern zu dienen entschloßen, weitläuftig handeln, und ein mehrers davon an- und ausführen wolte; dan das ist schon in

grosen Werken geschehen, aus welchen man volständigen Bericht davon haben kan. So viel melden wir nur, daß alle in der Hauptsache mit einander überein gekommen; alle, ihr und anderer Menschen Heil und Wolfahrt, zum Augenmerk gehabt, und gemeinnüzlich zu werden gesuchet. Ihre Bemühungen sind auch nicht ohne erwünschte Würkung geblieben. Die Erfahrung bezeuget es, wie noch aus folgendem erhellen wird.

§. 11.

Die Einfälle derer barbarischen Völkern, in die Abendländische Provinzen des Röm. Reichs, im 5. und 6. Jahrhundert N. C. G., hatten darinnen greuliche Verwüstungen angerichtet. Länder und Städte waren verheeret und zerstöret. Dieses muste allerdings auch denen Künsten und Wißenschaften sehr nachtheilig sein. Sie waren dadurch in bedaurenswürdigen Verfal gerathen. Der daher auch für die Staaten rührende Schade, konte nicht genug beklaget werden. Die Nationen, welche für diesen Einfällen die gesitteste waren, geriethen in eine unbändige Wildheit. Und wan die göttliche Güte dagegen nicht Mittel verschaffet hätte: So würde es in denen Abendländern mit der christlichen Religion, folglich auch mit denen Staaten, Wißenschaften, und guten Sitten, schlecht ausgesehen haben.

§. 12.

GOtt erwekte im 6. Jahrhundert den frommen und rechtschaffenen Benedictus. Diesen brauchte GOtt als ein Werkzeug, der Kirche, und dem Staat, die allervortheilhafteste Dienste zu thun. Benedictus war emsig beflieſen, dem als wie ein Strom einbrechenden Verderben, einen Dam entgegen zu sezen. Er griefe es am rechten Orte an. Für allen Dingen suchte er die Gottesforcht zu gründen, und denen Andachtsübungen, worinnen manche laulicht und träge zu werden begunten, wieder aufzuhelfen. Dan ohne Forcht des HErrn kan man sich keinen göttlichen Beistand, in irgend einer Sache versprechen. Viele, die mit ihm einerlei gesinnet waren, verbanden sich zu gleichem Zwek mit ihm. Der Orden, der von ihm den Namen hat, und noch izo in grosem Seegen bliehet, wurde gestiftet, welcher der Welt bis auf den heutigen Tag, den schäzbarsten Nuzen gebracht hat.

§. 13.

Just zur rechten Zeit wurde dieser Orden errichtet; dan das Verderben war damal algemein, welchem er widerstehen solte. Barbarei und Unwißenheit waren im Occident, durch erwehnte Ursachen, eingerißen. Ein groser Theil von Europa stake noch in der tiefsten heidnischen Blindheit und Aberglauben. Wer bestrebte sich, Hohe und Niedere, Vornehme und Geringe, daraus zu ziehen, das

Licht des wahren Glaubens bei und in ihnen anzuzünden, gute Sitten und Wißenschaften zu pflanzen? Wo waren die Leute? Wer konte, wer solte es thun? Der Orden derer Benedictiner war hiezu vermögend. Durch gottseeligen Wandel leuchtete er herfür; und durch Lehren und Unterricht war er bemühet, die Macht der Finsternis zu vertreiben, um weswillen seine Mitglieder keine Gefahr gescheuet, Noth und Tod nicht geachtet, und oft alles Elend ausgestanden.

§. 14.

Da die Sitten so sehr verdorben, und die Wißenschaften völlig herunter gekommen waren: So suchte dieser Orden jene zu verbeßern, und diese, worauf er sich mit grosem Ernste legte, wieder herzustellen, und empor zu bringen. Schulen waren sonst nirgend als nur bei ihm anzutreffen. In diesen wurde die Jugend, zum Besten des Christenthums und des Staats, unterrichtet. Aus diesen nahme man die Leute, welche der Religion vorstehen, die Menschen lehren, die Geschäfte des gemeinen Wesens besorgen, ja dieses gar regieren helfen musten.

Nebst seinen Bemühungen, welche auf die Glükseeligkeit aller Menschen giengen, wurde seine besondere Schuldigkeit, dem immerwärenden Gottesdienst abzuwarten, nicht hintan gesezet. GOtt muste sodan, nach seiner Verheisung und Zusage, zu dergleichen Unternehmungen sein Gedeien geben.

§. 15.

§. 15.

Der gröste Theil von Deutschland, und die Nordländer haben ihm ganz eigentlich das Christenthum zu danken. Bei diesen Völkern wurde es durch ihn gegründet, und auch durch ihn erhalten.

Daß auch der Fleis dieses Ordens in denen Wißenschaften, welche unmittelbar die Religion und deren Lehren nicht angehen, gros gewesen, kan aus dem vorher gesagten abgenommen werden. Wer hat die Begebenheiten derer Völkern aufgezeichnet? Was wüsten wir, was sich im mitlern Zeitalter in Europa zugetragen, und was sich besonders in Deutschland, unter denen Carolingischen, Sächsischen, Fränkischen, Schwäbischen, und auch nach diesen folgenden Kaisern, ereignet, wan die Benedictiner uns keine Geschichtsbücher hinterlaßen hätten? Wir würden, wenigstens in diesem Stüke, bei allem Glanze der heutigen Gelahrtheit, im Finstern tappen. Fande sich auch etwa außer denen Benedictinern Jemand, welcher die Wißenschaften liebte, oder, der Nachwelt zum Besten, die Händel und Vorfälle derer Völkern und Staaten schriftlich anmerkte: So war er doch gewis aus ihrer Schule gekommen, und hatte ihre Unterweisungen genoßen. Mit wenigem: Sie übten sich in allen Arten derer Wißenschaften, und haben solche unsern Zeiten erhalten. Wäre dieses nicht geschehen: So würde es noch dermalen mit der Gelahrtheit eine elende Bewantnis haben.

§. 16.

Sie waren also die Lehrer in denen Schulen; und ihrer viele verwalteten auch das Lehramt in denen Kirchen. Grose Vorsteher der Religion, und Hauptgelehrte sind aus ihnen entsprungen. Und das nicht allein. Sie wurden von Monarchen, Fürsten, und Herren, in denen allerwichtigsten Geschäften gebraucht. Man fande unter ihnen hiezu die tüchtigsten Männer. Eben daher erkanten die Grosen der Welt, daß man dieser treflichen Ordensleuten nicht entrathen könte; vielmehr müste man ihre Anzahl vergrösern. Darum wurden so viele Clöster dieses Ordens angeleget, aus welchen gleichsam ganze Schaaren wichtiger Männer, zum Dienste GOttes und derer Menschen, ausgegangen. Corvei, Fulda, S. Ulrich zu Augsburg, S. Emeran zu Regensburg, Reichenau, und andere unzehliche mehr, nur in dem einigen Deutschlande, laßen darüber nicht den geringsten Zweifel zurük.

Was werden nicht noch heutigen Tages für vortrefliche Werke von denen Benedictinern, der Welt zum Nuzen, ans Licht gestellet? Wer hat beßere Erkäntnis in alten Urkunden als Sie? Das ganz unvergleichliche Chronicon Gothu. und andere herrliche Schriften mehr, machen diesem Orden, bei allen Kennern wahrer Gelahrtheit, die gröste und vorzüglichste Ehre.

§. 17.

§. 17.

Man sehe sich in der Kirchen- und Gelehrtengeschichte, ja auch in denen Welt- und Staatsbegebenheiten, um, und erwäge was dieser Orden, und hernach auch diejenige Orden, welche glükliche Aeste von ihm sind, zum Besten derer Menschen und Staaten, ununterbrochen gethan: Was gilts! man wird von ihrem Werthe und Nothwendigkeit überzeuget werden. Niemand, als nur ein muthwilliger Spötter, ein Erzundankbarer gegen Religion und Kirche, ein in denen Geschichten durchaus Unwißender, oder nur einer, der mit irrigen Vorurtheilen eingenommen ist, wird sich dieses zu läugnen einfallen laßen.

§. 18.

Nicht minder haben die andere Orden, welche zum Theil aus dem Orden des redlichen Benedictus entsproßen, der Religion und dem Staat grose Dienste geleistet; und Sie können Männer von ausnehmenden Eigenschaften aufweisen. Jederman mus die Vortreflichkeit eines Bernhards bewundern, und sein Ruhm wird ihm, und einer nicht geringen Menge aus seinem preiswürdigen Orden, troz allem Neid und Verläumdung, ewig bleiben.

§. 19.

GOtt ist immerdar für seine Kirche und die wahre Religion wachsam gewesen. Der Hüter Israels schläfet und schlummert nicht.

Als in denen mitlern und neuern Zeiten der Sectengeist sich stark zu regen anhube, da manche mit solchen Lehrsäzen und Meinungen herfür tratten, welche der christlichen Religion durchgehends, durch erregte Irrungen und Spaltungen, schädlich, und auch nicht selten dem Staat gefährlich waren: So rüstete GOtt noch mehrere Wächter Zions aus, welche denen einbrechenden Irthümmern einen Riegel vorzuschieben, desgleichen der sich abermal einschleichenden Lauigkeit, in denen Pflichten des Christenthums und der Andacht, vorzubiegen Sorge tragen solten. Daher sind um diese Zeiten mehrere geistliche Orden entstanden, welche durch lehren in Kirchen und Schulen, durch Unterricht derer Menschen, durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit, allen gemeinnüzlich zu sein getrachtet; die es an ihrer Treue, und Erfüllung ihrer Verbindlichkeit, nicht haben ermangeln laßen. Viele gottesförchtige und wakere Männer, sind auch aus diesen Orden gekommen, die das Verlohrne gesuchet, und viele Verirte wieder auf die Wege der Warheit und des Heils geführet; die sich durch ihren frommen und erbaulichen Lebenswandel, im Thun und Leiden um der Warheit willen, auch durch ihre Geschiklichkeit und Wißenschaften, ein ewiges Denkmal gestiftet, folglich ihr geseegnetes Andenken niemal vergeßen werden wird.

§. 20.

§. 20.

Der Nuzen, welchen das gesamte menschliche Geschlecht, und das Christenthum insonderheit, von denen Clöstern und Ordensleuten gehabt, und noch hat, ist demnach von der grösten Beträchtlichkeit. Viele tausend Menschen befördern in solchen ihr eigen ewiges Heil; und für andere Menschen geistliche, und nicht selten auch leibliche Wolfahrt, wird gebetet, gewachet, und gearbeitet. Ihre Bemühungen erstreken sich auch auf die annoch im blinden Heidenthum, und erstaunender Unwißenheit stekende arme Menschen. Diese Bemühungen sind auch nie ohne göttlichen Seegen geblieben. Die wildeste Völker haben solches erfahren; und die Beispiele ohne Zahl beweisen es.

§. 21.

Nun erwäge man mit aufrichtigem Herzen, unpartheiisch und einem mit Vorurtheilen nicht eingenommenem Gemüthe, alles was bishero von gottesdienstlichen Personen, von Clöstern, und geistlichen Orden, an- und ausgeführet worden: So wird man fürwahr! überzeuget werden, und gestehen müssen, daß solche für Religion und Staat, und zwar in keiner geringen Anzahl, äuserst nöthig, und man ihrer, oder wenigstens eines grosen Theils derselben, keinesweges entbehren könne.

Vierter Abschnit.

Prüfung des Tractats, welcher unter dem Titel:

Bedenken über die Nothwendigkeit, die Anzahl derer geistlichen Ordenshäusern zu vermindern, und derer Verfaßung anders einzurichten:

im Jahre 1756. zum Vorschein gekommen ist.

Wir leben in einer Zeit, in welcher die Wißenschaften ausnehmend bliehen, und die Künste auf einen sehr hohen Grad der Volkommenheit gebracht worden sind. Was in solche einschläget, und damit, auf eine nähere oder entfernte Weise, eine Verwantschaft hat, wird genau untersuchet, und auf das schärfste geprüfet. Man nimt heute nicht so leichtlich, als wie ehedem, etwas auf guten Glauben, und ohne Beweis an. Man befleisiget sich, allen Theilen derer Wissenschaften ein neues Licht anzuzünden, und, in derer Erforschung, auf den ersten Grund, Anfang, und eigentliche Beschaffenheit zu kommen; um den Nuzen davon allen vor die Augen legen zu können.

Der-

Dergleichen Beschäftigungen sind edel, und wehrt daß sie Jederman auf das Beste angepriesen werden. Aus derer rechtem Gebrauche würde auch allen Menschen kein geringer Nuzen zu wachsen. Allein es ist zu bedauern, daß manche, die sich mit Wissenschaften zu thun zu machen scheinen, auf Abwege gerathen. An Stat daß Sie sich bestreben solten, der Religion und der Republik damit gemeinnüzlich zu werden, ist gleichsam dieses ihr einiges Werk, beeden zu schaden. Doch das wollen Sie nicht Wort haben. Bei leibe nicht! Der Menschlichkeit, der Geselschaft, der Religion, dem Staat, wollen Sie ersprìesliche Dienste leisten. Den Aberglauben, die Misbräuche, wollen Sie abschaffen. Sie wollen alles beßer anordnen, und dazu die hilfreiche Hände bieten. Wie vortreflich! Verdienen dergleichen Leute nicht, daß man Sie ehre, und ihren Vorschlägen Gehör gebe, womit Sie nur die Verbeßerung des Staats, und das Wol der burgerlichen Geselschaft, wie auch die Ausrottung derer Misbräuchen, suchen, welche sich, in die Angelegenheiten der Religion und der Kirche, eingeschlichen?

Freilich! wan es sich also verhielte, wie Sie vorspiegeln; und wan Sie selbst das verstünden, was Sie sich in den Sin kommen laßen. Denen mehrsten dieser Leuten fehlet es an richtiger Erkäntnis und Einsicht in die Dinge, die Sie sich zu beurtheilen erkühnen. Hiezu komt ihr böser Wille. Unter dem Schein

der Warheit und des Guten, laßen Sie keine Gelegenheit vorbei gehen, ihren Neid, Falschheit, Irthümmer, und Bosheit, auch andern beizubringen, und ihren Gift einzuflösen. Finden Sie solche Gemüther, die in denen Grundsäzen der Religion, und des wahren Glaubens, nicht genugsam bevestiget sind: So können Sie gar leichtlich ihren Endzwek erhalten, solche in gänzlichen Unglauben und Gottesverläugnung zu stürzen, oder wenigstens irre zumachen, und den Weg zur Freigeisterei zu bahnen.

Die Warheit, ja die allertheuerste Warheit, hat von Anfang her ihre bittere Feinde gehabt. Die Vernunft gibt uns dieses zuerkennen; und die Offenbahrung bezeuget es. Doch bleibet Warheit ewig Warheit; ob sich gleich ihre Widersacher noch so heftig dagegen auflehnen würden. Sie kan nicht umgestosen werden. Sie erhält sich, und bricht durch allen Nebel und Dunst, des Irthums und der Lügen. Sie hat auch keinmal dergestalt verdunkelt werden können, daß sie Niemanden bekant geblieben wäre. Sie hat immer ihre Liebhaber, ihre Vertheidiger, gefunden. Je grimmiger der Anfal auf sie gewesen, desto nachdrüklicher ist er abgetrieben worden.

Da sich insonderheit in neuern Zeiten einige, welche sich für sehr scharfsinnig, wizig, gelehrt, und über die gemeine Vorurtheile erhoben zu sein, geachtet, beigehen laßen, alle ihre Kräfte, zur Bestreitung der Warheit der

Religion, fürnemlich der christlichen, anzuwenden: So sind denen Religionsspöttern, und Gottesverläugnern, die bündigste Schriften entgegen gesezet worden, wider die Sie auch kein weiters Blendwerk machen können. Sie haben darum auf andere Mittel, zu Unterstüzung ihrer Schalkheit, gesonnen. Dan weil Sie sehen, daß ihre Unternehmungen wider die Religion vergeblich sein, wan Sie gerade zu, gegen diese zu Felde ziehen: So ändern Sie nun die Art des Streits, des Angrifs, und den Gegenstand. Sie stürmmen nicht mehr so grob, ungezogen, und rasend, auf die Religion los. Durch Umwege sol es geschehen. Sie greifen die Vorsteher, Lehrer, und andere gottesdienstliche Personen an, durch welche die Religion hauptsächlich erhalten wird. Sie suchen solche verächtlich, lächerlich, und denen Grosen dieser Welt verhast zu machen. Erlangen die Spötter hiemit ihrend Endzwek: Wol! so wird die Religion selbst balde fallen. Der Vorwand, den Sie brauchen, ist sehr scheinbar. Er fället Leuten, die es nicht beßer verstehen, und keine geübte Sinnen haben, mithin das Geheimnis der Bosheit nicht kennen, und die Folgen nicht einsehen, gar sehr in die Augen. Derer Geistlichen, heist es, sind zuviel. Sie entvölkern den Staat; Sie haben zu viele Güter, und Reichthümmer; Wer sich in einen Orden begibt ist burgerlich tod, und doch fället er dem Gemeinenwesen zur Last; das zeitliche Vermögen derer Leuten wird in die Clöster ge-

schleppet, aus denen es nicht wieder heraus komt; Ihr Geld welzet sich nicht zum Nuzen der burgerlichen Geselschaft, u. a. m. Man mus deswegen eine Veränderung mit denen geistlichen Ordenshäusern machen; Man mus solche vermindern, und ihre Verfaßungen anders einrichten; der Reichthum derer Clöstern kan vom Staate beßer, als von müßigen Mönchen, genuzet, und dadurch die Einkünfte der Hof-und Rentcammer vermehret werden.

Dieses ist die Sprache der Heuchelei, und derer Spöttern. Vor einiger Zeit hat solche auch ein elender Schriftsteller, in zween gedrukten Bogen, welche unter obigem Titel herausgekommen, gebraucht, womit er seine Tüke, zum Aergernis aller Rechtschaffenen, durchgehens verrathen hat. Hätte der Verfaßer für etlich hundert Jahren gelebt: So hätte man denken mögen, daß er von dem damaligen Partheigeiste wider die Clöster eingenommen gewesen wäre; aber in unsern erleuchteten Zeiten ist ihm sothane Frechheit, wan er sich zur Catholischen Kirche bekennet, nicht zu verzeihen. Doch man weis, daß auch in der wahren Religion undankbare und aus der Art geschlagene Menschen, ja gar treulose und meineidige Böswichter, befindlich sein. Sie sind zwar von der Gemeinschaft, aber nicht in der Gemeinschaft derer wahren Glaubigen. Ist aber das Werklein von einem, der einer widrigen Religionsparthie zugethan ist, ausgeheket worden: So ist ohnehin allen bewust,

was davon zu halten ist; anerwogen derglei-chen Leute die Verfaßung der Catholischen Kir-che nicht, am allerwenigsten aber verstehen, was es mit denen Clöstern, und derer Ein-richtung, eigentlich für eine Bewantnis hat. Ist ein Freigeist der Vater dieses ungestal-ten und unglüklichen Kindes: So hat man sich um so viel weniger darüber zu verwundern. Ein solcher kan nicht anders, als das Gute verhöhnen, und alle nuzbare Anstalten ver-läumden und lästern. Siehe, wie er unter vortheilhaft scheinenden Vorschlägen seine Arg-list verbergen wil; aber wie schlecht er es ge-troffen, leget sein seichtes, und elendes Ge-wäsche selbst an den Tag. Und dieses geste-hen alle Verständige. Dem unangesehen mach-te es doch, da es im Druk erschiene, kein ge-ringes Aufsehen. Einige, die mit dem Ver-faßer gleiche Gedanken, in Ansehung der Kir-che und Religion, hegen, und sich als Feinde der Geistlichkeit überall erzeigen, pralten nicht wenig damit: Andern hingegen fiele der Un-grund des Geschwäzes, die schlimme Absicht, und daß nur leeres Stroh gedroschen worden, alsbald in die Augen. Verschiedene Widerle-gungen dagegen tratten ans Licht; sie waren aber nicht alle von gleicher Wichtig- und Gründ-lichkeit. Die mehrste Widerlegungssäze wa-ren aus der Gottesgelahrtheit entlehnet, wo-durch sich zwar ein Catholischer Christ über-führen läßet; einem Spotgeist aber kein Ge-nügen thun. Man hat darum, da man das Werklein nochmal beleuchten wil, ganz ande-

re Wege eingeschlagen. In denen dreien vorher gehenden Abschnitten, hat man durch algemeine Gründe die Nothwendig- und Nuzbarkeit derer gottesdienstlichen Personen, und derer geistlichen Orden, für die Kirche und den Staat, behauptet. Diese können wir nun zum voraus sezen, und als erwiesen für bekant annehmen. Wir werden darum nur noch einige nöthige Anmerkungen, über den Inhalt und Säze des Tractats selbst, machen: Um mehrerer Deutlichkeit und Ordnung willen aber, wird es am schicklichsten sein, wan wir auf der Spure des Verfaßers bleiben, derselben genau folgen, und ohne Umschweif, weil uns die erste Abschnitte, des Beweises über unsere Hauptsäze, überheben, das Gegentheil von seinem Vortrag, den wir hier ganz einzurücken für gut befunden, kürzlich zeigen.

Man hat recht, spricht der Verfaßer in einem entscheidendem Tone, wan man sich über die vielfältige Clostergemeinden im Königreiche beklaget. Ihre Menge ist durchaus dem Staate schädlich, und der Religion kan sie nichts helfen. Man siehet gar leicht ein, was der Staat dabei verliehret, wan man die unmäsigen Kosten, die ihr Unterhalt erfordert, mit ihrem Nuzen zusammen hält. Alle diese verschiedene Stiftungen, welche unter uns so viele von der menschlichen Geselschaft abgesonderte Häuser aufgerichtet, haben sich einen beträchtlichen Theil von unsern Gütern zugeeignet, und entführen

uns täglich eine Menge von Unterthanen. Dasjenige, was die Clöster einmal erobert, komt niemals wieder in Handel und Wandel; und die Unterthanen, welche sich einmal durch Gelübde verbunden, sind *ciuiliter mortui.* Die denen Abgründen gleichende Clöster, worein sich alles stürzet, und aus welchen nichts wieder komt, verarmen und entvölkern nur einen Staat, ja der ganze Cörper der menschlichen Geselschaft siehet sich genöthiget, von seinen eigenen Unterhaltungsmitteln, sich welche zu entziehen, um diese unbrauchbare Glieder, die blos zu seiner Erschöpfung da sind, zu erhalten, und zu mästen.

Anmerkung.

Man hat nicht recht, wan man sich über die viele Clostergemeinden, in welchem Königreiche sie auch zu finden, ohne hinreichenden Grund beklaget. Die Gründe des Lermenbläsers sind nicht hinlänglich, wie aus dem Zusammenhange seines Vortrags ersichtlich ist. Man kan gar leichtlich und ohne Noth, wie oft aus Misvergnügen und Verdruße geschiehet, ein groses Geschrei erregen, deßen Unerheblichkeit, bei richtiger Untersuchung, im Augenblike erhellet.

Die Menge derer Clöstern ist dem Staat nüzlich, und der wahren Religion unentberlich. Die Nothdurft der Religion nicht allein, sondern auch der Zustand des Staats, hat in denen Zeiten, als man die Clöster er-

richtete, keine geringe Anzahl derselben erfordert. Man durchgehe die Geschichte aller geistlichen Orden, und erwäge unpartheiisch die Umstände, in welchen die Religion und die Staaten waren, als man die Clöster anlegte: fürwahr! alles Blendwerk wird so gleich verschwinden.

Der Staat verliehret gar nichts durch die Clöster; dan sie werden nicht auf des Staats Kosten unterhalten. Ihre Güter gehören *ihnen*; und Niemand kan mit Fug eine Anforderung daran machen. Was sie besizen, besizen sie mit allen gültigen Rechtstiteln, und gutem Glauben. Diese Güter haben alle Eigenschaften, welche die Geseze, zur Erlangung des völligen Eigenthums, vorschreiben. Niemand auf der Welt kan ihnen ihr wol erworbenes Recht, ihr *jus quæsitum*, nehmen, wan die Geseze, und derer Verordnungen, bei ihrer Kraft und Gültigkeit bleiben sollen. Wetzen Güter haben sie sich zugeignet? Ist es rechtmäsig geschehen: So sind sie völlig Herrn darüber geworden, und können folglich damit schalten und walten, wie sie es für sich am zuträglichsten halten. Die Befugnis die einem jeden zugestanden ist, kan denen Clöstern nicht abgesprochen werden. Was sie erworben, ist also ihr Eigenthum. Viele tausend andere Menschen, auch außer denen Clöstern, haben daher ihre Nahrung. Die Nuzungen aus denen Clostergütern, haben im Handel und Wandel, eben so gut als anderer ihre Erwerbungen, ihren vortheilhaften Umlauf. Es

ist auch kein Grund vorhanden, daß Besizer derer Gütern, diese wieder an andere veräussern müßen, und solche nicht immerwärend besizen können. Wer ein guter Haushalter ist, und so als wie die Clöster wirthschaftet, kan beständig Herr derselben bleiben, und sie auf seine Nachkommen bringen.

Die Menge dererjenigen, welche sich in die geistliche Ordenshäuser begeben, ist nicht so gros, wenigstens nicht in allen Ländern, daß man daher einen Mangel an Leuten im Gemeinenwesen spürte. Oesterreich kan stat aller hier zum Beispiel dienen. In dieser grosen Provinz sind beiläufig 4600. geistliche Ordenspersonen, mänlichen und weiblichen Geschlechts. Fehlet es in Oesterreich, um derer Clöstern willen, an Menschen? Hat nicht darinnen manche kleine Stad, oder Markfleke, mehr Leute in seinem Umfange, als geistliche Ordenspersonen in diesem Lande, welches doch 40. deutsche Meilen lang ist, gefunden werden? Was plaudert dan der Verfaßer? Mein Freund! Andere bekante Ursachen können oft am Mangel des Volks schuld sein. Wir berühren diese hier nicht. Es leben viele tausend Menschen in der burgerlichen Geselschaft, die bei aller Bemühung nicht wißen, wie, und womit, sie sich ihren Unterhalt verschaffen sollen. Jeder Nahrungsstand klaget. Alle sagen, es seien ihrer zu viele; Sie könten sich nicht ernähren. Verschaffe man doch nur diesen Mittel, ihr Brod zu gewinnen; und veranstalte

anstalte, daß solche nicht immer, durch die gröste Dürftigkeit gedrukt, sich selbst und dem Staat zur Last fallen.

Wer mit lehren, predigen, Unterricht der Jugend, mit nüzlichen Bemühungen in Wissenschaften und Künsten, auch mit Werken der Liebe und Barmherzigkeit, beschäftiget ist, der dienet dem Gemeinenwesen, und der menschlichen Geselschaft mit vielem Nuzen: folglich kan er nicht in scharfem Rechtsverstande burgerlich tod genennet werden; ob er sich gleich mit keiner andern und weltlichen Verrichtung für andere Leute zu thun machet. Dem Saz: ciuiliter mortuus: in dem Sinne, wie er gemeiniglich, und auch hier vom Verfaßer, gebraucht wird, fehlet es durchaus an richtiger Bestimmung. Nach denen Römischen Gesezen ist nur derjenige für burgerlich tod zu halten, welcher durch die Geseze und einen Rechtsspruch dafür erkant worden. Das zeiget die Lehre de capitis deminutione.

Die Vergleichung derer Clöstern mit denen Abgründen, ist sehr ungeschikt. Wo ist das Vergleichungsstük, das tertium comparationis? Offenbarer Falschheit und Unwarheit, schämet sich der Verfaßer nicht. Er macht unrichtige Vordersäze, und schliešet noch viel unrichtiger duraus. Er sezet als bekant voraus, welches er erst hätte beweisen müßen. Nein, mein Herr! die Clöster entvölkern und verarmen der Staat nicht. Die vernünftige Welt weis davon ganz andere Ursachen anzugeben.

geben. Vielmehr wird solcher entvölkert, wan er übel regieret, und seine Geschäfte schlecht besorget und verwaltet werden, auch andere politische Fehler mit unterlaufen. Man darf nur die Königreiche und Länder kennen, derer Staatswirthschaft auch nur obenhin wißen, und ihrer Geschichten seit etlich hundert Jahren kundig sein: So wird man bald gewar werden, wodurch die Entvölkerung und Verarmung eines oder des andern Staats, entstanden ist. Die Lästerung, daß die geistliche Ordensleute unbrauchbare Glieder der menschlichen Geselschaft, und solche von dieser nur erhalten und gemästet werden müsten, hat schon im vorhergehenden ihre Abfertigung bekommen.

Nichts ist der guten Haushaltung eines weisen Regiements entgegner, als solche Stiftungen zu beschüzen, die nur einen Theil von deßen Kräften gänzlich vertilgen, oder sie doch zu schwächen suchen. Eine augenscheinliche Nothwendigkeit, oder die Hofnung zu einem grosen Nuzen, kan die Erdultung derer Orden allein verursachen. Nun wäre es aber abgeschmakt, wan man behaupten wolte, daß die Clöster in einem Staate nothwendig wären. Worinnen bestünde wol ihr groser Nuzen? Etwa darinnen, daß sie unvermögenden Familien ein Mittel an die Hand geben, ihre Kinder mit wenig Kosten unterzubringen? Das ists alle, was man scheinbares zu ihrem Vortheile sagen kan, wan man sie blos von der

Seite

Seite des Staats Interesse betrachtet; allein wie vielen Europäischen Staaten mangelt es an diesem Mittel, die sich aber bei solchem Mangel wol befinden? Dieses Hilfsmittel, welches höchstens denen häuslichen Umständen einiger Privatpersonen zuträglich sein kan, darf man nicht als ein Hilfsmittel für den Staat ansehen; es entziehet ihm Gegentheils viele Burger, die ihm dienen könten, und das ihrige zu Ausbreitung der Bevölkerung beitragen würden. Man wird sagen, daß verschiedene geistliche Orden dem Staat würkliche Dienste leisten, indem sie sich mit Erziehung der Jugend beladen, und die Armen und Kranken pflegen? Ich gebe dieses zu; es ist aber dabei zu bemerken, daß von allen denen Diensten, welche gewiße Geistliche uns leisten, kein einziger ist, den nicht auch andere leisten könten, die keine Geistliche sind. Kan wol ein solcher Nuzen, den entscheidenden Gründen die Wage halten, welche machen, daß das Staats Interesse mit denen Clöstern streitet? Noch mehr, wan man auch diesen Nuzen so weit ausdehnete, als man nur wolte, so kan er nur von sehr wenigen gelten, und alle die übrige haben zur Verschonung nicht den mindesten Anspruch.

Anmerkung.

Man läßet diesen Saz, nichts ist der guten Haushaltung u. s. w., überhaupt stehen; verneinet aber die Anwendung auf die geistliche

Orden.

Orden. Das hier auf folgende Einstreuen des Verfaßers, ist eben so nichtig und unschliesend. Die Nothwendigkeit, und der grose Nuzen, welchen die christliche Republiken von denen geistlichen Orden gehabt, hat derer Stiftung und Vermehrung angerathen. Der Neid mus solche nun dulten; weil die Geseze für sie reden. In denen ersten Abschnitten ist derer Nothwendig- und Nuzbarkeit dargethan, mithin die Frage: worinnen ihr groser Nuzen bestehe? schon beantwortet worden.

Auch ist dieses dem Gemeinenwesen nicht schådlich, wan unvermögende Familien ihre Kinder mit wenigem Kosten unterbringen können. Mancher rechtschaffene Man wird dadurch von vieler Unruhe, die er sonst wegen seiner Kindern künftigen Versorgung hätte, befreiet. Stifter und Clöster können hier vielem Kummer abhelfen. Solte man nicht vielmehr auch hier, die geistliche Ordenshåuser als ein Mittel betrachten, wodurch die göttliche Vorsehung manchem Nothleidenden seine Bedůrfniße zuwerffen wollen? Was hat der Verlåumder daran auszusezen? Es ist aber dieses nicht alles, was man scheinbares zum Vortheil derer Clöstern sagen kan. Was sie genuzet, und noch nuzen, ist aus oben angeführten Gründen begreiflich. Wie sich dermalen viele Europåische Staaten befinden, in welchen keine geistliche Ordenshåuser anzutreffen, ist kein Gegenstand unserer Betrachtung. Es mögte aber vielleicht in solchen ganz anders aussehen,

sehen, wan niemal Clöster darinnen gewesen wären, durch welche das Christenthum, Künste, und Wissenschaften, eingeführet worden. Man darf nur alles gehörig in Erwägung ziehen.

Hilfsmittel, die denen Privatpersonen zuträglich sind, sind auch, in ihrer Verbindung und Zusammenhange, dem ganzen Staat zuträglich, deßen Endzwek seine, und aller darinnen befindlichen Familien, gemeinschaftliche Glükseeligkeit ist.

Es ist noch eine grose Frage: ob andere, die keine Geistliche sind, eben so gute Dienste in Erziehung der Jugend, und in Verpflegung derer Armen und Kranken, leisten können und würden, als wie die Geistliche? Man zweifelt aus vielen Ursachen billig daran. Die entscheidende Gründe, welche machen, daß das Interesse des Staats mit denen Clöstern streitet, sind sehr grundlos. Das zeigen die im dritten Abschnitte für die Clöster angeführte Gründe sonnenklar. Siehe den löblichen Eifer dieses Menschen für das Wol des Staats! Wie emsig ist er nicht alles, was dem entgegen ist, hinweg zu räumen. Doch, dabei freigebig zu sein, vergißet er nicht. Einige wenige geistliche Ordenshäuser, meinet er, könte man noch dulten; die andern aber müste man einziehen, und mit ihnen, ein Ende machen. Mein Herr! er hat von denen Clöstern durchgehens, es sei nun aus Bosheit oder aus Unwißenheit, ganz verkehrt geurtheilet, und sie

nur

nur mit einem Schalksauge angesehen. Nicht wenige, sondern alle geistliche Orden, sind dem Staat, und ein jedes in seiner besondern Art, der menschlichen Geselschaft nüzlich.

Haben die geistliche Orden etwa Verbrechen begangen, daß sie um Gnade und Verschonung bitten müßen? Der Verfaßer ist in denen natürlichen, burgerlichen, und Staatsgesezen, unvergleichlich bewandert! Wo verordnen diese daß Jemand, der nichts verschuldet hat, um deswillen weil er begütert ist, und Vermögen besizet, wornach ein anderer, der doch dazu keine Befugnis hat, hungrig und begierig ist, aller Gerechtsammen der menschlichen Geselschaft verlustig, und als ein Ubelthäter erkläret werden sol? Da man doch Niemanden sein Recht, als nur zur Strafe nehmen darf. Sind das Säze eines vernünftigen Mannes, bei einem gesitteten Volke? Ein Muhamedaner könte, von christlichen Clöstern, keine ärgere Meinung haben. Wie ungerecht und gesezwidrig ist demnach nicht das Geschrei dieses unartigen Menschen.

Es ist demnach gewis, wan man blos die Wolfahrt eines Staats erwäget, daß die Stiftung derer Clöstern, und besonders ihre Vervielfältigung, nicht zu sehr befochten werden, und ein Minister, der ein wahrer Patriot ist, nicht eifrig genug sein kan, die menschliche Geselschaft, von diesen so verschiedenen Cörpern zu reinigen, welche

nur

nur deren Ubereinstimmung stören, und ihre Kraft vermindern.

Anmerkung.

Ei wie gewis! Hat der Verfaßer die Gewisheit nicht recht mathematisch, und unumstöslich dargethan? Die Wolfahrt des Staats ist von ihm treflich erwogen worden, wan er die Clöster als eine Hindernis derselben *ansiehet*? Dieses hat er nicht erwiesen, und wird es in Ewigkeit nicht erweisen können. Der Staat erfordert zu seiner Glükseeligkeit ganz andere Mittel, als Unschuldige anzufechten, oder gar, nach dem lieblosen und wütenden Sinne des Verfaßers, zu *vertilgen*.

Ein Minister, der ein wahrer *Patriot ist*, darf und kan nicht ungerecht sein; folglich mus er einem jeden das seine, und solchen bei dem seinen, ungekränkt laßen. Die grose Rechtsregel: suum cuique: mus ihm eine Vorschrift seiner Handlungen gegen andere sein. Darzu ist er volkommen verpflichtet. Er darf nicht geschehen laßen, daß das, was nüzlich scheinet, dasjenige, was billig und recht ist, verdringe. Niemand darf den andern beleidigen, und ihn in seinem Rechte, und dessen Genuße stören. Das lehret die Vernunft, das sagen alle Geseze auf der ganzen Welt. Schämen solte sich der elende Schwäzer, der so was in den Tag hinein plaudert, und, ohne vernünftige und rechtliche Unterstüzung seines Vortrags, nur Irrungen und Verbitterung

zu

zu erregen trachtet. Heist das Vorschläge zur Verbeßerung gethan? Uberdieses, Herr Verfaßer! reiniget man das Gemeinewesen zwar von Böswichtern, aber nicht von ehrlichen und unentbehrlichen Leuten. Er hat ein schönes Völker- und Staatsrecht gelernet; und mit denen Kirchen- und Staatsgeschichten mus er sich wol bekant gemacht haben, scilicet!

Dem Ansehen nach, ist diese Warheit, deren Entdekung schon sehr alt ist, und die der Philosophische Wiz unsers Jahrhunderts, mehr als jemals verbreitet und glaubwürdig gemacht hat, unsern Regenten nicht unbekant. Ihre Absichten gehen ganz sichtbarlich dahin, die zu grose Macht des Mönchstandes im Königreiche je mehr und mehr zu schwächen; Ihre gemachte Entwürfe können aber nicht anders als langsam und mit unendlicher Vorsichtigkeit, zur Ausführung gebracht werden. Die geistliche Orden, welche so, wie alle andere Corpora, einen natürlichen Gegenstand wider ihre Zernichtungen äusern, werden jederzeit alle die Herrschaft anwenden, welche ihnen die Frömigkeit über die Gewißen gibt, um sich Stüzen zu machen, die sie erhalten, und Proselyten an sich zu ziehen, die sie verewigen. Es komt darauf an, alle diese misbrauchte Corpora durch solche Wege zu vertilgen, welche, in Ansehung ihrer, unvermerkt alle Quellen des Lebens zur Austrocknung bringen.

Anmerkung.

Welcher alten Warheit erwehnet hier der Verfaßer? Nachrichten, von Bosheiten, und ungerechten Unternehmungen, können alt und wahr, und auch denen Regenten nicht unbekant sein; dadurch aber wird aus Schalkheit und Irthum, keine Warheit gemacht. Zu allen Zeiten haben sich Leute gefunden, welche sich, denen Prinzen böse Anschläge beizubringen, bestrebet. Unter der Vorstellung des guten und des Nuzens, kan solches gar leichtlich geschehen. Arglist, Gespöt über die Religion, und Freigeisterei, heken und breiten solche Dinge aus, die der Verfaßer für Warheiten verkaufen wil. Wan der Verstand, durch richtige Säze der wahren Weltweisheit aufgeklaret, und der Wille durch eine reine Sittenlehre gebeßert worden: So suchet man keinem zu schaden, wan man andern nuzen wil. Eine Verbindlichkeit hebt die andere nicht auf. Der Verfaßer mus ein ausbündiger Philosoph sein!

Freilich ist es an dem, daß es noch Leute gibt, die mit mancherlei Absichten schwanger gehen, mit solchen auch Monarchen einzunehmen, und diesen, widrige Gedanken gegen die geistliche Orden, beizubringen, es an keinen Uberredungen ermangeln laßen. Des Verfaßers Beispiel bezeuget es.

Hat man Entwürfe gemacht, jemanden mit Unrecht zu unterdruken: So ist allerdings

Vorsicht

Vorsicht nöthig, um sie zur Ausführung zu bringen. Krumme Absichten, erfordern krumme Wege. Tausend Fälle, an die der menschliche Verstand nicht denket, können sich ereignen, welche die Volziehung eines Proiects vereiteln. Wan aber hier der Verfaßer Verfügungen zu machen hätte: So würde er gewislich nicht langsam und mit Vorsichtigkeit zu Werke gehen; sondern mit Gewalt und via facti zufahren, um geschwinde das vorgestekte Ziel zuerreichen. Zu dem ist noch die Frage: ob des Verfaßers Vorgeben wahr seie? Man hat Ursach, von Gerechtigkeit liebenden Monarchen, ganz anders zu denken.

Die geistliche Orden handeln ihrer Verbindlichkeit gemäs, wan sie sich ihren Feinden, Haßern, und Verfolgern, die sie vernichten und vertilgen wollen, widersezen. Erhalte dich selbst, ist eine Regel des Rechts der Vernunft. Hiezu darfen sie alle erlaubte Mittel brauchen. Müßen etwa geistliche Orden diese außer acht laßen? Auch wird ihre gerechte Sache ihnen beständig eine Schuzwehr sein. Zu des Verfaßers äuserstem Verdruße werden sie verewiget werden; und er wird sehen müßen, daß seine aufs vertilgen gerichtete rasende Wuth, zu schanden wird.

Das Gesez, daß keine geistliche Gemeinde in dem ganzen Königreiche jemals noch etwas an sich bringen sol, hat einen algemeinen Beifal gefunden. Es hat das Publicum mit dem grösten Vergnügen ersehen,

daß wir in Zukunft ruhige Besizer unsers Vermögens sein, und weiter keine neue Eingriffe, dieser geizigen Gemeinden, zu beförchten haben werden, die bisher unaufhörlich in denen Städten ihr Gebiete erweitert, und auf dem Lande ihre Güter ausgebreitet. Wan es hiebei bleiben solte, würde die Sache nur halb gethan sein. Es ist nicht damit genug. Daß wir dem Mönchsstand alle Hofnung zum Anwachs benehmen; wir müßen noch mehr thun, und ihm viele von seinen erstaunlichen Kräften abschneiden.

Anmerkung.

Mein Verfaßer! verfüget dan auch dieses Gesez, daß man denen geistlichen Orden *ihre* Besizungen nehmen sol? Dieses wil zwar er; aber gedachtes Gesez nicht. Darum ist er auch nicht gänzlich damit zu frieden. Die geistliche Orden hingegen sind ruhig, und vergnügt, wan man ihnen nur das ihrige läßet. Sie haben nie in fremde Besizungen gewaltthätige Eingriffe gethan. Wer hat sich dan dafür zu förchten? Wan jemand seine Güter an andere veräusern wollen, durch welchen Rechtstitel es immer sein mögen: So waren ja die Clöster durch keine Geseze abgehalten, auch solche auf rechtmäsige Art zu erwerben. Würde nur keiner, im Besize seines Vermögens, von sonst jemanden beeinträchtiget, als von Stiftern und geistlichen Orden: So würde Niemand deswegen eine Sorge haben därfen.

Man

Man hat noch nie gehöret, daß die Orden wider dieses Gesez einen Unwillen geäusert hätten; aber der Verfaßer thut es. Die Sache ist ihm nur halb gethan, wan man denen Orden nicht ihre Kräfte, welche er erstaunlich nennet, abschneidet, das ist, sie des ihrigen beraubet. Wie billig und gesezmäsig denket und redet nicht der Man?

Man hat von einem zweiten Geseze gesprochen; welches eben so weise und noch nöthiger als das erste wäre, daß nemlich Niemand vor dem 24. Jahre ins Closter gehen, und vor dem 25. sein Gelübde thun sol. Das Ansehen einiger durch ihre listige Streiche bekanter Mönchen hat die Beförderung dieses Gesezes verschoben. Zu verwundern ist es, daß eine so erleuchtete und so unumschrenkte Regierung als die unsrige, und zwar in einem Jahrhunderte, darinnen man der Möncherei weniger als jemals ergeben ist, denen eigennüzigen Vorstellungen solcher Leuten nachgeben können, die nichts als ihre Bedürfniße dawider zusezen haben, welche doch sehr unerheblich, oder vielmehr der Republik sehr zur Last sind. Unfehlbar wird man noch wieder auf den schönen Vorsaz kommen, der gewis, in denen Herzen aller rechtschaffenen Leuten, seine Rechtfertigung finden wird.

Anmerkung.

So hat man auch von einem zweiten Geseze! gesprochen! Ist es nicht empfindlich, und

zwar einem so rechtschaffenen Herzen, wie unsers Schriftstellers seines ist, daß man damit noch nicht zu Stande gekommen? Die listige Streiche bekanter Mönchen sind Ursach daran. Ja, Ja! diese Mönche haben, dem Verfaßer zu Gefallen, die Hände nicht in den Schos legen, und müßig zusehen wollen, wan man denen geistlichen Orden allerhand nachtheilige Anschläge geschmiedet. Doch er hat noch zuverläßige Hofnung, daß man wieder auf diesen schönen Vorsaz fallen werde. Seine grose Einsicht in die Angelegenheiten des Staats, und in die Unnuzbarkeit derer Clöstern, machet, daß er sich darüber verwundert, daß man dieses zweite Gesez noch nicht bekant gemacht hat. Allein, Herr Verfaßer! eine erleuchtete Regierung wird wol wißen, wan sie mit der publicatione legum eilen sol. Ist etwa hier grose Gefahr beim Verzug? Solte auch, welches man dahin gestellet sein läßet, dergleichen Gesez bekant gemacht werden: So wird man alsdan erst erfahren, ob der dadurch gesuchte Endzwek werde erreichet werden. Ein menschlich Gesez wird doch den innerlichen Ruf, den jemand hat, auch vor dem 25. Jahr sich in einen geistlichen Orden zu begeben, nicht hindern kennen, Es. 8. v. 10. Manche haben, auch in denen Jugend Jahren, von der Eitelkeit aller weltlichen Dingen, so eine lebendige Erkentnis, daß ihnen solche verekelt werden, und Sie GOtt in der Stille, in voller Abgeschiedenheit, bei Zeiten zu dienen trachten. Nicht alle wollen ihr Jugend der Welt

und Sünde schenken, und im Alter GOtt die stinkende Hefen opfern.

Wo ist der Nuzen, daß man seit einem Jahrhundert weniger als jemals der Möncherei, wie der Spötter spricht, ergeben ist? Gleichgültigkeit in der Religion, Freigeisterei, oder gar Gottesverläugnung, haben sich auch seit einem Jahrhundert mehr, als jemals vorher, geäusert. Ihre Werke folgen ihnen nach.

Ist das Gesez einmal gegeben, wie es alle Patrioten wünschen und hoffen, so werden die Clostergemeinden nicht mehr so leicht neue Glieder finden; fehlt es ihnen daran, so ist ihre Zernichtung unvermeidlich; die von eingegangenen Clöstern verkaufte Güter kommen wieder in die Circulation; das daraus gehobene und zu Staatsbedienungen angewandte Geld, wird mehr Nuzen schaffen, als wan es zu was anders gebraucht wäre; und also würde man ohne Unruhe und Gewaltthätigkeit nach und nach den vorgesezten Endzwek erreichen.

Anmerkung.

Man glaubet es, daß alle, die mit dem Verfaßer gleiche Gesinnung wider die geistliche Orden hegen, einerlei hier hoffen und wünschen; ob es aber so gar patriotisch sei, wird schwerlich jederman glauben. Doch dem sei wie ihm wolle, die Clostergemeinden werden immer, alles Widerstands ungeachtet, neue und mehrere Glieder finden, auch die über 25.

Jahr alt sind, als sich der theure Patriot einbildet. Er hoffet also ihre Zernichtung vergeblich. Welche Geseze wollen haben, daß die Güter in einer immerwärenden Circulation sein, und sie nie bei einer Familie, oder moralischen Person, bleiben sollen? Die Erwerbungen aus denen Einkünften derer Clostergütern, sind im Umlaufe so gut, als dasjenige was andere Leute erwerben. Das zeiget die Erfahrung. Die Staatsbedienungen können versehen werden, ohne daß man andern, durch ungerechte Kunstgriffe, nach dem ihrigen strebet; wan sonst der Staatswirthschaft nur gut vorgestanden wird. Redliche und gewissenhafte Staatsbediente werden sich scheuen, Ungerechtigkeit auszuüben. Wie wol ausgesonnen und listig der Schwäzer Mittel zu einem unerlaubten Endzwek, vorzuschlagen meinet, so abgeschmakt und einfältig sind solche. Mein Herr! diesen Endzwek wird er durch sothane Mittel nimmermehr bewürken.

Dieser Entwurf ist an und vor sich selbst gar nicht unbillig; da man die Gelübde in das 25. Jahr sezet, benimt man denen Unterthanen nicht die Freiheit, den geistlichen Stand zu wehlen, sondern man gibt ihnen vielmehr Zeit, es mit reifer Uberlegung zu thun, das ist: man bewahret sie vor denen Schlingen einer listigen Verführung, oder vor denen Ausschweifungen einer kindischen Hize. Clöster zu unterdruken, denen es an Gliedern fehlet, heiset nicht, wider die Einsezung

sezung der Stifter handeln, sondern nur dem Verfalle derer Stiftern nachgeben. Ihre Einkünfte zu brauchen, heiset keinen Eingrif, noch ein Raub, sondern die löblichste Anwendung eines Gutes, das, seiner Natur nach, zum Troste derer Elenden bestimmet ist. Nun bleibet noch zu wißen übrig, ob nicht der Religion an der Erhaltung dieser milden Stiftungen liegt, deren Anzahl man verringern wil; dan die Absicht ist gar nicht, dem Staat, zum Nachtheil der Religion, zu dienen, man würde so zwei Dinge in einen Widerspruch sezen, derer Ubereinstimmung, zum Glük derer Völkern, durchaus nöthig ist. Wir wollen also hier redlichst untersuchen, ob die Vielfältigkeit derer Clöstern der Religion so zuträglich ist, als Vorurtheil und Schein es angeben. Ich mus aber hier der Beschuldigung von Kezerei, oder Gottlosigkeit zuvor kommen, die mir die Mönche gewis machen werden, indem ich ihnen ohne Umschweif bekenne, daß ich ein Christ, und ein gehorsamstes Kind der Catholischen, Apostolischen, und Römischen Kirche bin.

Anmerkung.

Die Billigkeit dieses Entwurfs, läßet man auf ihrem Werthe und Unwerthe beruhen. Was der Verfaßer von Schlingen, und listiger Verführung redet, ist abermal eine grobe Verläumdung. Sein Vortrag ist vielmehr listig und verführisch, wodurch er Unerfahrne,

ne, die durch den Nebel seines Blendwerks nicht sehen können, zu berüken suchet.

Haben die Clöster, bei ihrer Stiftung, nur den Endzwek gehabt, daß sie allein zum Troste derer Elenden dienen sollen? Siehe die offenbahre Falschheit, und Verdrehung derer Geschichtswarheiten! die Gründung derer Clöstern, hatte einen viel wichtigern Gegenstand, als daß sie nur zum Troste derer Elenden hätten dienen sollen. Den immerwärenden Gottesdienst, den Unterricht derer Unwißenden, die Ausbreitung des Christenthums, u. s. f. hatte man dabei zum Augenmerk. Zur Versorgung derer Elenden kan und mus man ganz andere Anstalten machen, als deswegen Geistliche Orden stiften. Wäre es auch an dem, daß die Einkünfte derer Clöstern, ihrer Natur nach, zum Troste derer Elenden bestimmet wären, und man wolte sie zu etwas anders brauchen: So wäre es in der That ein unbefugter Eingrif in solche, und eine ungerechte Beraubung, und keine löbliche Anwendung derselben. Wie kan man denen Elenden das ihrige entziehen, und zu Staatsbedienungen beßer brauchen, wie der Verfaßer eben sagt? Wie henget dieses zusammen? Wie widerspricht er, wie verwikelt er sich?

Der Religion ist allerdings, an Erhaltung derer geistlichen Orden, viel gelegen. Man verringere sie, man ziehe ihre Stiftungen ein: So wird man in der Folge bald sehen, was man gethan.

Das

Das Bekäntnis des Verfaßers, er mag damit heucheln wie er wil, daß Staat und Religion zum Glük derer Völkern nöthig, und beede in keinen Widerspruch gesezet werden därfen, nehmen wir auf das vortheilhafteste an. Es zeuget wider ihn. Seine vermeinte Verwahrung, daß er ein Christ, und zwar ein gehorsamstes Kind der Catholischen Kirche sei, ist eine Verwahrung die seinem Betragen durchaus entgegen ist (protestatio facto contraria,) wie es der Augenschein ausweiset.

Der nach seinem Ursprunge und in seiner Volkommenheit betrachtete geistliche Stand, mus als eine der kostbarsten Zierden des Christenthums angesehen werden. Nichts kan davon einen höhern Begrif machen, als das Beispiel so vieler Christen, welche grosmüthigst, allen irdischen Lüsten entsagen, um sich frei und sonder Zwang, der Ausübung der volkommensten Evangelischen Lehren, zuwidmen; Sehen wir in denen Clöstern keine andere, als würklich der Welt abgestorbene Personen, und die in der That dem härtesten Joch unterwürfig wären, so wären dergleichen Clöster, wan sie auch noch so zahlreich sein solten, die grose Erbauung die daraus entstünde, die Bilder der Tugend und Frömmigkeit, von welchen sie das Exempel darstellen würden, für die Religion etwas recht wichtiges, und der Staat, deßen Religion allein die Rechte unveränderlich erhalten kan, würde seinen

Vortheil darinnen finden, daß er das wesentliche von ihr beschüzte; allein zum Unglük verstattet die menschliche Verfaßung nicht, daß ein so volkommener Eifer, jemals ein algemeiner Eifer werden, und lange ein standhafter Eifer bleiben kan; und betrachtet man die Clôster in dem Zustande ihres Sittenverfals, wohin sie jederzeit, aller Verbeßerungen ungeachtet, abzielen, so sind sie zu nichts gut, als daß sie das Publicum ärgern, und die Religion entehren.

Anmerkung.

Ja, mein Herr! eine solche Bewantnis hat es mit dem geistlichen Stande. Er ist die kostbarste Zierde des Christenthums. Dieses hätte ohne ihn nicht gepflanzet, und ausgebreitet, noch bisher erhalten werden können. Unzehlbare Beispiele, so vieler christlichen Geistlichen, haben grosmüthigst allen irdischen Lüsten entsaget, und sich der Ausübung derer volkommensten Evangelischen Lehren gewidmet. Ist dieses nicht wahr? Kan er es läugnen? Lese er nur aufmerksam und unpartheiisch, die Geschichten der Kirchen GOttes: So wird er viele tausend aufgezeichnet finden, die mit volkommener Verläugnung ihrer selbst, und der Welt, GOtt, und ihrem Nächsten, mit Nuzen zu dienen beflieſen gewesen. Auch heutigen Tages fehlen solche Beispiele nicht; ob schon der Verfaßer diese nicht sehen, und davon keine Meldung thun

wil.

wil. Er verfinstert seine Augen selbst: was Wunder, daß das Licht der Warheit durch den Dunst nicht dringen kan. Siehet er keine in denen Clöstern der Welt abgestorbene Personen, die mit allem Ernste GOtt und Christo anhangen, die, zu anderer Menschen Erbauung, Bilder der Tugend und Frömmigkeit darstellen: So sind seine Vorurtheile, womit er gänzlich eingenommen ist, Schuld daran. Die Beispiele, so vieler annoch in denen geistlichen Orden sich befindender GOtt gänzlich ergebener Seelen, machen, daß die Clöster izo noch etwas recht Wichtiges sein, und daß das wahre Interesse christlicher Staaten, welche am gewißesten ihre Rechte durch die Religion erhalten können, ihren Vortheil darinnen finden; folglich mus sie der Staat, auch aus diesem Grunde, beschüzen.

Kennet übrigens der Verfaßer die Menschen, derer Art, und Natur, recht: warum fordert er dan von denen geistlichen Orden etwas mehr als menschliches? Schwachheiten und Fehler können von der menschlichen Natur nicht getrennet werden. Welche Eigenschaften, auch die beste, sind ohne Schranken? Welcher Eifer im Guten ist so volkommen, so algemein, und ununterbrochen, daß er keine Veränderung, Verminderung oder Vermehrung, zuliese? Die menschliche Verfaßung, spricht unser liebreiche Schriftsteller, gestattet es nicht. Das ist eben das Unglük, worüber die frömste Diener GOttes jederzeit

genung

genug geseufzet. Solte, in Rücksicht deßen, der Verfaßer von denen Clostergemeinden nicht gütiger urtheilen? Allein sein schalkhaftes Auge, ist nur auf das Unvolkommene und Böse gleichsam geheftet, daß er nichts Gutes innen werden kan. Er, und die seines Gelichters sind, ergreifen daher alle Gelegenheit, sich an denen geistlichen Orden zu ärgern. Das gesamte Publicum thut es warlich nicht; und es weis auch von einem solchen Sittenverfalle derer Clöstern nichts. O! würde nur die Religion nicht mehr durch die Freigeisterei, durch die Spötter, und GOttesverläugner entehret.

Sonst, Splitterrichter! glaube er ja nicht, daß ein Verständiger dafür halte, die Lobsprüche, womit er hier im Anfange dieses Absazes den geistlichen Stand erhebet, und dadurch den Leser einzunehmen bemühet ist, seien ihm von Herzen gegangen. Seine heftige Leidenschaft gegen diesen ehrwürdigen Stand, thut das Gegentheil dar. Seine Feindschaft wider die geistliche Orden, und seine Begierde nach derer Gütern, laßen ihn zu keinen gesunden Begriffen kommen.

Was für Ehre können auch diese Schwärme von Mönchen der Religion machen, die das Gelübde zwinget, ein armseeliges und kasteiendes Leben zu führen, und die doch von denen wollüstigsten und verkehrtesten Weltmenschen durch nichts, als eine seltsamme und wunderliche Kleidung

dung unterschieden sind. Diese Mönche, welche grosen Reichthum besizen, trozen allen Begriffen des Wolstands, durch ihre prächtige Palläste; durch ihre geräummige und kostbare Zimmer, durch ihre köstliche Kutschen und Pferde, durch ihre ausgesuchte Hausgeräthschaften, durch ihre Tafeln, auf welchen das lekerste in gröstem Uberfluße aufgetragen wird. Diese Mönche, welche die Faulheit in das Closter führet, leben darinnen in denen Armen des Müßigangs, und fallen so mit in alle die Laster, deren Quelle das Wolleben ist. Wie viele Abteien sind nicht in Frankreich, welche die Fremden, nur wegen ihrer angenehmen und schönen Wohnungen, und ihrer herrlichen Tafeln, an sich loken? Man besuchet selbige, und erstaunet daß man darinnen alle Ergözlichkeiten findet; man bleibet da, und siehet zur Verwunderung nichts, als Jäger, Spieler, Säufer, und oft noch schlimmere, die aber from und mit einer lächerlichen Kutte gepanzert sind; man gehet aus solchen, und nimmt nichts als den Unwillen gegen den Betrug des Volks mit hinweg, welches dergleichen kostbare Thiergärten für solche Thiere gestiftet, und mit so grosen Kosten unterhält.

Anmerkung.

Wie? mein Herr! kan er nicht länger hinter dem Berge halten? Mus er in der Hize so

so geschwinde wieder losbrechen? Vor kurzem lobte er den geistlichen Stand; und izo läßet er demselben nicht die geringste Ehre. Wie ist es möglich, daß er aus einem Munde, in einer Zeit, kalt und warm blasen kan? Doch er greift den geistlichen Stand überhaupt nicht an; nein, warlich nicht! Mit denen geistlichen Orden hat er nur angebunden. Aber Gedult! daß der gesamte geistliche Stand von ihme nicht verschonet werde, zeiget der ganze Zusammenhang, und Endzwek seiner Schmähschrift. In dem unmittelbar vorhergehenden Absaz redet er überhaupt vom geistlichen Stande, und gleich darauf fället er allein auf die Clöster. Warum geschiehet dieses? Was ist das für eine Verknüpfung? Was für ein Absprung? Was für eine listige Wendung? Könte er nur erst mit denen Clostergemeinden fertig werden: So würde er bald weiter gehen, und die Larve völlig ablegen. Zudem mus er wißen, daß derjenige die ganze Geselschaft beleidige, der eines ihrer Mitglieder angreift. Dan was jemand an einem thut, das übet er auch am andern in gleichen Umständen aus.

Mein Schriftsteller! schämet er sich seiner Widersprüchen nicht? Die Mönche, sagt er, führen durch ihr Gelübde gezwungen, ein armseeliges und kasteiendes Leben. Ist dieses wahr, wie hengt es dan mit dem folgenden zusammen? Sie sind, spricht er, von denen wollüstigsten und verkehrtesten Weltmenschen durch nichts, als eine seltsamme und wunder-

liche Kleidung unterschieden. Das hat er ohne Beweis, und ohne einige Einschrenkung, vorgebracht. Weis er nicht, daß, wan man jemanden etwas Schuld gibt, man es darthun müße? Ist etwa gar kein Ordensman nach seiner innerlichen Beschaffenheit, und nach dem verborgenen Menschen des Herzens, von gedachten Weltkindern unterschieden? Allein dieses kan der blinde, in geistlichen und göttlichen Dingen gänzlich unerfahrne Schreier nicht beurtheilen. Hiezu wird ein reines Auge, das er nicht hat, erfordert. Warum hält er sich über die Kleidung derer Ordensleuten auf? Laße er sich belehren, daß in denen Zeiten, als die mehreste Orden gestiftet worden, jederman lange Kleider truge. Sollen etwa die Ordensleute, als wie Stuzer und Modennarren, auch ihre Kleidung ändern? Zu Zeiten Kaiser Ludwigs des Bayern waren die lange Manskleider, so wie dieselbe die Pohlen noch tragen, in Deutschland und Frankreich noch überal im Gebrauch; um diese Zeit aber fiengen die kürzere Röke an. Unser Tadler hat sich in denen Alterthümmern wol umgesehen!

Aus der Tiefe steiget er auf einmal in die Höhe. Die Mönche, schreiet er, geniesen alle Ergözlichkeit; Sie leben im gröſten Uberfluße, u. s. w. Ist dan denen geistlichen Orden alle Bequemlichkeit dieses Lebens verbotten? Ist solche allein ihm, und seines gleichen, vorbehalten? Wan die Clöster vielen Leuten Arbeit, geben, z. B. bauen laßen, u. dgl. m.: So

haben viele Menschen daher ihre Nahrung; das Geld aus denen Ordenshäusern komt unter die Leute, und hat sodan in der Republik seinen gemeinnüzlichen Umlauf.

Daß manchem Schmarozer in Clöstern und Stiftern, der hungrige Magen gefüllet, auch wol, nach bewanten Umständen, anders Vergnügen gemachet wird, wofür sie hernach mit Undank belohnet, verläumdet, und gelästert werden, ist bekant genug. Vielleicht ist unser Verfaßer einer von solchen saubern Gästen. Dem unerachtet laßen sich die Ordenshäuser nicht ermüden, andern auch im Leiblichen Gutes zu thun; nach jener Ermahnung: Gastfrei zu sein, wol zu thun, und mitzutheilen, vergeßet nicht, dan solche Opfer gefallen GOtt wol. Hebr. 13. v. 2. 16.

Bei denen übrigen Lästerungen, welche der Verfaßer am Ende dieses Absazes ausstößet, halten wir uns nicht auf, sondern schieben solche lediglich auf ihn zurük.

Wan man alle Clöster abschafte, welche blos in Betracht des thierischen Lebens berühmt sind, was für ein Unrecht würde man wol da der Religion thun? würde man nicht eben so viele Aergerniße abschaffen, die sie nun ernehren.

Anmerkung.

Wer beßern wil, der darf nicht ausrotten. Wan man die Clöster gänzlich abschafte,

te, derer Lebenswandel nicht alzuordentlich wäre, wie wil man ihre Verfaßung anders einrichten? Doch der Verfaßer wil sie nicht allein anders eingerichtet wißen, er wil auch derer Anzahl vermindern. So läßet er sich schon in der Aufschrift seiner Scharteke vernehmen.

Warum nennet er die Clöster nicht, in welchen so thierisch gelebet wird? Warum suchet er derer Beßerung nicht am rechten Orte, und durch die rechte Mittel? Aber hierum ist es ihm nicht zu thun; abgeschaft sollen sie werden; ihre Güter solle man ihnen entziehen. Das ist bei allem Geplauder sein Anliegen. Was kan er vom Rechte, oder Unrechte, und von der Religion reden, davon er nur die allerverwornste Vorstellungen hat. Er ist also nicht im Stande zu entscheiden, wodurch man der Religion Unrecht thut. Mein Herr! wegen eines leeren Gewäsches vom Aergernis, kan man Niemanden richten und verdammen.

Was für Ehre können wol der Religion alle die Bettelmönche bringen, welche das Elend zu allen Arten von Niederträchtigkeiten verleitet, die man ihre Zuflucht zu denen schimpflichsten Künsten nehmen siehet, die mit denen Meßen und Sacramenten schachern, Reliquien, Abläße, und wunderthätige Bilder unterschieben, und, durch diese Markschreierei, das zu ihrem Unterhalt nöthige Geld erpreßen? In wie

vielen Clöstern siehet man nichts, als dergleichen Betrügereien? wo etwas aus demjenigen gemacht wird, der die Dreistigkeit besizet, mit dem Tone, mit welchem man königliche Auflagen hebet, Almosen zu fordern, und der mit der List eines Heuchlers so wol zu betteln weis, daß viele Reiche hintergangen werden? Was für Erbauung können ein so niederträchtiges Betragen, und dergleichen Gauklerstreiche, bei dem Publico würken? Wie zuträglich würde es nicht der Religion sein, wan man alle diese Baumschulen elender Mönchen zernichtete, die thörichter Weise zu allerhand Ungemächlichkeiten verurtheilet, und auf eine lächerliche Art allen Wegen der Bettelei blos gestellet sind? Mehr als drei Viertheile derer geistlichen Orden würden zernichtet werden, wan man keinen von denenjenigen liese, welche durch ihren hoffärtigen Reichthum, oder durch ihre schmuzige Bettelei, die Religion entehren.

Anmerkung.

Endlich hat der Verfaßer was gefunden, worüber er sich lustig zu machen meinet. Die Bettelmönche sind ihm in den Wurf gekommen. Allein man ist versichert, daß er derer Einrichtung eben so wenig kennet, als wenig er die christliche Religion, und eine wahre Politik, verstehet. Er häufet Beschuldigungen mit Beschuldigungen. Warum aber

machet

machet er so einen Lermen, ohne Zeugen und Urkunden beizubringen? Wo, in welcher Kirche, in welchem Closter, von welchen Bettelmönchen, sind solche strafbare Falsa begangen worden? Wie algemein redet er, als wan kein gewißenhafter Bettelmönch mehr in der Welt wäre. Ist das nicht boshaft? Gesezt, es hätte einer oder der andere unverständige Bettelmönch etwas unternommen, das der Warheit und Klugheit nicht gemäs wäre: Ist dan dieses dem ganzen Orden, ja allen Bettelorden, auf ihre Rechnung zu schreiben? Herr Verfaßer! handelt er hier aufrichtig, als ein ehrlicher Man? Hat er nicht, mit seinen unerwiesenen Beschuldigungen, zu denen schimpflichsten Künsten seine Zuflucht genommen, so wie es alle boshafte Verläumder machen? Sind dieses nicht Marktschreiereien, sind dieses nicht Betrügereien, womit er Unwißenden einen Dunst vormachen, und solchen gleichen Haß, mit dem er wider die geistliche Orden angefüllet ist, einflösen wil?

Welcher Bettelmönch hat solche Dreistigkeit, welche der Verfaßer hier meldet? Wan ein armer Ordensman demüthig ein Almosen begehret, ist das die List eines Heuchlers? Der Verfaßer braucht eine wunderliche Sprache: Bald redet ihm der Bettelmönch in einem hohen Tone; bald verleitet ihn das Elend zu allen Arten der Niederträchtigkeiten, so daß er auch beim Betteln die List eines Heuchlers nöthig hat. Was für Erbauung wer-

den dan unsers Spötters Gauklerstreiche bei dem Publico würken?

Nicht der Religion, sondern der Ruchlosigkeit, Freigeisterei, und GOttesverläugnung, würde es zuträglich sein, wan man die geistliche Orden, die Baumschulen so vieler gründlich gelehrter, frommer, rechtschaffener und der Republik unentberlicher Männern, zernichtete. Der Verfaßer verstehet viel von Ungemächlichkeiten, die ein wahrer Christ, und rechtschaffene geistliche Ordensperson, um ihr Fleisch zu creuzigen samt denen Lüsten und Begierden, übernimt. Darum mus ihm dergleichen lächerlich und thöricht heisen. Er urtheilet aber davon, wie ein Blinder von der Mahlerei. Pflichten der Religion machen ihm wenig Kummer. Eine grose Sehnsucht, die geistliche Orden vernichtiget zu sehen, hat ihn ganz eingenommen. Diese verursachet, daß er das schon so vielfältig gesagte, so oft wiederholet, und sich fast in jeder Periode widerspricht. Weder Reichthum noch Armuth derer geistlichen Orden entehret die Religion. Der Verfaßer selbst weis beßer, wer sie entehret. Kennet er sich nicht? Monarche haben die geistliche Orden nicht so verächtlich gehalten. Auch königliche und fürstliche Prinzen haben sich nicht geschämet, sich denen so genanten Bettelorden einverleiben zu laßen. Was? Herr Verfaßer, und alle seine Spöttereien! Sol man sich dabei länger aufhalten?

Es bleibt gewis, daß die Religion nichts verliehren, sondern vielmehr viel dabei gewinnen würde, wan man die Clöster auf eine ganz kleine Anzahl sezte. Es ist gar kein Grund da, der für ihre Vielfältigkeit spricht. Die Wolfahrt des Staats, die Vortheile der Religion tretten bei der von mir vorgeschlagenen Abschaffung zusammen, und es ist diese Abschaffung nicht nur billig und gerecht, sondern auch nothwendig und unumgänglich.

Anmerkung.

Es bleibt gewis, daß der Verfaßer alle geistliche Ordenshäuser gerne vertilgen mögte. Würde die Religion nichts dabei verliehren, sondern gewinnen, wan man die Clöster auf eine ganz kleine Anzahl sezte? Bisher hat er solches noch mit nichts behauptet. Er hat nur leeres Stroh gedroschen. Vielmehr haben wir das Gegentheil dargethan. Hinreichender Grund redet für ihre Menge; das erhellet aus dem, was wir bisher davon an- und ausgeführet haben.

Wan der Verfaßer die Wolfahrt des Staats kennete, und die Vortheile der Religion vor Augen hätte: So würde er, die Abschaffung derer geistlichen Orden, nicht in Vorschlag gebracht haben. Weis er, was billig, gerecht, und nothwendig ist? Man glaubt es nicht. Seine genommene Masre-

geln machen, daß man es nicht glauben kan. Es ist ihm alles nur ein Wörterspiel.

Ich gehe noch weiter, und sage: Gesezt, man behielte eine kleine Anzahl Clöster bei, so wäre noch nöthig, die Art der darinnen üblichen Profeßion zu ändern, und die Unaufhörlichkeit der Gelübden abzuschaffen, und nur solche Gelübde zu gestatten, welche blos durch den Willen des Geistlichen aufgehoben werden könten. Die Nothwendigkeit dieses neuen Systematis zu begreifen, darf man nur in das innere derer Clöstern bliken, auf den Grund der Art und Weise gehen, mit welcher man in selbige trit, und auf die Weise, wie man sich darinnen beträgt.

Anmerkung.

Wan es in des Verfaßers Macht stünde: So würde er noch viel weiter gehen. Er würde nicht einmal eine kleine Anzahl Clöster beibehalten. Folglich würde er auch der Mühe überhoben sein, einen Plan zu entwerffen, wie die neue Einrichtung derer Clöstern beschaffen sein solte. Allein zu seiner Kränkung fehlen ihm die Kräfte dazu.

Aber, mein Herr! hat er auch einen rechten Begrif von denen Gelübden, fürnemlich von denen Gelübden derer geistlichen Ordensleuten? Man zweifelt mit Grunde daran. Er würde gewislich nicht so leichtsinnig davon reden, noch sich einfallen laßen, daß man

solche nach blos eigner Wilkühr aufheben könte. Wer ein Gelübde abgeleget, hat ein Versprechen gethan, und derjenige, der das Versprechen angenommen, hat daraus ein Recht an den andern erlanget, welches ihm nicht einseitig entzogen werden kan; Mithin ist ein Vertrag, und aus demselben eine volkommene Verbindlichkeit, vorhanden. Dieses ist der algemeine Begrif, welchen der Verfaßer, wan es ihm beliebet, nach denen Säzen des Rechts der Vernunft und der Sittenlehre, untersuchen kan. Die Gelübde derer geistlichen Ordensleuten faßen noch viel mehr in sich. Sie bestehen in einer feierlichen GOtt besonders gethanen Zusage, wodurch Sie sich zur möglichsten Leistung alles deßen verpflichten, dazu Sie durch ihr Versprechen sich eigentlich in ihrem Stande anheischig gemacht haben. Doch dieses können wir dermalen nicht weitläuftiger erörtern. Wir wolten hier nur namentlich beschreiben, was ein Gelübde seie, und daß der Verfaßer eine sehr seltsamme, irrige, und grundfalsche Meinung davon habe.

Ubrigens, Herr Verfaßer! mus er zuvor die Nothwendigkeit seines neuen Systematis überzeugend darthun, eher man dieses, nur so nach Wolgefallen, für bekant annehmen sol. Aber damit wird er in Ewigkeit nicht zurecht kommen; und seine närrische und ungereimte Grillen, fürnemlich von der Unaufhörlichkeit derer in richtigem Verstande ge-

nommenen Gelübden, werden, als wie der Rauch im Winde, verschwinden.

Es hat denen Mönchen beliebt, jeder Neigung, ihren Stand zu ergreifen, den rühmlichen Titel des Berufs beizulegen. Gleichwol ist doch gewis, daß die wahren Berufe zu dem Closterleben überaus selten sein, und wan alle diejenige, so in Clöstern leben, aufrichtig bekennen wolten, was für Bewegungsgründe sie hinein gebracht, so würde man unter hunderten kaum einen finden, der sich aus vernünftigen Absichten dazu entschloßen.

Anmerkung.

Der Verfaßer hat einen durchdringenden Blik in das innere derer Clöstern gethan; er ist auf den Grund der Art, mit welcher man in selbige trit, und der Weise, wie man sich darinnen beträgt, gegangen. Niemand hat die Clöster so, als wie er, ausgeforschet. Wie gut weis er nicht, von der Neigung und Berufe derer Mönchen, zu urtheilen? Wer solte nun seinem Vorgeben nicht glauben? Mein Herr! wie ungegründet und lieblos er bishero von denen geistlichen Ordensleuten gesprochen: Eben so wenig verstehet er, was Neigung und Beruf zu einem geistlichen Orden ist. Dieser Beruf mus aus eigner innern Erfahrung, erkant und geprüft werden. Wo hat er hiezu die Einsicht und Tüchtigkeit? Hat er sich nicht etwas, von einem meineidigen

gen und ausgesprungenen Mönche, weis machen lassen? Wan es ihm gefället, so mache er daß eine algemeine Untersuchung vorgenommen werde, vor welcher alle, die in denen Clöstern leben, bekennen müssen, was für Bewegungsgründe Sie hinein gebracht. Man ist ihm gut dafür, er wird das Gegentheil, von dem was er meinet, hören.

Ein junges Kind, daß weder Einsicht noch Erfahrung besizet, wird in ein Collegium unter die Aufsicht einiger Geistlichen gethan, welche wissen, daß Sie auf der Welt nichts beßers thun können, als Glieder zu ihrem Orden zu bringen; aus diesem Grunde richten Sie alles mögliche ins Werk, den so genanten Beruf zu zeigen. Entdeken Sie in einem ihrer Schülern einen angenehmen, geschmeidigen, und gefälligen Character, so suchen Sie durch angenommene Liebkosungen eine Herrschaft über ihn zu gewinnen; so bald Sie diese erhalten, schlagen sie ihm gleich vor, in den Orden zu tretten. Sie bilden ihm seine zukünftige Lebensart, mit denen verführendsten Farben vor, und versprechen ihm alles, woran er nur einen Gefallen haben kan; Sie fragen ihn, ob er keine Begierde habe, dasjenige auszuführen, was man ihm eingeflöset? Das Kind, welches seinen Meistern gern gefallen wil, und ihnen misfällig zu sein förchtet, antwortet mit Ja, ohne die Folge viel vorher zu sehen. Dieses erzwungene

gene Wort, wird für einen Anfang des Zuges angesehen. Unsere schlaue Werber pflanzen diesen auf keimenden Beruf aufs sorgfältigste fort, Sie sind dringend, Sie halten an, Sie reden von dem Willen GOttes, und geben ihn für ganz geoffenbahret aus. Der gute von so vielen Stimmen ganz betäubte junge Mensch, läßet sich halb aus Uberzeugung, halb aus Gefälligkeit dazu bereden; man sperret ihn geschwinde in die enge Clausur eines Noviciats. Anfänglich empfindet er nichts als Reue und lange Weile. Man bestärket ihn, man spricht ihm einen Muth ein, und wan ihm tausendmal in den Sin komt, alles zu verlaßen, gibt man solches für gefährliche Versuchungen des Satans aus, gegen die sich zu vertheidigen, man ihn ernstlich ermahnet. Da man ihn, wie eine Marionette, so viel hin und her drehet, verspricht er endlich den Bestand, bis an den unglüklichen Augenblik, da er ohne eigentlich zu wißen was er thut, seine unwiderrufliche Verbindung unterzeichnet.

Anmerkung.

Was wil der Verfaßer mit diesem weitläuftigen Gewäsche haben? Er hat mit vielen Worten nichts gesaget. Er redet so algemein, als wan alle, die in einen geistlichen Orden getretten, selbst ihm erzehlet, was man mit ihnen vorgenommen. Wirft er nicht alles

recht verworren durch einander? Was für Falschheit treibt ihn wieder an, so unbestimt zu reden; und etwa von einem, oder einigen, auf alle zuschliesen? Haben hiernechst dan alle geistliche Orden, mit dem Unterricht der Jugend zuthun, daß man Kinder unter ihre Aufsicht in die Collegia gebe? Nein, mein Verfaßer! er schieset neben dem Ziele hin. Geistliche Ordenspersonen wißen es viel beßer, als hier sein unrichtiger Vortrag lautet. Die Orden haben nicht nöthig Überredungen zu brauchen, um neue Mitglieder zu bekommen. Die mehrste können nicht alle diejenige auf- und annehmen, welche sich von freien Stüken melden. Weder in der Vernunft, noch in der Offenbahrung, noch in der Beschaffenheit der Religion, noch in der Verfaßung derer geistlichen Orden, ist ein Grund vorhanden, Jemanden von einem geistlichen Orden abzuhalten, oder ihm solchen verhaßt, und verekelt zu machen. Finden sich junge Leute von guter Art, die eine Lust bezeigen, sich in einen Orden zu begeben; warum solte man ihnen, nach genauer Prüfung, davon abrathen? Von geistlichen Anfechtungen und Versuchungen des Satans, womit sonderlich jungen Leuten, die sich gänzlich GOtt und seinem Dienst widmen, vom Feinde heftig zugesezet wird, verstehet der Verfaßer nichts. Die hat er im Stande seiner fleischlichen Sicherheit, und gebrandmarktem Gewißen, nicht empfunden: Folglich weis er auch nicht, wie man solchen begegnen, und sich dawider wapnen sol. Sein

übriges

übriges hirnloses Geplauder, gehöret mit zu seinen so vielfältigen Afterreden.

Die geschehene Gelübde verkündigen ihm nichts als die Hofnung, eines nicht so eingeschränkten Zwanges, und den Genus verschiedener kleiner Freiheiten, die seinem kindischen Ehrgeize schmeicheln können. Nach Verlauf einiger Jahren komt die Vernunft; mit Augen des Verstandes siehet er, daß er hintergangen ist. Hier entstehet nun Ekel und Nagung; den Rest seines Lebens bringet er damit zu, daß er eine Freiheit beweinet, deren Werk er erst alsdan erkennet, da die Last derer Feßeln, die ihm solche rauben, ihm die Unmöglichkeit zeigen, solche zureißen.

Anmerkung.

Verstehest du auch, was du redest? Der artige Begrif, den der Verfaßer von denen Gelübden hat, zeiget sich hier in seiner Würkung. Was für eine Hofnung verkündigen die Gelübde einem jungen Ordensgeistlichen? Die Hofnung, durch Beobachtung seiner Pflichten, GOtt gefällig zu sein, im Guten zuwachsen, und sich recht zur seeligen Ewigkeit vorzubereiten. Weltliche Freiheiten, kindischer Ehrgeiz, können keinem rechtschaffenen Ordensman, ob er gleich noch in Jünglings Jahren ist, schmeicheln. Er bestrebet sich vielmehr, bald volkommen zu werden. Je mehr er im Guten zunimt, destomehr wird seine Vernunft

aufge-

aufgeklåret, und sein Verstand erleuchtet. Er freuet sich vielmehr, daß er in stiller Einsamkeit manchen verfůhrischen Striken der Welt entgehet, und daß er in vôlliger Abgeschiedenheit denen gôttlichen Betrachtungen abwarten kan; geschweige daß er sich ůber Hintergehungen beklagen solte. Fromme Ordensgeistliche bringen ihre Tage mit Friede und Freude in GOtt zu. Viele tausend Beispiele zeugen davon. Fleischliche Gesinnungen beweinen Sie, aber nicht des Fleisches Freiheit, oder Frechheit, der Sie entsaget haben. Sothane Freiheit hat nur ihren Werth in denen Augen des Verfaßers. Was diesem eine Last ist, ist jenen eine Lust. Kein wahrer Ordensman wil seine Gelůbde brechen, das ist, wie der Verfaßer spricht, seine Feßeln nicht zerreißen.

Herr Verfaßer! haben alle Ordensleute ihre Klagen so, wie er sagt, vor ihm ausgeschůttet, und ihren Ekel und Nagung zu erkennen gegeben? Er ist abermal sehr glůklich, mit seinen Beschuldigungen!

Diese haben noch den allerbesten Beruf. Wie viele aber ergreifen nicht das clôsterliche Leben gegen ihre Neigung und ihren Willen? Einige werden durch die Gewalt ihrer Eltern hinein gestosen, die sich mit Kindern überladen sehen, und kein anders Mittel wissen, sich dieser überflůßigen Zweigen zu entledigen; jene tretten aus Eifer eines blinden Verdruses hinein, diese wegen

der Unmöglichkeit, auf eine andere Art zu leben, und noch andere aus der Absicht, dadurch derer Ermüdungen und Erniedrigungen einer Mechanischen Arbeit überhoben zu sein. Man gehe alle Clöster durch, aus was für Leuten bestehen solche wol? Aus denen jüngsten Söhnen armer Familien, oder aus geringen Personen, die nicht gerne arbeiten wollen. Der geistliche Stand ist für Sie nur eine Nothhilfe, zu welchem Sie, aus blos weltlichen Bewegungsgründen, ihre Zuflucht nehmen. GOtt opfern Sie sich nicht auf, sondern vielmehr ihrem Elend, oder ihrer Faulheit, deren Gesez Sie annehmen. Was für einen Vortheil kan die Religion dabei haben, wan sie Berufe begünstiget, deren Grund so lasterhaft ist, und daß sie Verbindungen gestattet, die so betrübte Folgen haben können.

Anmerkung.

Der Verfaßer raffet alles zusammen, Lügen, Widersprechungen, Lästerungen, und was ihm nur vorkomt, um das Mas seiner Bosheit vol zumachen. Er beschreibet die geistliche Ordenspersonen, derer Beruf, und sitliches Verhalten, nicht so wie sie gröstentheils sind, sondern wie er sich solche in seiner Schalkheit vorstellet, um dadurch seine Leser, mit bittern Vorurtheilen wider die Clostergemeinden, einzunehmen. Ist aber dieses aufrichtig gehandelt? Mein Herr! Sol die Vorstellung rechter Art sein: So mus sie sich nach

der

der Beschaffenheit derer Sachen richten; dan die Sache richtet sich nie nach unserm davon gemachten Bilde. Ist nicht sein Verstand mit Irthůmern umgeben, und sein Wille åuserst boshaft und verkehrt? Keinem einigen Clostergeistlichen låßet er einen ordentlichen Beruf; sondern einer ist ihm durch diese, ein anderer durch jene Ursach, in das Closter zugehen, bewogen worden. Woher weis er dieses so zuverlåßig? Haben sie alle ihm dieses gestanden? Verlåumderisches Geschrei! GOttes Wege kennet der blinde Verfaßer nicht; darum weis er auch nicht, daß öfters GOtt zeitliche Unglůksfålle, und andere Begebenheiten, brauchet, manchen den Dienst der Welt, und alle Eitelkeit, zuwider zu machen, und ihn zu sich zu ziehen.

Sonst ist schon oben in diesen Anmerkungen dargethan worden, daß es dem Gemeinenwesen zutråglich seie, wan unvermögende Leute ihre Kinder mit wenigem Kosten unterbringen können. Wir halten uns deswegen damit, und mit denen abermal vom Verfaßer wiederholten Låsterungen, gar nicht auf, sondern laßen solche auf ihn bloserdings zurůk fallen.

Wan wir in das innerste derer Clöster bliken, und die Art, womit man sich in denselben betrågt, ernsthaft untersuchen, so werden wir sehen, daß eine stolze und grausamme Gewalt bei denen Befehlenden, und eine traurige und schmerzhafte Niedergeschlagenheit bey denen Gehorchenden, herrschet.

Anmerkung.

Hier, und in seinem folgenden elenden Gewäsche, verräth der Verfaßer abermal, daß er die Clöster, und derer Einrichtung, nicht kenne. Mein! wie wil er dan in derer innerstes einen Blik thun, und alles ernsthaft untersuchen? Schalkhaft sie ununtersucht beurtheilen, verdammen, und ausrotten, das wäre so ein Zeitvertreib für ihn. Aber *so eine* grausamme Gewalt fehlet ihm. Macht ihm dieses nicht eine traurige und schmerzhafte Niedergeschlagenheit?

Die Closterwürden bringen eben die Art Ehrgeiz herfür, den weltliche Ehrenstellen zeugen. Das Vergnügen nicht beherrschet zu sein, und andere zu beherrschen, die gewisse Hilfsmittel in allen Bedürfnissen, der Genus aller Bequemlichkeiten, die Macht, seinem Geschmak und seinem Widerwillen genug zu thun, ein so angenehmes Perspectiv stellet einem Mönch die Anwartschaft zu der obersten Würde seines Ordens vor. Er siehet, daß diejenige, welche damit bekleidet sind, alles Fett des Closters zu sich schöpfen, daß Sie das beste Zimmer, das beste Kleid, das beste Eßen haben; daß alles Geld des Closters zu ihren Diensten, und alles Hausgesinde ihrer Andacht unterwürfig ist; daß Sie ihren Freunden so viel Gutes thun, als ihnen beliebt, und ihren Feinden so viel böses, als Sie nur wollen; daß erstere die Hofnung ihnen gefällig, und lez-

tere die Forcht ihnen unterthänig macht; daß Sie sich nur gegen andere Superiores zu verantworten haben, welchen daran liegt, die Freiheiten der Oberherrschaft, auf derer Gehorchenden Kosten, zu behaupten und zu erweitern. Kan man sich also wol wundern, daß ein elender Mönch, der betrübt in seiner schlechten Zelle stekt, in seinem Herzen den Ehrgeiz fühlet, sich zu einem Range zu erheben, der seinem Schiksal eine ganz andere Gestalt gibt.

Anmerkung.

Nun hat er es getroffen! die Closterwürden können eben den Ehrgeiz, als wie die weltliche Ehrenstellen, herfür bringen; darum geschiehet es würklich, und zwar bei allen. Ist dieses nicht eine unvergleichliche Vernunftlehre? Die Vorstellungen, welche sich der Verfaßer von der Oberstenwürde eines Ordens macht, machen sich auch alle Mönche! Wie uneingeschrenkt redet er nicht wieder? Sein Seherohr ist sehr schlecht beschaffen. Mein Herr! Viele tausend Ordensleute, die auch wol von guter Familie und seltener Gelahrheit sind, laßen sich wol nie durch Ehrgeiz verleiten, nach der Oberstenwürde ihres Ordens zustreben. Sie leben vergnügt, in ihren von ihm so schlecht geschilderten Zellen. Das Bild, das er von denen Vorstehern derer geistlichen Orden mach , und zwar durchaus ohne den geringsten Unterschied macht, ist sehr ungestalt und unrichtig gezeichnet. Herr! er verstehet

es nicht; er tappet wieder als ein Blinder; und seine Bosheit, die ihn gänzlich umhüllet, lässet es ihn nicht verstehen.

Dieser einmal erwachte Ehrgeiz zeuget alle die Ränke, alle die Umwege, alle die Streiche und Cabalen, die man an denen grösten Höfen gewahr wird. Ein Mönch, der in die Höhe kommen wil, mus denjenigen den Hof machen, die über ihm sind. Er suchet ihre Achtung durch ein angenommenes ordentliches Wesen zu gewinnen, sich durch niedrige Dienstbeeifrungen ihre Neigung zu erwerben, ihr Vertrauen durch öftere Angebungen zu verdienen, und seine Mitwerber, durch allerhand, Beschuldigungen, auf die Seite zu schaffen. Gelingt es diesem Mönche, und komt er zur gewünschten Würde, so weis er, wie nothwendig es ist, sein noch wankendes Glük zu bevestigen; er verfähret dan einige Zeit sehr gelinde, er macht sich Creaturen, er wendet ins geheim alle List an, seine Parthei zu vergrösern, bis endlich seine Herrschaft gewis ist. Alsdan legt er seine Larve ab, er kennet weder Vorsichtigkeit noch Mäsigung. Alles mus seinem Geschmak und Grillen nachgehen: alle seine Gunstbezeugungen sind denenjenigen beschieden, welche die Gefälligen bei ihm spielen; die aber ihre Verehrungen weigern, werden aufs allerhärteste gehalten. Das Verdienst seiner Untergebenen hat an seinen Strafen und Belohnun-

lohnungen keinen Theil; von seiner Parthei zu sein, oder nicht zu solchen zu gehören, dieses entscheidet alles. Kurz: er ist ein kleiner Monarch, der gebieterisch verfähret, prächtig lebet, unumschrenkt befiehlet, und verächtlich handelt; er ist ein wahrer Tyran, der seine Mönche für seine Sclaven ansiehet, und der sie blos zu Ballen oder Schlachtopfern seines Stolzes braucht.

Anmerkung.

Alles dieses weitläuftige Geschwäz, hat der Verfaßer mit denen unwiderleglichsten Gründen, scilicet! unterstüzet. Wozu dienen alle diese Beschuldigungen, die er so überhaupt vorbringet, so algemein machet, und sie allen Mönchen, Orden, und derer Vorstehern, aufbürdet? Ist dan kein Ordensman, kein Prior, kein Prälat, kein Abt, davon ausgenommen? Es solte ihm schwer werden, sein Vorgeben gerichtlich und gesezmäsig zu erhärten. Ja die Unmöglichkeit mus er selbst erkennen, wan er nicht völlig rasend ist. Mein Herr! Dieses Gewäsche zerfället in seiner eigenen Nichtigkeit.

So sind fast in allen Clöstern die Obere beschaffen; die über andere erhobene Leute, nicht wegen der Uberlegenheit ihrer Verdiensten, sondern wegen der Uberlegenheit ihr List und Künsten. Die Macht, so Sie in denen Händen haben, ist nichts als ein Werkzeug ihrer Leidenschaften, ein Diener

ihrer Vorurtheilen, und ein Dekmantel ihrer Ausgelassenheiten.

Anmerkung.

Auf einmal ziehet er die Segeln in etwas ein. Fast, spricht er, in allen Clöstern sind die Obere so beschaffen. Aber auch dieses: fast: kan er nimmermehr darthun. Sein übriges Schänden und Schmähen, deßen er gar nicht müde wird, und worinnen er gleichsam ganz ersoffen ist, und den aller geringsten Pöbel übertrift, bleibt auf ihm. Wir wollen die Zeit nicht länger damit verderben.

Da die Untergebene ihrer Seits sehen, daß es zu ihrer Beruhigung wenig hilft, GOtt aufs genaueste zu dienen, wan Sie nicht das Glük haben, demjenigen zugefallen, der sich rühmet, seine Stelle zu vertretten, so verliehren Sie allen Trieb zu einer wahren Frömmigkeit, und überlassen sich blos der unanständigen Beschäftigung, die Gunst ihres Meisters zu gewinnen; ihr Eifer zu dem Guten wird las, da man gleichgültig, und oft so gar verächtlich gegen denselben thut; alles räth ihnen dan, ihr höchstes Gut in der Freundschaft ihres Obern zu suchen, die einige denen andern rauben, um solche ganz allein zu besizen. Daher entstehen die Spionereien, sich einander über einem Fehler zuertappen, die Ränke und Verräthereien, einander Gruben zu graben; daher kommen die Mitbuhlereien, welche

Zwei-

Zweispalt machen, die Feindseeligkeiten die Erbitterung zeugen, die Haße welche gähren, die Rachen und Grausamkeiten, die zum Ausbruch kommen, nachdem die Gemüthsart mehr oder weniger hizig, die Erziehungen mehr oder weniger vernünftig, und die Sitten mehr oder weniger wild sind.

Anmerkung.

Wie algemein bejahend, oder algemein verneinend, der Verfaßer bisher seine Verlåumdungen vorgebracht: Eben so fåhret er mit der nemlichen Scham- und Ziegellosen Sprache fort. Der Mensch hat nicht die mindeste Redlichkeit. Auch der gröste Feind derer geistlichen Orden, wan er vernünftig denket, kan ihm, auf sein bloses Angeben, keinen Glauben beimeßen. Seine Wuth hat er an denen Vorstehern derer geistlichen Orden bisher ausgelaßen; wobei er jedoch die andere Ordensleute nicht verschonet: Nun gieset er über diese seine Galle nochmal aus. Wie kan der gewißenlose und frevelhafte Anklåger behaupten, daß die Ordensleute allen Trieb zur wahren Frömmigkeit verliesen, wan Sie sehen, daß Sie es nichts hilft, GOtt aufs genaueste zu dienen, wan Sie nicht zugleich das Glůk håtten, ihren Obern zugefallen? Bei diesen und folgenden Låsterungen, sind noch seine eigene Widersprechungen zu bemerken. Oben war weder ein reiner Ruf, noch Bestreben GOtt zu dienen, noch Frömmigkeit, noch Eifer zum Guten, u. s. w., bei denen Ordensleuten zu

finden: Hier spricht er, Sie verliesen und sezten dieses alles, unter denen Umständen die er selbst erdichtet, hintan. Wie reimet sich das? Mein Herr! das nicht vorhanden ist, kan nichts zufälliges, nichts veränderliches haben. Trift nicht bei ihm auch jenes ein: Sie verkehren, und werden verkehrt?

Wan noch einer ist, der entweder Tugend und Verstand genug hat, dieses unwürdige Betragen zu verabscheuen, so mus er durchaus ein Opfer seiner Aufrichtigkeit werden, weil es denen Angebern gar zu leicht ist, ihn zu verkleinern, und weil der Obere selbst ein Vergnügen findet, diese verhaste Klugheit zu erniedrigen, welcher nicht die Knie vor dem Gözen biegen wil. Dieser Zankgeist herrschet in allen Clöstern, in einem mehr, in andern weniger. In einem wird er schimpflichst bis aufs höchste getrieben, und man denket nicht einmal an eine Verstellung, welche die Unanständigkeit bedekte. Diejenige, wo man etwas achtsammer ist, denen Augen der Welt die innerliche Unruhen zu verhüllen, sind so, wie die ersten, in einer gleichen Bewegung. Wan man das Geheimnis nur ein wenig aufkläret, so siehet man, daß, unter dem Schein eines falschen Friedens, ein dunkler Krieg glimmet, der eben so böse Folgen, und oft noch bösere hat, als ein offenbahrer Krieg.

An=

Anmerkung.

Wer Tugend und Verstand besizet, der kan ein unwürdiges Betragen verabscheuen, ohne daß er dabei die nöthige Vorsicht und Klugheit außer Acht laßen mus; und auf diese Art wird ihm seine Aufrichtigkeit nicht schaden. Aber ein wunderlicher und stürmmischer Kopf, der alles nach seinem Dünkel, und Eigensin haben wil, ist immer misvergnügt, und äusert dieses bei aller Gelegenheit. Es kan nicht anders sein, als daß er sich und andern manchen Verdrus dadurch machen müße. Warum bieget er diesem nicht mit Behutsamkeit vor? Der Verfaßer wirft abermal alles durch einander, zu dem Ende, daß er nur wieder, über die geistliche Ordensleute und Clöster, zu schimpfen und zu schelten Anlas haben möge. Ist dan in allen Clöstern nur Hader und Zank? Er sagt es; aber womit beweiset ers? Wan etwa ein unruhiger Kopf Mishelligkeiten erreget: So braucht man die in aller Welt dawider erlaubte und verordnete Mittel, Güte, Sanfmuth, und, nach bewanter Beschaffenheit, auch Ernst und Zucht. Man suchet zu beßern, und nicht zu verderben. Der Verfaßer reißet nur alles wieder mit Haaren herbei, um nur denen Clöstern einen Lungenhieb nach dem andern geben zu können. Hat er nicht, bei diesen Beschuldigungen, sein gewönliches Schalksauge gebraucht; und nicht durch ein Vergröserungsglas gesehen?

In denen meisten Clöstern kennet man die Redlichkeit am wenigsten. Die Lügen, der Betrug, die Falschheit, spielen in solchen die Hauptrolle, und ein ehrlicher Man ohne Betrug, ist darinnen so wenig sicher, als in der Mitten eines Waldes. Man redet in denselben von nichts, als von der christlichen Liebe, und man beweiset nicht einmal Menschlichkeit gegen einander. Man lebt unter einem Dache, um sich nur unglüklich zu machen, entweder durch das Herzenleid, so man sich anthut, oder durch den falschen Freundschaftsschein, mit dem man sich bedauert. Man siehet darinnen viel Männergen und Grimasen, viel Heuchelei und Blendwerk. Die Andacht ist darinnen nichts, als ein ehrwürdiger Mantel, mit welchem man allerhand Treulosigkeiten bedeket, und der für aller Bestrafung Sicherheit gibt.

Anmerkung.

Alles, was hier abermal ausgeschäumet wird, sind wieder so ungeheure, garstige, und ehrenrührische Lästerworte, dergleichen nur ein äuserst verdorbenes Gemüth, wie des Verfassers seines ist, ausstosen kan. Würde er wider eine harte Bestrafung eine Sicherheit finden, wan er gerichtlich seine Schandreden beweisen solte? Lügen, Betrug, Falschheit, Heuchelei, Blendwerk, sind Dinge womit sich der Verfaßer abgibt. Seine elende Scharteke leget aller Welt solche vor. Mit dem Mantel

tel, eines nüzlichen Entwurfs für den Staat, wil er seine Gottlosigkeit, Neid, und wütenden Grim wider die geistliche Orden, bedeken. Wie wenige Redlichkeit hat er; wie wenig regt sich die Menschlichkeit!

Die Sache ist übrigens so augenscheinlich, daß man eben daher eine so schrekliche Meinung von denen Mönchen, und der Möncherei gefast, so daß das Beiwort Mönch eben so viel sagt, als ein böser Mensch, und daß, wer die Möncherei nennet, in der That einen betrügerischen Streich verstehet. Ich frage daher: ob es wol der Religion sehr rühmlich ist, dergleichen Stiftungen zu begünstigen, da man in denen meisten, an Stat als Christen zu leben, nicht einmal als Menschen lebt? Ich frage: ob es nicht der Religion zuträglich sein würde, eine Stiftung abzuändern, die nach der Art, mit der man solche gebraucht, da in denen Clöstern blos das schnöde Spiel derer Leidenschaften, und ein abscheuliches Gewerbe der Unbillichkeit eingeführet ist, das Heil der Seelen oftmal weit schwerer, und ihre Verdamnis weit unvermeidlicher macht, als selbst in der Welt.

Anmerkung.

Womit hat der Verfaßer die Augenscheinlichkeit der Sache bewiesen? Lügen mit Lügen, und Verläumdungen mit Verläumdungen zuhäufen, ist bishero sein Hauptwerk gewesen.

Nichts anders hat er vorbringen können; darum hat er solche ganz ekelhaft in allen Zeilen wiederholet. Hat er sich mit Scheltworten beßer betragen, als das allerschlechteste Lumpenpak? Wer hat eine so schrekliche Meinung von denen Mönchen? Unser Lästerer, und, wie nicht zu zweifeln, auch andere; die aber nur von seinen Zunftgenossen sind. Andere denken von denen geistlichen Orden viel vortheilhafter. Der Verfaßer weis etwa von sich selbst beßer, was betrügerische Streiche sind. Seine eigene, scilicet! unvergleichliche Schrift, kan ihn davon überzeugen. Dan wer durch Kunstgriffe, durch die ärgste Ränke, und unverantwortlichste Schmähungen, ganze Geselschaften verhaßt machen, und Jederman wider solche aufhezen wil: der handelt nicht als ein ehrlicher Man. Wie tükisch verfähret er nicht in seinen Schlusreden? Von besondern Fällen, schlieset er immer auf das Algemeine. Hat ein Ordensman den Weg der Tugend verlaßen; hat man bemerkt daß einer nicht richtig gewandelt, daß sich einer übereilet, und ihm etwas menschliches begegnet: So thut es sogleich der ganze, ja alle Orden. Betrachte hier die offenbarste Falschheit, und Teuscherei. Der Verfaßer kennet die Religion nicht: wie weis er dan, was sie für Pflichten einschärfet? Aller Warscheinlichkeit nach, ist ihm sehr wenig an dem Heil derer Seelen gelegen; und um die Verdamnis wird er sich auch nicht viel bekümmern. Was plaudert er dan davon? Der sorgfältige Man!

Allen diesen Misbräuchen abzuhelfen, ist es damit noch nicht genug, daß man die Profeßion bis in ein reifes Alter verschiebet: Man mus das Systema des geistlichen Standes verwandeln, und, an Stat der Unlöslichkeit feierlicher Gelübden, einführen, daß nemlich diejenige, welche von solchen die Dispensation verlangen, dieselbe zu allen Zeiten erhalten können. Wan alsdan die Glieder nicht unwiderruflich an den Orden gebunden wären, würde es eine weit gelindere Herrschaft, und einen freiwilligern Gehorsam zu wege bringen.

Anmerkung.

Vortreflich! Es sind Misbräuche. Der Verfaßer sagt es. Allein wie weit er sich vergangen, und wie er sich mit Erdichtungen, und verkehrten Vorspiegelungen, beholfen, hat man bishero satsam gezeiget. Oben erwehnet er eines zweiten Gesezes. Er lobet daßelbe; er hält es für nöthig, daß kein Ordensgeistlicher sein Gelübde vor dem 25. Jahr thun sol. Hier aber hält er auch diese Verordnung, zu seinen Absichten nicht für hinreichend. Die ganze Verfaßung des geistlichen Standes, wil er verwandeln. Seine Vorschläge sind unvergleichlich; aber nur zum ausrotten und vertilgen, welches er hin und wieder, frei und ohne Scheu bekennet. Ist er nicht ein ausnehmender Projectant? Er besizet grose Einsicht in das Systema des geistlichen Standes! Aus dem einigen Begrif, wan seine verwirte Ausdrüke

drüke dieser Benennung wehrt sind, welchen er von denen Gelübden hat, erhellet es. Sein Vorschlag könte wol eine Einrichtung von einer andern Art machen; aber es wären sodan keine geistliche Orden mehr vorhanden, in dem Verstande, wie solche eigentlich genommen werden müßen. Doch dieses ist es, was er wünschet. Was heisen unfeierliche Ordensgelübde? Was kan man dabei denken? Sie sind eine Schal, ohne Sin und Bedeutung; eben so als seine Dispensation in unfeierlichen Gelübden. Kindischer Widerspruch! Sonst wird der Verfaßer auf einmal ganz artig. Vorher hatte er nicht das geringste Gute an denen geistlichen Orden gefunden; aber die Volziehung seiner Rathschlägen, wird alles geschwinde in groser Volkommenheit darstellen. Wie gefällig!

Es ist gar kein Zweifel, wan in allen Clostergemeinden, jedes Glied seine Bande leicht auflösen könte, daß die Obern, Sie nicht misvergnügt zu machen, weit achtsammer sein würden, als Sie es izo sind. Die Forcht, Sie zu verliehren, würde ihnen alle nöthige Behutsamkeit und Verschonung einflößen. Sie würden sich hüten, Sie durch beleidigende Verschmähungen, oder eine unerbitliche Härte, zu entrüsten. Sie würden Sie mit Sanftmuth von ihrer Pflicht überführen, ohne dieselbe gebieterisch von ihnen zu fordern; Sie würden ihre Fehler mit Mäsigung bestrafen, Sie

aber

aber nicht mit der äusersten Strenge züchtigen. Sie würden für ihre Schwachheiten Nachsicht, und für ihre Dienste Achtung haben. Sie würden gezwungen sein, mit schlappen Zügeln zu gehen, um nicht die Sache bis zum Verdruße zu treiben, welcher dem Obern nöthige Glieder entführen könte. Nur im Falle einer hartnäkigen Ungelehrigkeit, die eine starke Ahndung erfordert, würden Sie zu einer strengen Gerechtigkeit, und zur Verstosung aus dem Orden, berechtiget sein; eine Strafe, die weit vernünftiger und nachdrüklicher ist, als alle Disciplinen und Gefängniße.

Anmerkung.

Was hat bei dem Verfaßer die Oberhand, Bosheit, oder Dum- und Unwißenheit? Er siehet die Menschen immer nur von einer Seite an. Entweder haben Sie gar nichts Gutes an sich; oder Sie sind alle, etwa wenige ausgenommen, so wie man Sie gerne hätte. Die Einrichtung derer geistlichen Orden, ihre Verfaßung, das Betragen derer Obern, und Verhalten anderer Ordenspersonen, scheinen ihm durchaus nichts zu taugen. Und ob sie gleich so viele hundert, ja theils über anderthalb tausend Jahre, durch ihre gute Ordnung, gedauert haben, und hinführo dadurch aufrecht stehen werden: So ist ihm doch dieses alles nichts. Aber die Volstrekung seines Entwurfs, würde auf einmal seine Leute ganz anders bilden. Vorsteher,

steher, und Untergebene, würden viel gefälliger gegen einander werden. Alle würden sich in ihren Schranken halten. Und dieses hat schon seine volkommene Richtigkeit. Wie herrlich! Mein Verfaßer! Menschen kan man weder durchaus als Engel, noch als Teufel betrachten. In der Mitte zu bleiben, wird das beste sein. Seine Gedanken sind Chimären. Das weis er selbst wol. Es ist ihm unmöglich darum zu thun, neue Einrichtungen mit denen Orden zu machen; Nein, die alte wil er nur auf diese Weise untergraben. So einfältig wird Niemand sein, daß er nicht dem Projectanten die Maske abziehen könte.

Die Untergebene, welche die gütige Bewegung einnehme, würden ihre Pflicht mit wenigerem Widerwillen verrichten, dem Orden mit mehr Neigung dienen, die Tugend ohne einigen Verdacht der Heuchelei ausüben, in der Leichtigkeit ihrer Veränderung ihren Beruf rechtfertigen, und ihre Beharrung erst schäzbar machen können. Es entstünde daraus mehr Aufrichtigkeit in ihrem Betragen, weniger Knechtschaft in ihren Handlungen, mehr Anmuth und Redlichkeit in ihrer Eintracht, und kurz: Die Obern würden sanfmüthiger, und mehr Väter sein, als Sie izo sind, und die beßer gehaltene Untergebene würden von sich selbst biegsammer werden.

Anmerkung.

Wie süße träumet der Man nicht? Wie volkommen wird nicht sein Orden werden? Darinnen wird man keine Gebrechen, keine Fehler und nichts gesezwidriges finden. O! ein Himmel auf Erden. Nun wird kein Widerwille, keine Heuchelei, u. d. m. forthin anzutreffen sein. Ohne Zweifel wird der Verfaßer, der Vorsteher dieses helleuchtenden Ordens werden. Wem sonst gebühret diese Ehre? An ihm selbst können seine Untergebene ein glänzendes Beispiel der Sanftmuth, der Aufrichtigkeit, der Eintracht, der Redlichkeit, der Mäsigung, ja aller Tugenden haben. Wie? Hat er nicht selbst alle diese Pflichten, gegen die alten Orden ausgeübet?

Man wird zwar sagen, daß die Unauflöslichkeit derer geistlichen Gelübden, ein wesentliches Stük ist. Allein worauf ist wol diese Regel gegründet? Man findet in der heiligen Schrift nichts, das zu dieser seltsammen Meinung Anlas gebe; die Vernunft ist ihr schnurstraks entgegen. Das gibt sie zu, daß es viel beßer sei, jederzeit auf dem Wege der Volkommenheit zu bleiben, den man sich freiwillig erwehlet hat, aber einen so beweglichen Willen, wie der unsrige ist, darauf zu feßeln, das wird die Vernunft niemal als eine zur Natur der Verbindung gehörige Nothwendigkeit ausgeben. Die Vernunft überzeugt uns, daß GOtt kein Opfer angenehm ist, welches

 nicht

nicht aus dem Herzen stammet, oder welches ein Werk des Herzens zu sein aufgehöret hat. Die Vernunft saget uns, daß wan man äuserlich eine unwiderrufliche Verbindung eingegangen, die man täglich innerlich durch die Reue verläugnet, man unmenschlicher Weise die Freiheit des Menschen zwinget. Es braucht nur einen Augenblik Eifers, um GOtt die schwereste Sachen zu geloben. Wan aber dieser Eifer vorbei ist, was ist da zü dem Bestande des Gelübdes für eine Nothwendigkeit? Warum sol die Würkung (*effectus*) eine Eigenschaft haben, die nicht in ihrer Ursach (*causa*) anzutreffen ist? *Wil man* vielleicht sagen, daß *ich* mich gegen *einen* alten und in der Kirche durchgengig geb*illig*ten Gebrauch auflehne? dem antworte ich: wie ich wol weis, daß die Unauflöslichkeit derer geistlichen Gelübden, ein Punct der durch das Tridentinische Concilium, und durch viele päbstliche Bullen autorisirten Kirchenzucht ist. Allein die Kirchenzucht ist etwas anders als der Glaube; dieser bleibt unveränderlich, jene kan sich verändern, und hat sich auch schon vielmal verändert. Der Glaube ist beständig gleich rein, und lauter; die Kirchenzucht ist nicht jederzeit gleich volkommen. Dem sei wie ihm wolle, die Kirche, welche die Kirchenzucht aus Bewegungsgründen gebilliget, die ihr dieselbe kostbar gemacht haben, kan sie wieder zernichten, oder abändern,

je

je nachdem die Misbräuche augenscheinlich sind, zu welchen sie Gelegenheit gibt. Es scheinet daß man seit langer Zeit in der Kirche die Ungemächlichkeit dieser Kirchenzucht eingesehen; der erste der sie angegriffen, war der Stifter derer Jesuiten, da er nur unfeierliche Gelübde eingeführet, und die Ablegung feierlicher und unauflöslicher Gelübden in das drei und dreisigste Jahr gesezet. Seine Nachkömlinge haben noch mehr gethan, da Sie Brüderschaften errichtet, darinnen man die Regeln aufs genaueste beobachtet, ohne jemals feierliche Gelübde zu thun. Warum könte man nicht diese Kirchenzucht unter allen geistlichen Orden einführen, da einige sich wol dabei befinden?

Anmerkung.

Der Verfaßer hat den Einwurf schlecht beantwortet. Die närrische Grille, die er sich, von der Natur und Beschaffenheit derer Gelübden, in den Kopf gesezet, hat ihn und seinen Vortrag verwirret. Die heilige Schrift mus er fleißg gelesen haben! Doch hat er darinnen nichts von Gelübden, ja nicht einmal etwas das Anlas zu dieser Meinung gebe, die er seltsam nennet, finden können. Emsiger Bibelforscher! hat man nicht schon im alten Testamente viele Beispiele von Verlobten des HErrn? Ist im neuen keine Spur davon vorhanden? Wenigstens waren die Gelübde so lange unauflöslich, bis daß man

das erfüllet, wozu man sich anheischig gemacht hatte. Ja so gar konte man auch andere verloben. Und das wird nicht einmal in der heiligen Schrift getadelt. Sie sind auch der Vernunft nicht zuwider; allenfals könte diese, in Ansehung derselben, nichts entscheiden: dan sie ist die Erkäntnisquelle nicht, in Sachen die in der geoffenbarten Religion GOtt, seinen Dienst, und die Wege des Heils zur ewigen Seeligkeit, betreffen. Ja so gar erkennet die Vernunft, wie der Verfaßer selbst nicht in Abrede stellen kan, daß es beßer sei, auf dem Wege der Volkommenheit zu bleiben, als wieder davon abzutretten. Nur bei leichtsinnigen und unbedachtsammen Menschen, ist der Wille so *beweglich*, als der Verfaßer vorgibt. Wer alles wol *überleget* was er thut, der bleibt standhaft. Wan in weltlichen und burgerlichen Dingen Jemand eine Verbindung eingehet: So kan er nicht einseitig nach Gefallen davon zurüke gehen. Was im Anfange wilkührlich ist, das wird, durch den Schlus in der Sache, nothwendig. Weis er nicht, was in burgerlichen Geschäften Verträge, Gedinge, und derer Eigenschaften sind? In Angelegenheiten gotesdienstlicher Handlungen, hat dieses noch vielmehr Stat. Der unvergleichliche Man! Was plaudert er von GOtt angenehmen Opffern; von einer innern Reue, über die äuserlich eingegangene Verbindung; von einem unmenschlichen Zwange der Freiheit des Menschen? Mit allem diesem ist, in Rüksicht der

Sachen,

Sachen, und derer richtigen und bestimten Begriffen, nichts verständliches gesaget. Er mus wißen, daß Niemand deswegen sein Recht an den andern verliehret, wan schon diesen die eingegangene Verbindlichkeit, der Vorwand mag sein welcher er immer wil, reuet. Nichts kan ihm eine gegründete Ausflucht geben.

Wer im Eifer GOtt etwas gelobet, der mus GOtt um Beständigkeit bitten, wan er fühlet, daß seine Inbrunst lau und kalt werden wil. GOtt, der das gute Werk anfängt, volbringet es auch. Er versaget keinem seine Gnade und Beistand. Die Eigenschaft der Würkung ist hier allerdings in ihrer Ursache anzutreffen. Das läugnet zwar der Verfaßer; aber er verstehet nicht, wie er selbst es verräth, was Eigenschaften, Würkungen, und Ursachen, bevorab in gottesdienstlichen Handlungen, sind.

Mein Verfaßer! lehnet er sich nicht gegen die Kirche auf die frechste Art auf? Schonet er derer päbstlichen Bullen, und des Tridentinischen Kirchenraths? Wil er diese nicht meistern? Ist er unverschämt genug dieses zu läugnen? Doch das zu thun ist er im Stande; obgleich alle Welt siehet, daß er seine verläumderische Feder in Galle und Koth getunket, um gottesdienstliche Personen, und die geistliche Orden, lästern und schmähen zu können.

Sind Kirchenzucht, und Gelůbde derer geistlichen Ordenspersonen einerlei? Der bejammernswürdige Schmierer hat läuten hören und weis nicht, wo? Solte er zuvor von der Kirchenzucht, was es damit in der ersten Kirche für eine Bewantnis gehabt, und dermalen noch hat, und eigentlich die Būßer und andere kirchliche Verordnungen angehet; und von denen Gelůbden, wodurch die geistliche Ordensleute verbunden werden, sich nicht haben unterrichten laßen, eher er mit seinem ärgerlichen Mischmasch, und nichtswürdigem Gewåsche, der Welt beschwerlich fallen wollen?

Jederman weis, ohne sein erinnern, daß der Glaube unveränderlich sei; *hingegen* die Kirchenzucht nicht. Was wil er damit *beweisen*? Die Folgerungen, welche er *daher* leiten wil, sind nichtig und låppisch; zumal da er, weder was Kirchenzucht ist, noch was Gelůbde sind, verstehet.

Wo hat der Stifter derer Jesuiten die feierlichen Gelůbde, welche unser wahnwizige Schriftsteller eine Kirchenzucht nennet, angegriffen? Nach der Beschaffenheit seiner Geselschaft machte er Verfügungen; wodurch aber die andere Orden nicht getadelt, geschweige angegriffen worden sind. Theurer Verfaßer! wie genau hat ers getroffen.

Man wird sagen: Wan man denen Profeßion gethanen Geistlichen die Freiheit der Veränderung gestattete, würde fast keiner

ner in denen Clöstern bleiben; allein dieses Ubel ist in der That keines. Was würde daraus entstehen? Wir würden nicht mehr so unzehlig viele widerwillige Geistliche haben; der Staat würde vieler unnüzlicher und lastiger Clöster entlediget sein: Die Religion würde von denen Schandbarkeiten gereiniget, mit der sie die schlechte Mönche beflecken. Dieser Einwurf beweiset übrigens, wie man überzeuget ist, daß viele Geistliche es wider ihren Willen sind. Dan kan wol ein vernünftiger Bewegungsgrund eine Stiftung rechtfertigen, die sich blos durch die Gewaltthätigkeit erhält? und ist es nicht eine Tyrannei, Leute zu zwingen, dasjenige zu sein, was Sie nicht sein wollen?

Anmerkung.

Hat der Mensch Hirn im Kopfe, oder sonst was? Oben hat er seinen Orden so volkommen dargestellet, daß er vielleicht selbst darüber in Entzükung gerathen. Plözlich macht ein Einwurf, daß er seine Sprache ändert. Der Lästergeist bemeistert sich seiner wieder; darum fängt er aufs neue zu toben und zu schmähen an. Doch es ist, in denen vorhergehenden Anmerkungen, allem wütenden Betragen des Erzverläumders schon hinlänglich begegnet worden; deswegen hat man nicht nöthig, sich abermal dabei aufzuhalten.

Endlich

Endlich wird man sagen: daß ohne die Unauflöslichkeit derer Gelübden die geistliche Gemeinden gänzlich umgekehrt, und weder Gewalt, noch Gehorsam sein würde. Dieses ist aber grundfalsch. Wir sehen aus der Erfahrung viele Gemeinden, darinnen die Ordnung, ohne den Beistand feierlicher Gelübden, herrschet. Die Gewalt stehet darinnen in Ehren, und der Gehorsam ist in denenselben bekant; obgleich jedes Glied alle Augenblik seinen Abschied fordern, oder ihn nehmen kan.

Anmerkung.

Was man endlich sagen wird, ist nicht grundfalsch, taummelnder Verfaßer! Welche sind dan seine Gemeinden, derer er Meldung thut? Was haben sie für einen Endzwek, Verbindung, Einrichtung, und Verhältnis gegen die Kirche und den Staat? Warum weichet er der Beantwortung der Hauptfrage so arglistig aus? Schwänke!

Gewis ist es, daß diejenige, so feierliche Gelübde eingeführet, nicht so sehr das wahre Wol derer Ordensbrüdern, als den schnöden Vortheil des Ordens zum Augenmerk gehabt, welcher darinnen bestehet, sich vieler Glieder zu versichern, und nach Wilkühr über sie zu herrschen. Allein, kan wol dieser Vortheil, wan es noch würklich einer ist, die Augen über die klägliche Folgen zukleistern, die er nach sich ziehet?

Was ist ein unter der Macht derer Feßeln schmachtender Geistlicher, die er weder ertragen, noch zerreißen kan? Ist wol ein unglükseeligerer und grausamerer Zustand? Wie viele Geistliche gibt es nicht zur Schande der Menschlichkeit, die der Zwang eines solchen Jochs um ihre Vernunft gebracht, oder die an sich zu Selbstmördern geworden? Wie viele irren aus eben der Ursache als Landstreicher in der Welt herum? und wie viele, welches noch schlimmer ist, suchen sich vom Closterzwange zu befreien, und gehen nach Genf, oder Holland, ihre Religion abzuschweren, die in der blosen Auflösung ihrer Gelübden den Grund ihres Abfals finden? Wie vielen Unordnungen würde man zuvorkommen, wan man in dieser Art alle die Verbindungen ohne Rükkehr abschafte. Die Kirche kan solches. Die Fürsten sind, wegen der ihren Unterthanen schuldigen Liebe und Beschüzung berechtiget, dieser Abänderung den nachdrüklichsten Vorschub zu thun. Sie brauchen nur den heiligen Stuhl zu bitten, alle diese feierliche Gelübde abzustellen, und die von einer solchen Unterhandlung unzertrenliche Langsamkeit zu vermeiden, darfen Sie nur ein Edict kund machen, in welchen allen ihren Unterhanen, in dem Umfange ihrer Staaten, verbotten wird, keine feierliche Gelübde unter einer besondern Strafe zu thun, oder anzunehmen.

Anmerkung.

Ist der Verfaßer nicht ein recht gehorsames Kind der Kirche? Freilich, er sagt es ja selbst. Und hier macht er wiederum die Probe. Wer wolte ihm nicht glauben?

Die geistliche Orden hatten gleich bei ihrer Errichtung das wahre Wol derer Ordensbrüder zum Augenmerk. Dahin sind alle ihre Bemühungen gegangen. Das haben wir in denen ersten Abschnitten dargethan. Diejenige, welche die Gelübde eingeführet, hatten kein anders. Die Geschichte aller geistlichen Orden, die Absicht ihrer Stiftung, und die Erfahrung zeigen es. Kein Unpartheiischer wird es läugnen.

Wie oft wiederholet der unglükseelige Verläumder seine Lästerungen? Hundertmal träget er das gewärmte Kraut wieder auf. Das machts, weil ihm triftige Vorstellungen und Gründe fehlen. Schmähen, und schelten, betrügerisches Blendwerk, und die offenbarste Lügen, sind, in seiner bedaurlichen Scharteke, seine Hauptverrichtung bis ans Ende. Was für schöne Eigenschaften, eines richtig denkenden Kopfs, hat der Man nicht?

Mit was für einem Gesichte, leget der boshafte und gewißenlose Verfaßer, die böse Thaten und Handlungen, liederlicher und ausgesprungener Mönchen, denen geistlichen Orden zur Last? Nicht die Orden, nicht die unauflösliche feierliche Gelübde, sind an denen

Aus=

Ausschweifungen, und anderm strafbaren Verhalten, übel gerathener Ordensleuten, Ursach. Ihr verkehrtes Herz, ihr ungebrochener und halsstarriger Sin, die sich in keine gute Ordnung schiken wollen, sind Schuld daran. Ist es nicht eine unverantwortliche Falschheit, etwas für die Ursach einer bösen That angeben, das doch die Ursach nicht ist, ja nicht einmal sein kan? Hätten liederliche und herum schwermende Mönche, derer gewislich so viele nicht sind, als der Verfaßer die Welt bereden wil, ja wol wünschet daß es wahr sein mögte, ihre Pflichten vor Augen gehabt: So hätten Sie sich nicht in Elend und Noth gestürzet. Trift nicht jenes auch hier ein: Sie sind ausgegangen von uns; aber Sie waren nicht von uns? Zudem, gibt es nicht eine ungeheure Anzahl Böswichter, außer denen geistlichen Ordensgemeinden? Was hat dan zu derer Gottlosigkeit Anlas gegeben? Erzlästerer! antworte er hierauf. Aber dazu ist er nimmermehr im Stande. Das weis er selbst. Er raffet nur um deswillen jedoch sehr ungeschikt alles zusammen, auf daß er dadurch die geistliche Orden recht schwarz machen, und ihre Vertilgung beschleinigen möge. Dahin zielet sein elendes und verwirtes Gewäsch. Darum hat er sich bisher ganz heiser geschrien, und die Sturmgloke über die geistliche Orden gezogen.

Ubrigens weis die Kirche, deren er nur in böser Absicht und allein zum Schein Erweh-

nung thut, und christliche Fürsten, viel besser, was der Religion und dem Staat zuträglich ist, als daß Sie denen abgeschmakten, unsinnigen, und unmöglich in das Werk zu richtenden Vorschlägen dieses boshaften und thörichten Menschen, Gehör geben solten. Elender Projectant! er hat vergeblich Lermen geblasen.

Die Fürsten thun hierbei nichts, als was Sie zu thun berechtiget sind. Ihnen allein kommt es zu den Civilstand ihrer Unterthanen zu ordnen, und zu entscheiden; und da man ohne ihre Einwilligung nicht in ein Closter kan, so hengt es auch von ihnen ab, die Natur der Verbindung vest zu sezen, und ihr solche Bedingungen vorzuschreiben, wie sie ihnen beliebig sind.

Anmerkung.

Am lezten erschöpfet der Verfaßer seine Weisheit. Der patriotisch gesinte, der Gerechtigkeit liebende Man! Was hat er für eine trefliche Erkäntnis in der Staats- und Regierungskunst, und in denen Befugnißen und Pflichten derer Regenten? Wie billig und gründlich sind nicht seine gethane Vorschläge? Ist ihm das Publicum nicht vielen Dank dafür schuldig?

Mein Herr! denen Catholischen Staaten selbst, ist nicht wenig an Erhaltung derer geistlichen Ordensgemeinden, und daß sie bei

dem

dem ihrigen geschůzet werden, gelegen. Die Clőster sind immer gute und sparsamme Hauswirthe gewesen, auf derer merklichen Beitrag, in besondern und algemeinen Bedůrfnißen, die Republik sichere Rechnung machen kőnnen. Verpraßen sie so das ihrige, wie andere, die schlecht haushalten, ihre Gůter zerstreuen, alles verschwenden, und dadurch machen, daß ihnen derer Verwaltung per modum administrationis genommen werden mus? Wie nuzbar sind diese dem Gemeinenwesen; welchen Vortheil schaffen Sie ihm? Ein jeder kan, nach Gefallen auch nur über diesen einigen Punct, anderer Betrachtungen zu geschweigen, seine Anmerkungen machen.

Nun, ausbůndiger Schriftsteller! noch ein Wort mit ihm. Wir sind, nach unserm Versprechen, auf seiner Spur zu bleiben, ihm Fus für Fus nachgegangen, um seinen Mischmasch von elenden Rapsodien beleuchten und abfertigen zu kőnnen. Mus er nicht bekennen, daß sein Bedenken, über die geistliche Ordenshåuser, nichts anders sei, als ein verwirtes Gewebe von offenbaren Widersprůchen, von grundfalschen und unerwiesenen Voraussezungen, von seichten, ungereimten, und thőrichten Gedanken, von ehrenrůhrischen Låsterungen, von auf das åuserst übertriebenen Beschuldigungen, von ekelhaften Wiederholungen einerlei Geschwåzes, und was ihm nur die Raserei, Haß, und Neid, gegen die geistliche Orden, eingeben kőnnen?

Hat er nicht verdienet, daß man ihm den Kopf mit etwas scharfer Lauge gezwaget, und die nichtswürdige Beschaffenheit seines verächtlichen Spinnengewebes, aller Welt vor die Augen geleget? Da er, ohne Scheu und Scham, den ehrwürdigsten Stand angegriffen, und auf das ärgste mishandelt: So hat man seine Thaten, so wie sie es wehrt sind, belohnen, und ihn in seiner schändlichen Blöße darstellen müßen.

Nacherinnerung.

Man hat mit Fleis, in dieser vorläuffigen Vertheidigung der Religion und derer geistlichen Ordenshäusern, sich der Anführung derer Schriftstellern, womit man alle behauptete Säze bestärken können, enthalten. Doch kan man versichern, daß man alle und jede Säze durchaus zu rechtfertigen und zu verantworten vermögend seie. Die weitere Ausführung in der Hauptvertheidigung wird dieses darthun; wo alsdan alles in richtigem Sinne hinreichend bestimmet, gehörig erkläret, und allem Misverstand und Zweideutigkeit vorgebieget werden wird.

Merklichste Fehler, die zu verbeßern sind.

S. 21. §. 29. für Constantinus, lese Constantius.

S. 22. §. 31. in der dritten Zeile mus, nach Vortheile, ein Punctum stehen. Die Folge hat dieses gezeiget, ist ein neuer Periodus.

S. 24. §. 32. in der fünften Zeile Staatsabsichten mus zusammen hengen.

S. 29. §. 41. in der vierten Zeile für Verwirrungen, lese Verwirrung.

S. 33. §. 47. in der sechsten Zeile für gänzlichen, lese gänzlich.

S. 36. §. 49. in der Anm. in der fünften Zeile Sittenlebre mus zusammen hengen.

S. 44. §. 9. in der Anmerkung die fünf Zeilen: was die Hottendotten, u. s. w. gehören zur Anmerkung, und hätten mit kleinen der Anmerkung gemäsen Buchstaben gedruket werden müßen; aus Versehen aber sind grösere gebraucht worden. Dieses hat man hier, um dem Misverstand vorzubiegen, erinneru wollen.

S. 105. in der ein und dreisigsten Zeile für Unaufhörlichkeit, lese Aufhörlichkeit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

C. F. M.

C. F. M. vorläuffige Vertheidigung der Religion, und derer geistlichen Ordenshäusern, wider Ein so betiteltes Bedenken: Nothwendigkeit die geistliche Ordenshäuser zu vermindern, und derer Verfaßung anders einzurichten

Augsburg 1762

H.mon. 45 a#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029491-0
VD18 14750325